Marie Bernhard

Verkauft und verloren

Verkauft und verloren.

Verkauft — und verloren.

Roman

von

Marie Bernhard.

Dritte Auflage.

Dresden
E. Pierson's Verlag
(R. Lincke, k. u. k. Hofbuchhändler).
1905.

Druck v. R. Lincke (Pierson), Dresden, Stephanienstr. [illegible]

I.

Ueber den Wogenkämmen der Ostsee flatterten unruhig die Möven mit schrillem Ruf. Trüb und umdüstert der Himmel, bleifarben das Meer, das seine langgestreckten Wellen träge und schwer an das umsandete Ufer rollte. Noch war das Unwetter nicht entfesselt — stoßweise und leise, wie aus weiter Ferne, grollte es in den Lüften . . . die Möven aber wußten die wohlbekannten Anzeichen zu deuten. Blitzschnell schossen sie nieder, mit der weißgefiederten Brust fast das Wasser berührend, dann mit ängstlichem Flügelschlag wieder emportaumelnd und ließen unaufhörlich ihren kreischenden Warnungsruf erschallen.

Hinter den grauen Sanddünen streckte der freundliche Badeort Cranz sich hin mit zierlichen Villen und saubern, einstöckigen Häuschen. Hier sah der Himmel weit fried-

licher aus, als drunten am Meer, nur über dem Dach des schönsten und elegantesten Gebäudes, das Cranz aufzuweisen hatte, über dem ersten Gasthofe des Badeortes hing eine ungeheure, tiefschwarze Wetterwolke, wie die Ahnung eines schweren Schicksals.

„Das gibt ein böses Wetter heute," sagte ein vorübergehender Postbote zu einem in der Vorhalle des stattlichen Gasthofs verweilenden Kellner. Der junge Ganymed hatte die Serviette, das unerläßliche Abzeichen seiner Würde, graziös über die linke Schulter geworfen, lehnte sein bis in den Nacken gescheiteltes, salbenduftendes Haupt an eine zierlich aufstrebende Säule und sah mit der Seelenruhe eines Philosophen zum drohenden Himmel empor.

„Das kennen wir ja schon hier."

Er winkte gleichgültig mit der Hand, als gestatte er dem Wetter, jeden beliebigen Schritt zu tun.

„Vornehme Gäste — — was?"

Der Postbote schien keine sonderliche Eile zu haben, er war stehen geblieben und nestelte an seinem Uniformrock.

Der Jüngling zuckte die Achseln. „Wie man's nimmt! Im untersten Stock rechts drei alte Jungfern

— nein, halt! eine von ihnen ist Witwe! — mit einem närrischen alten Drachen von Dienstmagd; die wollen viele Wochen hier bleiben. Der bessere Teil von dieser Gesellschaft soll noch nachkommen — ein Professor und ein junges Fräulein aus Bayern oder Baden, — was weiß ich! — für beide sind schon Zimmer belegt. In der Beletage wohnt eine Fremde, eine Ausländische, mit einem reizenden Kammerkätzchen — zum Vernarren reizend."

Der Briefträger schmunzelte.

„Da machen Sie sich gewiß oben hübsch oft was zu schaffen?"

„Kann ich nicht sagen," meinte der Elegante etwas verlegen. „Die kleine Person behauptet ja, kein Wort Deutsch zu verstehen, und mit meinem Französisch — — es wird sich aber schon auf andere Weise anfangen lassen!"

Eine schöne Siegeszuversicht spiegelte sich bei den letzten Worten in den Mienen des eingefleischten Germanen.

„Eduard!"

„Komme schon!"

Und fort schwebte der Gerufene mit wehenden Frackzipfeln, um sich der prosaischen Beschäftigung des Gläserspülens hinzugeben.

* * *

Im untersten Stock rechts ging es unterdessen ziemlich lebhaft her. Die alte Dienstmagd, von dem unehrerbietigen Eduard der „Drachen" genannt, stand inmitten eines elegant und behaglich eingerichteten Zimmers, in eifriger Besprechung mit ihren drei Herrinnen begriffen.

„Gott im Himmel!" rief sie jetzt, die derben Hände mit klagender Geberde zusammenschlagend, „die Damen tun ja wahrhaftig so, als ob ich gestern erst in ihren Dienst getreten wär' und unsern Professor und seine Manieren nicht kennte. Diese Stube und keine andere muß er bekommen! Ich weiß, er hat die See immer lieb gehabt, und wie schön kann man sie aus diesen Fenstern sehen! Für das fremde Fräulein ist das grüne Vorderzimmer wie geschaffen, da sieht sie die Menschen auf der Straße und kann sich wieder von ihnen besehen lassen, wenn sie nämlich hübsch ist. Unser Professor

war immer für Stille, Natur und Einsamkeit — solch' ein junges Blut aber, — ich möcht' wissen, was die mit Natur und Einsamkeit anfangen soll. Fräulein Leopoldinchen gibt mir recht, ich seh' es ihr an den Augen an."

„Polde hat gar nichts zu geben, weder recht noch unrecht!" Und die älteste der drei Damen, eine sehr gebieterisch aussehende Brünette in den letzten Vierzigern warf einen verweisenden Blick auf ihre schüchtern zurückweichende Nachbarin, eine kleine, verkümmerte Gestalt mit sanften, verlegenen Zügen, die beständig um Verzeihung zu bitten schienen, daß ihre Besitzerin sich überhaupt die Freiheit nehme, zu existieren.

„Über das Wohl und Wehe unseres Bruders habe ich bisher noch immer allein zu verfügen gehabt, — nicht zu seinem Schaden, sollte ich meinen, und ich gedenke es auch fernerhin zu tun."

„Gewiß, Schwester Alexe, gewiß, ich stimme dir vollkommen bei!"

Die Stimme der zweiten Schwester, Larissa, war scharf und spitz, wie alles an ihr. Von dem Blick der durchbohrenden, kleinen Augen, der kühnen Biegung der

Nase, dem säuerlichen Lächeln der dünnen Lippen bis herab zu den eckigen Bewegungen der beim Gehen feierlich trippelnden Füße war alles scharf und spitz und verbissen an ihr. Sie glich einem Dornstrauch, von dem man genau wußte, daß er nie eine Rose getragen haben konnte.

Die alte Dienerin sah, daß sie überstimmt werden sollte.

„Schön!“ sagte sie, ihre faltenreiche Schürze mit einem trotzigen Ruck zurechtziehend. „Dann schleppen die Damen hübsch selbst die Sachen wieder zurück oder rufen die Herren Kellner zu Hilfe — ich habe draußen alle Hände voll zu tun!“

Mit einem triumphierenden Lächeln auf dem breiten Gesicht verschwand die biedere Alte im Nebenzimmer; sie wußte nur zu gut, daß die älteste ihrer Gebieterinnen, die verwitwete Frau Alexe Dorn, viel zu verwöhnt und bequem sei, um einmal ernstlich selbst Hand an's Werk zu legen und daß die zweite Schwester, Fräulein Larissa Normann, sich, wie in allen Stücken, so auch hierin bemühte, ihrem angebeteten Vorbild nachzueifern. Fräulein Leopoldinens war sie gewiß, und sie brummte, da

sie Monologe sehr liebte, beim Schließen der zweiten Tür vor sich hin:

„Wir beiden sind doch die einzigen, die ihn verstehen!“

„Wen verstehen, verehrte Rosine? Hoffentlich meinten Sie mich!“

Der Sprecher war ein schlanker, junger Mann mit dunklem Haar und einem feinen Bärtchen à la Henri quatre. Kluge, graue Augen, die freundlich und unbefangen blickten, sahen hinter den Gläsern der goldgeränderten Brille hervor, und das lustige Lachen, mit dem er seine Anrede schloß, stimmte gut mit seinen weißen Zähnen und seiner hellklingenden Stimme.

„Grundgütiger, wie Sie einen erschrecken können, Herr Doktor! Nein, diesmal meinte ich nicht Sie, sondern unsern Professor.“

„Ist er da, Rosine, ist er schon angekommen?“

„Bewahre, er kommt ja erst morgen! Aber meine Damen wollen ihn mir durchaus in das kleine Vorderzimmer stecken, während ich die schöne blaue Stube so gut für ihn hergerichtet habe.“

„Und ich wette, daß Sie recht haben, Rosinchen, recht wie immer! Ein Mann wie der Professor wird nicht

volle sechs Wochen hier sitzen und nur seines Leibes pflegen, er wird auch arbeiten wollen, ernstlich arbeiten! Dazu gehört ein großes, stilles Zimmer mit schöner Aussicht.“

„Sie finden es auch — du lieber Himmel, Herr Doktor, ich habe es immer gesagt. Sie sind mein Mann, Sie und kein anderer.“

„Sehr verbunden, bestes Rosinchen! Aber nun muß ich hinein, vielleicht hilft mein Rat etwas dazu, Ihre Absicht durchzusetzen.“

Und der Kandidat des höheren Lehrfaches, Herr Dr. phil. Felix Maiwaldt, nickte Rosine freundlich zu und trat ins Zimmer mit der Sicherheit eines Hausfreundes.

„Guten Tag, Felix! Sie haben sich ja lange nicht bei uns sehen lassen!“

Frau Alexe Dorn reichte dem jungen Manne mit gönnerhaftem Lächeln die Hand, die dieser artig an seine Lippen zog. Die drei Schwestern kannten den jungen Doktor seit dessen Kinderzeit; er bewohnte mit seiner Mutter, einer mittellosen Witwe und seinen beiden kleinen Geschwistern ein paar Dachstübchen in demselben stattlichen Hause in Königsberg, in welchem die Damen

das erste Stockwerk inne hatten. Felix war ein hübscher, begabter Knabe gewesen, dessen sich der junge Professor Norrmann tatkräftig angenommen und dadurch auch seine Schwestern bestimmt hatte, der Witwe und deren Kindern manchen Dienst zu leisten. Seit acht Jahren war Professor Norrmann fast beständig im Ausland gewesen, da er der Laufbahn als Universitätslehrer entsagt hatte, um sich ganz der Altertumsforschung zu widmen; hierin hatte er sich bereits einen bedeutenden Namen erworben, namentlich seine letzten Aufsätze über Ausgrabungen in Kleinasien, die er an Ort und Stelle mit ebenso viel Scharfsinn als Glück unternommen, hatten in der Gelehrtenwelt allgemeine Anerkennung gefunden. In seinen Briefen an die Schwestern verfehlte der berühmte Mann fast nie, nach seinem ehemaligen Schützling zu fragen, sich nach dessen Fortschritten zu erkundigen und ihn immer wieder der Teilnahme der Damen zu empfehlen. Der junge Maiwald zeigte sich dieser Fürsorge durchaus würdig; er hatte sein Abiturientenexamen mit glänzendem Erfolge gemacht, hatte sich auf der Universität mit Feuereifer klassischen Studien gewidmet und war darauf längere Zeit als Hauslehrer tätig gewesen. Während dieser Zeit

hatte er seine Studien eifrig fortgesetzt und fast sein ganzes Gehalt seiner Mutter gegeben. Jetzt, unmittelbar vor seiner bevorstehenden Anstellung als Gymnasiallehrer, benutzte er die Sommerferien, den mangelhaften Kenntnissen eines kleinen Grafen auszuhelfen, der zu seiner Erholung Seebäder nahm. Professor Norrmann, dessen Gesundheit durch übereifriges Studium ernstlich angegriffen war, sollte nach seines Arztes diktatorischem Befehl sechs Wochen hindurch Bäder und ungestörte Ruhe, sowohl des Körpers als auch des Geistes, genießen; seine besorgten Schwestern, die den vergötterten Bruder seit acht Jahren auf das schmerzlichste vermißt hatten, wollten es sich selbstverständlich nicht nehmen lassen, seine Pflege und Heilung persönlich zu beaufsichtigen und weilten seit kurzer Zeit in dem ihnen wohlbekannten Badeort Cranz, wo sie früher, als der Professor noch ein frischer Knabe gewesen und auch später noch, als er zu dem „Jüngling mit lockigem Haar“ herangereift, manchen Sommer zugebracht hatten. Ihr Schützling, Felix Maiwaldt, besuchte sie auch hier zuweilen und freute sich, seinen ehemaligen Mentor wiederzusehen.

Auf die vorwurfsvolle Anrede Frau Alexens erwiderte der junge Mann in feierlichem Tone:

„Herrendienst, Herrendienst, meine Gnädige! Seine Erlaucht, der Herr Graf Frankenstein, haben zu bemerken geruht, daß der Geist seines ältesten Sprößlings und Haupterben sich in einer Verfassung befinde, die nicht ganz den hohen Zielen entspricht, welche sein Erzeuger für ihn im Auge hat. Infolgedessen habe ich die ganz besondere Ehre, mich Ihnen als neueste Auflage des Nürnberger Trichters zu präsentieren, da ich mich gewissenhaft bemühe, den gräflichen Jungschädel mit allen Kenntnissen anzufüllen, die ich selbst im Verlauf der Jahre in meinem Gedächtnis aufgespeichert.“

„Sie sind ein Schalk, Felix,“ sagte Frau Dorn. „Unser Bruder wird sich gern an Ihrem frischen Humor erlaben; Sie müssen uns oft besuchen, wenn er hier ist. Unser geliebter Roderich war immer sehr ernst, — bei einem hochberühmten Mann, der sich mit so gelehrten Dingen beschäftigt, ist es am Ende nur natürlich, daß er es verlernt hat, Welt und Leben von der heitern Seite anzusehen. Meinst du nicht auch, Schwester Larissa?“

„Ich stimme dir vollkommen bei, liebste Alexe," echote die dürre Dame.

Felix lächelte. „Ich werde schon aus Egoismus gern und oft von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch machen, da der Umgang des Professors nur bildend und förderlich für mich sein kann. Wie wohl und zufrieden wird er sich in einer so harmonischen Umgebung fühlen. Lassen Sie sich zu der glücklichen Wahl dieses schönen Zimmers, das Sie, wie ich sehe, für Ihren Bruder bestimmt, beglückwünschen, meine Damen. Nach meinem Dafürhalten ist dieser Raum mit seiner geschmackvollen Ausstattung und großartigen Aussicht wie für ihn geschaffen."

Er sagte es mit unbefangenster Miene und frohlockte innerlich, als das Oberhaupt der Familie, die Witwe Dorn, mit einem leichten Verlegenheitshüsteln erwiderte:

„Sie meinen also auch? — Hm — ja — — nun ja — wir dachten zwar — indessen — ich glaube doch, Sie haben recht! Wir erwarten noch einen Gast — das Töchterchen eines Vetters meines lieben Seligen, das in einigen Tagen hier eintreffen wird; aber am Ende ist das grüne Stübchen angemessener für sie."

„Nach meiner Ansicht ohne Zweifel," versetzte Dr. Maiwaldt rasch. „Dort wird sich die Kleine — das Fräulein — ich weiß wirklich nicht, in welchem Alter —"

„Siebzehn Jahre und acht Monate," fiel Frau Alexe ein; „ich kenne sie persönlich nicht, doch hörte ich nur Vorteilhaftes über sie und hege das günstigste Vorurteil — wie könnte ich denn sonst meine Hand zu einem Projekt bieten wollen, das ihr ein so unermeßliches Glück in Aussicht stellt? Sie sehen mich verwundert an, lieber Felix; da Sie ein naher Freund unseres Hauses sind, so darf ich Ihnen wohl unsern Plan anvertrauen: wir haben beschlossen, aus unserem einzigen, teuern Bruder Roderich und Adele Dorn ein Paar zu machen."

Sie warf den Kopf zurück und fixierte ihren Zuhörer mit so herausfordernder Miene, daß Felix ein wenig in Verlegenheit kam; die schüchterne Leopoldine aber räusperte sich und sagte leise, aber fest:

„Du hast es beschlossen, Alexe — du und Larissa auch — ich nicht!"

„Schweig', Polde!" Die älteren Schwestern sagten es so zu gleicher Zeit und mit so gleichem Tonfall, als

hätten sie sich durch ein Zeichen dazu verabredet. Dieses Unisono mußte auch seine Wirkung nicht verfehlen, denn Polde schwieg wirklich.

„Unser Bruder Roderich," fuhr Frau Dorn mit steigender Siegeszuversicht in Blick und Ton fort, „ist ein Mann, dessen Gattin zu werden jedes Mädchen — verstehen Sie, ich sage, jedes Mädchen" — hier sah die Sprecherin Felix so herausfordernd an, als sei er selbst ein Mädchen, das an der Wahrheit dieser Aussage zu zweifeln wage — „sich zur höchsten Ehre und zum Gipfelpunkt irdischer Glückseligkeit anrechnen kann. Von guter Familie, sorgsam erzogen — durch mich —, eminent begabt, von hinreißender Liebenswürdigkeit, berühmt durch seine tiefe Gelehrsamkeit — was, ich frage Sie, was könnte selbst die Anspruchsvollste ihres Geschlechts mehr begehren?

Felix wußte es nicht und sagte daher in gesetztem Ton: „Durchaus nichts!"

„Durchaus nichts!" wiederholte die Witwe pathetisch. „Und was das Äußere betrifft — nun, ist er nicht herrlich anzuschauen, unser Roderich? Er gleicht — er gleicht — wie hieß doch der Mann im Altertum, der

so schön war? Mein Gott, Sie werden es ja wissen, Felix!"

Der Doktor senkte die Augen hinter seinen Brillengläsern.

„Es gab deren mehrere," antwortete er dann mit stoischer Ruhe.

„Gewiß — gewiß, natürlich! Ich komme schon noch darauf — ich meine eben einen ganz bestimmten Mann. Einen Antoniuskopf! Das ist es! Den hat er! Nicht so, Schwester Larissa?"

„Ohne Zweifel, Schwester Alexe — er hat einen Antoniuskopf!"

„Und die junge Dame," warf Felix ein, „ist sie hübsch?

„Natürlich! Auffallend hübsch! Das heißt — ich habe sie nie gesehen — doch das tut nichts. Ihre Mutter soll sehr anmutig gewesen sein; dieser Zweig der Verwandtschaft meines Seligen ist mir total fremd. Adele ist das einzige Kind ihrer seit Jahren verwitweten Mutter und bekommt ein Vermögen von neunzigtausend Talern."

„Donnerwetter!" fuhr Felix heraus. „Bitte sehr

um Entschuldigung . . .. Das heißt — ich meine — hörten Sie nicht das Gewitter, meine Damen? Wir bekommen einen gehörigen Sturm."

In der Tat grollte es zornig in den Lüften, ein greller Blitzstrahl fuhr züngelnd nieder, und das Unwetter brach mit voller Gewalt los.

Rosine kam aus der Küche herein.

„Was sagte ich, meine Damen?" triumphierte sie. „Diese letzte Nacht habe ich von unserer seligen Frau geträumt, und das bedeutet allemal schlechtes Wetter. Grundgerechter, wenn nur unser Professor jetzt nicht unterwegs ist! Sehen die Herrschaften nur, wie die See jetzt aussieht, gerade als ob zehntausend Teufel darin regierten!"

Das wild empörte Meer bot allerdings einen großartigen Anblick dar, so großartig, daß selbst die rührige Zunge des Familienoberhauptes, der Frau Alexe Dorn, verstummte. Es wurde plötzlich finster in dem weiten, schönen Gemach, Blitz und Schlag folgten fast unmittelbar aufeinander, und der Regen goß in Strömen nieder, die ganze Aussicht in trübe, graue Schleier hüllend.

Die Witwe saß gravitätisch in einem bequemen Lehn-

sessel am Fenster und sah mit einer so beleidigten Miene in das Unwetter hinaus, als widerfahre ihr dadurch eine persönliche Kränkung. Wie konnte jetzt gerade ein Sturm losbrechen, da man andern Tages den einzigen, geliebten Bruder, den berühmten Altertumsforscher Professor Dr. Roderich Norrmann, erwartete! Hätte dieses Mißgeschick nicht ein paar Tage früher eintreten können? Schwester Larissa hatte sich neben ihr Orakel gesetzt und sah gleichfalls sehr erzürnt aus. Felix flüsterte seitwärts mit Rosinen, der er den endgültigen Beschluß über die Bestimmung des Zimmers anvertraute, welche Tatsache die beiden Verschworenen mit großer Genugtuung erfüllte. Leopoldine aber stand im Hintergrunde des Gemachs und blickte mit leicht verschlungenen Händen und feuchten Augen zu dem Bilde eines etwa zwölfjährigen, lockigen Knaben auf. Es war ein verblichenes Pastellbildchen, und er, den es darstellte, war damals schon das gewesen, was er noch heute war, trotz Berühmtheit und Professorentum — der einzige Liebling ihres zärtlichen, vereinsamten Herzens.

Draußen tobte der Sturm, strömte der Regen nieder; der Abend brach rasch herein, in vielen Fenstern glommen

die Lichter auf. Noch immer waren die fünf Menschen im dunklen Zimmer bei einander, selten unterbrach ein Wort die Stille.

Da rückte über ihnen in der ersten Etage ein Stuhl, ein graziöses, leicht hinperlendes Vorspiel ertönte, und eine wunderschöne Frauenstimme begann das Heinesche „Fischermädchen“ nach der eigenartig reizenden Meyerbeerschen Komposition zu singen. Staunend lauschten die Zuhörer, staunend und atemlos auf diese süße Stimme:

„Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm, hat Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht!“

* * *

„Franz, du bleibst bei den Sachen auf dem Wagen, ich werde hier absteigen.“

Die imponierende Gestalt des Sprechers und seine tiefe, klangvolle Stimme schienen keinen unbedingt zwingenden Einfluß auf den blonden Riesen mit dem strohfarbenen Schnurrbart und den grundehrlichen Augen auszuüben, er schüttelte zweifelhaft den Kopf.

„Allein werden der Herr Professor gehen? Werden Sie denn auch das Hotel finden?“

„Natürlich! Du weißt ja, daß ich viele Jahre hindurch jeden Sommer hier verlebt habe.“

„Ganz schön, aber wo sind die Zeiten hin? Und jetzt bei dem Wind und der kalten Abendluft wollen der Herr Professor hier im tiefen Sand längs der See gehen? Noch dazu ohne Plaid? Nein, den Plaid müssen der Herr Professor wenigstens nehmen!“

„Nun, so gib ihn her! So! Den Damen sagst du, ich käme sofort.“

„Zu Befehl!“ sagte Franz laut und setzte dann leise hinzu: „Aber das Gesicht von Frau Alexe, wenn ich ohne den Herrn komme!“ Der langjährige, treue Diener und Reisebegleiter Professor Norrmanns schmunzelte ganz behaglich vor sich hin, im Gedanken an Frau Dorns erzürnte Miene, er wollte sich offenbar ihren Ärger nicht allzusehr zu Herzen nehmen.

Sein Herr hörte nicht weiter auf ihn; sich fest in den Plaid wickelnd, schritt er raschen, elastischen Ganges über den noch festen Ufersand, während der Kutscher

sich anschickte, rechts abzubiegen und Franz seinem Gebieter wohlgefällig nachblickte.

Wohl hatte der Gute ein Recht dazu, stolz auf „seinen Professor“ zu sein. Wenn auch auf der hohen, kraftvollen Gestalt kein „Antoniuskopf“ saß, wie Frau Alexe überschwenglich behauptet hatte, so besaß der vergötterte Bruder immerhin ein geistvolles, anziehendes Gesicht. Das dichte, leicht geringelte, braune Haar fiel auf eine schöne Stirne, stolz geschwungene Brauen gaben dem Antlitz einen kühnen Ausdruck, auch ohne den energischen Zug um die Lippen. In das dunkle Haupthaar mischte sich hie und da bereits ein grauer Faden, indes der lange Vollbart noch das tiefste Dunkelbraun zeigte. In diesem klugen und bedeutenden Gesicht aber standen zwei dunkle Augen, die seltsam zu den übrigen Zügen stimmten — schauten sie immer so weich und träumerisch drein, die Augen des gelehrten Altertums-Professors Roderich Norrmann? Sie hatten es lange, lange nicht getan, und wenn es je einmal geschehen, so war es nur für einen flüchtigen Augenblick gewesen; im übrigen hatten die Augen acht Jahre hindurch stets den ernsten, durchdringenden Blick des

Forschers gehabt, den sinnenden Blick des gelehrten Schriftstellers, — zum Träumen war keine Zeit gewesen . . . Aber jetzt – aber heute — im lieben Deutschland, am Strande der lieben, alten Ostsee, deren Brausen ihm ein süßes, heimliches Wiegenlied von Kindheit und Jugend zuzuraunen schien, da wachte die alte Vorliebe zum Sinnen und Träumen auf in der Seele des berühmten Mannes; er hatte sie längst für tot und begraben gehalten und erfuhr es nun, daß es nur der alten, vertrauten Umgebung bedurfte, um sie vom Scheintode zu wecken! Wie gern war der begabte, fleißige Knabe, nachdem er stundenlang unter Schwester Alexes und Larissas Aufsicht eifrig gelernt, ins enge, dämmerdunkle Hinterstübchen zu Schwester Leopoldine geschlüpft — der Einzigen, die ihn nicht beständig gemahnt und gelobt und erzogen — der Einzigen, die den seltsam träumerischen Hang in dem phantasiereichen Kinde genährt, die ihm Märchen erzählt und Gedichte vorgelesen hatte, um endlich, wenn er, müde vom Zuhören, seinen Lockenkopf in ihren Schoß drückte und mit weit, weit offenen Augen dem Gehörten nachsann, ihre beiden Hände auf das dunkle Lockenhaar des Lieb-

lings zu legen. Wenn dann zuletzt von drüben Alexes herrische oder Larissas scharfe Stimme „Roderich!“ rief, dann bog sich Leopoldinens blasses Gesicht noch einmal hastig über den Knaben, und ihre leise Stimme fragte mit leisem Flüstern: „Hast du mich lieb, Rody — sehr lieb?“ Wie glückselig konnte sie dann lächeln, wenn er ihr antwortete: „Am liebsten von allen!“

Dachte der Professor an diese Kindheitsbilder, als er jetzt langsam, Schritt für Schritt an dem durch den gestrigen Sturm noch immer heftig aufgewühlten Meere dahinschritt? Oder sah er sich im Geist als heranwachsenden Jüngling, wie er Leopoldinen heimlich in der Dunkelheit ein beschriebenes Blatt in die Hand drückte und aufgeregt sagte: „Für dich ganz allein, Poldchen! Um Gottes willen, laß' es die andern nicht sehen!“ Sie hatte einen heiligen Eid darauf geleistet und ihn treulich gehalten. Es waren seine ersten ungelenken Verse gewesen und der Gegenstand derselben ein gewisses Evchen Hellmuth, das der fünfzehnjährige Roderich mit allen Qualen einer hoffnungslosen Leidenschaft angebetet. Doch ach, die reizende, achtzehnjährige Zauberin mit den Korallenlippen und den blitzenden

Augen hatte es nicht nur allen Sekundanern angetan, sondern es bemühten sich auch Leute um ihre Gunst, die bereits eine Stellung, ein Amt hatten, würdevolle Referendare, ungeheuer gelehrte Privatdozenten und — Entsetzen! — auch sporenklirrende, säbelrasselnde, schnurrbartkräuselnde Leutnants.

Gott, wie Roderich Norrmann die Leutnants damals haßte! Diese Epaulettenträger, diese Nichtswisser, diese Gecken — so schimpfte er in sich hinein, wenn sie ihm bei seinen Fensterparaden Konkurrenz machten. Und er mußte es doch erleben und alle liebeglühenden Sekundaner mit ihm, daß Evchen Hellmuth eines Tages glückstrahlend am Arm eines solchen „Ungeheuers“ triumphierend durch die Straßen schwebte, in einem weißen Federhütchen — zum Totschießen reizend. Und Roderich stand in nächtlicher Stunde schluchzend am Fenster seines Stübchens und sah zu den Sternen auf und schwor dem Leutnant Rache, ihm und allen seinen Kameraden, und dann verbrannte er an der einsamen Flamme eines dünnen Wachsstöckchens all' die glühenden Gedichte, in denen immer unfehlbar „Herz“ auf „Schmerz“ reimte, und verschwor sich, nie wieder einer

solchen Torheit anheimzufallen, sondern „ein Mann zu sein“ — trotz seiner fünfzehn Jahre — und nur dem Studium zu leben. „Die Wissenschaft sei meine einzige Geliebte,“ gelobte er sich damals feierlich und legte die Hand beschwörend auf einen griechischen Klassiker.

Hatte Evchen Hellmuth wirklich keine Nachfolgerin gehabt? Konnte ein Mann von dem Äußeren Roderich Normanns wirklich bis in sein siebenunddreißigstes Lebensjahr ungestraft durch aller Herren Länder ziehen, ohne dem allgemeinen Menschenlose anheimzufallen? . . . Im ganzen hatte er es wirklich gekonnt! Nicht daß Evchens Bild noch immer in seinem Herzen wurzelte — Gott bewahre! Aber die Wissenschaft, der er sich in jener verhängnisvollen Nacht so ganz zu eigen gegeben, war eine despotische Gebieterin, sie nahm den Jünger ganz für sich in Anspruch und gönnte ihn keiner blonden oder braunen irdischen Geliebten. Wohl kamen noch Stunden des Sehnens und Träumens, ja, sogar des Dichtens, aber sie hatten keinen bestimmten Gegenstand, sie schweiften mehr ins Allgemeine, und als erst Deutschland hinter ihm lag, das „schwärmerische, unpraktische Deutschland“, da ging auch die Neigung zum „Sentimen-

talen", um deretwillen der Professor sich oft selbst verspottet, zugrunde, und nichts blieb übrig, als ein Mann der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft, ein Mann der Arbeit und des unablässigen Strebens — immerhin genug! Wenn dem schönheitsdurstigen und schönheitstrunkenen Auge des Forschers hin und wieder auf seinen Fahrten ein weibliches Wesen begegnet war, dessen Äußeres ihn entzückte, so hatte er es auf sich wirken lassen, wie den Eindruck eines herrlichen Kunstwerks, das man ja auch nicht jedesmal zu besitzen wünscht, und er hatte sich selbst eingestehen müssen, daß, ob auch Sinne und Phantasie sich zuweilen angezogen gefühlt, doch jedesmal noch ein gewisses Etwas gefehlt habe, was, wie er wohl fühlte, zum „süßen Wahnsinn" der Liebe unumgänglich notwendig war. Zuweilen hatte er sich wohl nach der Poesie einer gemütlichen Häuslichkeit, eines liebenden Herzens gesehnt — aber die Despotin, die Wissenschaft, ließ ihn nie lange solchen Phantasien nachhängen, sie nahm seinen Geist gefangen und hielt ihn in ihren Fesseln — bis jetzt . . .

Eine graue Welle hob hoch ihr schaumgekröntes Haupt und warf eine kleine, rosenrote Muschel vor die

Füße des Wanderers; hastig bückte der gelehrte Mann sich danach und hob sie auf. Dabei fiel ihm ein Märchen ein von dem Geschenk der Seejungfrau, das ihm einst Leopoldine erzählt — wie seltsam war ihm zu Mute, wie wunderlich — eine Stimmung, aus Humor und Rührung zusammengesetzt. „Du deutscher Michel!“ sagte er halblaut vor sich hin. Er hätte sich am Strande niederwerfen mögen und in die Wellenstrudel und in das rasch verglimmende Abendrot starren — und — ja — — er fuhr unwillkürlich mit der Linken in die Brusttasche seines Rockes — er hatte wirklich Papier und Bleistift bei sich! Nein! Roderich Norrmann warf den Kopf zurück — es sollte ihn nicht bezwingen, das „sentimentale Deutschland“!

* * *

„Franz, Franz, Sie sind es! Wo ist unser Bruder? Wann kommt er?“

„Ist ihm ein Unglück zugestoßen? So reden Sie doch, Franz!“

Der Riese sah mit unerschütterlicher Seelenruhe auf die beiden aufgeregten Damen herab, die lebhaft gestiku-

lierend vor ihm standen, während die dritte Schwester blaß, mit weit offenen Augen am Türpfosten lehnte, augenscheinlich außer stande, sich von der Stelle zu bewegen.

„Seien Sie nur ruhig, Fräulein Norrmann,“ sagte Franz, seine ehrlichen Augen auf Leopoldine heftend, „der Herr Professor sind wohl und munter und gehen nur ein bischen längs dem Strande spazieren!“

„Franz“, fuhr Frau Dorn auf, „Sie wollen sich wohl einen schlechten Spaß mit uns erlauben?“

„Das würde mir nicht gut anstehen als Diener, gnädige Frau! Wenn Sie mir nicht glauben wollen, dann fragen Sie meinen Herrn selbst, er muß bald kommen. Wie geht es Ihnen, Rosine?“

Er trat auf die aus ihrem Stübchen Herbeieilende zu und nahm ihre abgearbeitete Rechte in seine großen, derben Hände.

„Kommen Sie nur mit mir, Franz“ — sie zog ihn ohne weiteres mit sich — „ich muß Sie erst ein bißchen ausfragen. Die Sachen könnten Sie jetzt doch noch nicht auspacken, der Herr hat ja die Schlüssel.“

Sie führte ihn in ihr sauberes Kämmerchen und nötigte ihn auf das steinharte, hochbeinige Kanapee.

„So! Und nun, Franz, wir haben uns acht Jahre lang nicht gesehen, aber zuvor hatten Sie ja schon vier Jahre dem Herrn Professor gedient; mit mir freilich können Sie es nicht aufnehmen, ich habe ja schon mein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum bei unserer Herrschaft gefeiert. Ich weiß aber, daß Sie doch viel guten Willen haben und für unseren Professor durchs Feuer gingen, ebenso wie ich es täte, wenn Sie auch mit Ihren zweiunddreißig Jahren ein Kind sind gegen mich. Sie sollen mir nur eines sagen, Franz, aber ehrlich, ganz ehrlich! Denken Sie an Ihre selige Mutter und antworten Sie mir auf Ihr Gewissen: hat der Professor sich verlobt — ja oder nein!“

Der Riese fuhr von seinem Ehrenplatz auf. „Um Gottes willen, nein! Warum fragen Sie das?“

„Auch nicht verliebt, Franz? Der liebe Gott sieht Ihnen jetzt ins Herz hinein und wird Sie strafen, wenn Sie eine würdige, alte Frau belügen!“

„I, so soll doch! Was ficht Sie an, Rosinchen?

Nein, auch nicht verliebt! Ich müßte das doch wissen, aber es ist nicht, — weshalb sollte es auch?"

„Weil ich drei Nächte hinter einander habe unsern Professor im Sarg liegen sehen, in einem großen, schwarzen Sarg, sag' ich Ihnen, schlohweiß angetan, und viel Grünes rund um ihn herum — na, und was das bedeutet, das weiß ich nur zu gut! Nun hab ich mir steif und fest eingebildet, er hat sich verlobt oder wenigstens verliebt da draußen in Spanien oder im Türkenland, und es hätt' dann hier Mord und Totschlag gegeben, wo unsere beiden Aeltesten ihm doch schon eine Braut verschrieben haben."

„Meinem Herrn eine Braut verschrieben? Wer in aller —"

„Schreien Sie doch nicht so, Franz! Das fremde, reiche Fräulein, die Tochter von einem Vetter unserer Aeltesten, soll in diesen Tagen herkommen, und dann wollen sie es so einrichten, daß die beiden sich gegenseitig verlieben."

„Donnerwetter noch einmal!"

„Ich muß es mir verbitten, daß Sie in meiner Gegenwart fluchen, Franz!" fiel Rosine würdevoll ein.

„Sie wissen, ich hab' das nie gelitten, und jetzt auf meine alten Tage leid' ich's erst recht nicht. Ich hatte Sie mir schon so schön erzogen in den vier Jahren — jetzt aber, unter all den fremden Völkern, sind Sie wieder ganz verwildert. Sie haben wohl eine ausländische Liebschaft angefangen, was?"

„Gott soll mich in Gnaden bewahren!" verteidigte sich Franz. „Die Ausländerinnen können mir allesamt gestohlen werden. Nein, wenn ich einmal heiraten sollte, dann nehm' ich mir ein deutsches Mädchen, das kein fremdes Wort aussprechen kann. Schreckliches Volk, die Ausländer!"

„Das ist brav von Ihnen, Franz." Rosine hätte ihre Billigung sicher sehr wortreich ausgedrückt, wenn die Glocke sie nicht zu ihren Herrinnen gerufen hätte.

Da sie lange nicht wiederkam, so ging Franz, dem die Zeit lang wurde, auf den Korridor hinaus und vertiefte sich, am Fuß einer Treppe stehend, mit der Miene eines weitgereisten Mannes in die Betrachtung des Vestibüls.

In diesem Augenblick kam ein leichter Schritt die Treppe herab. Franz, in seine Betrachtungen versunken,

überhörte denselben gänzlich, und die zierliche, behende Blondine ward ebenfalls des untenstehenden Mannes nicht ansichtig, da sie den Kopf zurückgewandt hatte, um noch einen Blick in einen oben angebrachten, kleinen Spiegel zu gewinnen. Natürlich konnte sie dabei unmöglich auf ihre Schritte achten, und so kam es, daß sie plötzlich strauchelte, das Gleichgewicht verlor und mit einem lauten Schreckensruf die Stufen hinunter und geradewegs in die ausgebreiteten Arme Franzens fiel.

„Bon Dieu, quel malheur! Pardon, monsieur…“

„Auch 'ne Ausländerin“, brummte Franz zwischen den Zähnen, seine schöne Bürde sehr behutsam auf den Boden stellend. „Bitte schön“, sagte er laut, „es war recht gerne geschehen.“

„Oh monsieur, vous êtes bien aimable.“

„Jawohl“, versicherte Franz nachdrücklich, indem er das feine, rosige Gesicht des mit äußerster Zierlichkeit gekleideten Zöfchens wohlgefällig betrachtete. „Ich heiße Franz Wolter und stehe im Dienst bei Herrn Professor Norrmann, und Sie, Fräulein?“

„Je m'appelle Madeleine Rossignol, et ma-

dame . . . ah, elle a sonné. Bon soir, monsieur Voltère."

„Auf Wiedersehen, Fräulein Magdalene."

Sie huschte rasch die Stufen hinauf, während er ihr unverwandt nachsah. Es war drollig, daß beide ihre Muttersprache gesprochen und einander dabei doch ganz gut verstanden hatten, noch drolliger, daß, während Franz vor sich hin murmelte: „Ich kann ja auch französisch reden, will aber das Zeug nicht radebrechen", Madeleine oben einen koketten, kleinen Knix nach der Treppe zu improvisierte und im reinsten Deutsch lachte: „Ja, auf Wiedersehen, Herr Voltère!"

* * *

Mittlerweile war der Professor bei den Seinigen angelangt. Er saß in seinem Zimmer, dessen Lage und Einrichtung seinen vollen Beifall hatte, und antwortete freundlich auf die zahllosen Fragen, mit welchen Alexe und Larissa ihn bestürmten, ohne dabei die schmale Hand Leopoldinens loszulassen, die er neben sich auf das Sopha gezogen hatte.

„Sind deine Schriften nicht bereits ins Französische

übertragen, Roderich?“ fragte Frau Dorn mit stolz leuchtenden Augen.

„Gewiß“, sagte der Gefragte leichthin. „Die letzten hat man sogar schon ins Italienische und Englische übersetzt.“

„Es ist doch herrlich, es ist doch erhebend!“ Die Witwe sah ihren berühmten Bruder so bewunderungsvoll an, als sei er ein seltenes Kunstprodukt. „Wenn ich meinen Seligen nicht so unendlich geliebt hätte, nie würde ich mich dazu verstanden haben, meinen prächtigen Namen Norrmann mit dem einfachen Dorn zu vertauschen. Daß du unseren Namen dereinst berühmt machen würdest, einziger Bruder, wußte ich ja im voraus, obgleich du zur Zeit meiner Heirat noch ein Knabe warst, aber ich sagte es immer. Schwester Larissa, du wirst dich besinnen, daß ich es immer sagte.

„Gewiß, Schwester Alexe. Es war ja unser tägliches Gebet zu Gott, er möge unseren teuren Bruder groß und berühmt werden lassen.“

„Und glücklich!“ schaltete Leopoldine leise ein.

„Du weißt, mein Teurer“, fuhr dann die Witwe fort, „daß wir noch einen lieben Gast erwarten?“

„Du schriebst es mir", entgegnete Roderich, „doch kann ich, ehrlich gestanden, mich nicht darauf freuen. Ein junges, voraussichtlich vergnügungssüchtiges und anspruchsvolles Mädchen paßt wenig für das Stilleben, das ich mir so hübsch gedacht; ich wäre lieber mit euch allein gewesen."

„Ich bin untröstlich, daß es nicht mehr zu ändern ist" — Frau Alexe sah keineswegs untröstlich aus — „dein Behagen ist ja unser einziges Sinnen und Denken, wie du weißt. Doch ließ sich diese Sache wirklich nicht gut von der Hand weisen, aus — aus mehreren gewichtigen Gründen. Ich hoffe doch, Adele wird dir nicht störend sein — nein, ach nein, gewiß nicht!"

Roderich lächelte.

„Wer weiß, ob ich ihr nicht störend sein werde. Sie hoffte vielleicht auf einen galanten Kavalier und findet nun einen würdigen, gesetzten Herrn, der zu Galanterien nicht die mindeste Lust verspürt."

„Und einen auffallend schönen Mann," fiel Larissa begeistert ein, „hervorragend unter Unzähligen durch seine eminente Begabung."

„Ich habe es bisher noch nicht gewußt, daß ich

auffallend schön sei," sagte Roderich mit gutmütigem Spott, „werde aber heute abend daraufhin aufmerksam in den Spiegel sehen. Da kommt ja Rosine, meine alte, ewig neue Liebe. Noch ganz das gute, treue Gesicht von ehedem."

Es war hübsch anzusehen, wie der berühmte Mann seinen Arm um die alte Dienerin legte und sich zu ihr niederbog; die beiden ältern Schwestern schlugen den Blick gen Himmel, als richteten sie die bescheidene Anfrage an denselben, ob sonst auf der weiten Welt noch ein solcher Mensch existiere.

Spät erst gingen die Geschwister zur Ruhe; der Professor schritt noch lange in seinem schönen, weiten Gemach auf und ab und lauschte dem Brausen der Brandung mit demselben sinnenden Blick, den er bei seiner einsamen Wanderung am Meeresgestade hatte. Er schien gegen eine Versuchung anzukämpfen, endlich zog er, vor sich hin lächelnd, sein Notizbuch aus der Brusttasche und schrieb hastig, ohne abzusetzen:

„Sei mir gegrüßt, mein deutsches Land,
 Das ich so schwer entbehrt,
Zu dir nach langer Wanderschaft
 Bin ich nun heimgekehrt.

Gegrüßt, du deutsches, blaues Meer,
Mit deinem Wellenschlag,
Wie klingt dein Brausen lieb und traut
In meinem Herzen nach!

Gegrüßt, du deutschen Wortes Schall,
So kraftvoll, treu und rein,
Nie klang der fremden Zunge Laut
Mir so ins Herz hinein!

Drum zieht der müde Wandersmann
Noch einmal nicht hinaus,
Ihm ist wie dem verirrten Kind,
Das endlich fand sein Haus!"

Der Professor überlas das Geschriebene und lächelte wieder.

„Wie in der lieben Sekundanerzeit, und wahrhaftig, nicht besser, als damals," murmelte er, „man ist eben seit lange aus der Übung."

Er schüttelte über sich selbst halb mitleidig den Kopf, löschte dann hastig das Licht und legte sich schlafen. — —

Welch köstlicher, frischer Morgen! Glorreich wie ein sieghafter Held stand die Sonne am Himmel, der sich wie eine Riesenglocke über der erfrischten Welt wölbte. Tiefruhig lag das gebändigte Meer, in langgezogenen Akkorden seinen Wellengesang rauschend. Be-

zwungen ruhte der Sturm, die Riesenschwingen friedlich zusammengefaltet, als schäme er sich seines Ungestüms. Wie in Sonnenglanz gebadet lag der Gasthof mit seiner zierlichen Vorhalle; Eduard, der liebenswürdige Ganymed, der genau die Gewohnheiten seiner Angebeteten kannte, stand, etwas verschlafenen Angesichts, auf einer der Treppenstufen, um die Gebieterin seiner hoffnungslosen Gefühle an sich vorüberschweben zu sehen. Hätte er gewußt, daß die schlaue, kleine Französin, der dieses Auflauern widerwärtig war, längst mit ihrer Herrin aus der Hintertür das Freie gewonnen hatte, er würde sicher einen Teil seines schönen Selbstbewußtseins eingebüßt haben.

„Guten Morgen, Herr Professor!“

Der Harrende sprang mit einem kühnen Satz beiseite und verfolgte erstaunten Blickes die stattliche, an ihm vorüberschreitende Männergestalt, sich innerlich fragend, was vornehme Leute davon haben könnten, so früh aufzustehen, während es doch viel angenehmer sei, sich einer behaglichen Ruhe hinzugeben.

Roderich wußte, was er davon hatte! Wohlig atmete er die frische Luft ein, hob den Blick zum

Morgenhimmel empor, der so viel heller war, als die leuchtende, intensive Azurfarbe des südlichen Himmels, den er so lange über sich gehabt. Deutlich hörte er bereits das tiefe, regelmäßige Branden der See, doch sah er sie noch nicht, — er hatte seinen eigenen Plan. Auf gewundenem Pfade schritt er dahin, die regelmäßig gezogenen Straßen sorgfältig vermeidend. Wie oft war er als Knabe diesen Weg gelaufen, der damals freilich noch nicht so gut geebnet und sauber gehalten war, um dann einen für seine damaligen Begriffe recht hohen Berg zu erklimmen und von dort einen wundervollen Ausblick auf das weite Meer zu gewinnen und, dicht an den Rand des Bergkegels tretend, auf den schmalen Streifen Strand zu seinen Füßen herabzusehen, bis ihn ein jäher Schwindel ergriff, daß er hinabzustürzen fürchtete und hastig zurücktreten mußte. Und doch hatte er, ängstlich vornüber gebeugt, immer wieder da hinabsehen müssen, denn der Sandstreifen glitzerte fast immer von gelblichen Stückchen Bernstein und kleinen, weißrosigen Muscheln, die des Meeres Wellen herangespült, und es hatte einen eigenen Reiz für ihn gehabt, zu sehen, wie die Wogen näher kamen, ihre Schätze ans Ufer trugen

und, zurückweichend, sich wieder verloren in die unendliche Wüste. Da lag der Berg vor ihm! Der Professor lächelte, und sein Blick glitt seitwärts nieder — im Geist sah er neben sich einen braunlockigen, schmächtigen Knaben emporhasten, die Füße glitten unaufhörlich aus in dem lockern Sande, aber das tat nichts, — die Augen strebten verlangend voraus auf zum Gipfel des Hügels, und die bleichen Wangen röteten sich leise. Jetzt war das Stück Arbeit leichter überwunden; da stand, auf halbem Wege, noch der windzerzauste wilde Rosenstrauch mit wenigen verblaßten Blüten, die das Kind stets geliebt — der Professor pflückte sie, einen Augenblick stehen bleibend, dann noch einige Schritte, und er war oben — wie schön!

Da dehnte sich ruhevoll das Meer in tiefster, unergründlicher Bläue, in leise gefurchten Kämmen, dort hinüber, ganz hinten, tanzten in neckischem Spiel die leuchtend weißen „Schäfchen", blitzschnell auftauchend und wieder verschwindend. Auf jener ins Meer hinausragenden Klippe stand der Leuchtturm, dessen weithin strahlender Feuerschein die zagende Seele des phantasiereichen Kindes oft mit Trost und Beruhigung erfüllt

hatte; wenn die armen, vom Sturm verschlagenen Schiffer in nächtlicher Dunkelheit den leuchtenden Stern aufblitzen sahen, dann waren sie ja geborgen; mit kundiger Hand lenkte der Steuermann sein Fahrzeug dem winkenden Licht entgegen, und bald konnten die geängstigten Seeleute ausruhen von aller erduldeten Qual und Sorge. Bei solchen Bildern beruhigten sich des lebhaften, nervösen Knaben fiebernde Pulse, und dankbar ruhte sein Blick auf dem hoch emporstrebenden Turm, den hilfreiche Menschenhand auf der trotzig wilden Klippe errichtet.

Nur nach heftigem Sturm zeigte die Ostsee dieses köstlich warme, leuchtende Blau, der wolkenlose Himmel schien matt und verblaßt gegen die gesättigte Farbenschönheit des still ruhenden Meeres.

Roderich hatte weit schönere, farbenprächtigere Bilder vor seinen Blicken sich entrollen gesehen — die Erinnerung aber übergoldete dieses einfach großartige Gemälde mit einem Zauber, der ihn ganz gefangen nahm. Jetzt trat er hart an den Rand des steil abfallenden Berges und sah hinab — o wie schön, wie einzig schön!

Unmittelbar zu seinen Füßen lag eine flockige, flam-

mend rote Decke auf dem graugelb flimmernden Sande, und darauf ruhte eine Frauengestalt. War es der alte Schwindelanfall aus der Knabenzeit, der Roderich Norrmann mit plötzlicher Gewalt packte, daß er rasch zurückwich, um gleich darauf wieder, erwartungsvoll vorgebeugt, hinabzustarren?

Es war eine junge Dame, deren weiche Formen sich plastisch von der roten Decke abhoben. Die rechte Hand hatte sie unter ihr Haupt geschoben, der zurückfallende Spitzenärmel des luftigen, weißen Morgenkleides zeigte die vollendete Rundung des Armes. Das schwarzblaue, üppige Haar war gelöst und fiel zwanglos um den schöngewölbten Nacken, einige Ringel nickten in die Stirne hinein, bis fast auf die prachtvoll geschweiften, dunkeln Augenbrauen. Um den schönen, stolzen Mund spielte ein fast verächtlicher Zug; die Augen waren geschlossen, lange, dunkle Wimpern berührten die weichgeformten Wangen des bleichen und doch frühlingsfrischen Gesichtes. Wie schön sie war! Roderich stockte fast der Atem, wie er so unbeweglich zu ihr hinabstarrte — schlummerte sie? Es schien nicht der Fall zu sein, denn der kleine Fuß, der unter dem Mantel von weißem, dickem Stoff,

in den die ganze Gestalt fest eingehüllt war, hervorlugte, bewegte sich immer in demselben Rhythmus auf der roten Decke, als folge er einer bestimmten Melodie, die seiner Besitzerin nicht aus dem Sinne wollte.

Die Hand des Professors rührte sich leise, wie unwillkürlich. Langsam, wie von der Luft hinabgetragen, flatterten die wenigen Rosen, die er zuvor dem windzerzausten Strauch abgewonnen, nieder auf die ruhende Gestalt. Der einsame Lauscher bog sich erwartungsvoll vor — empfand sie die Berührung? Nein, sie blieb regungslos wie zuvor, ohne den Blumengruß zu bemerken.

Zwei der kleinen, verblaßten Blüten lagen auf ihrer Brust, eine herabgeglitten, ihr zur Seite, das letzte zerflatternde Heckenröschen aber hing oben in ihrem nachtdunklen Haar, wie ein kleiner, heller Stern. Wenn sie nur die Augen öffnete! Sie mußten groß und schwarz und sieghaft sein, wie zwei Sonnen, sagte sich Roderich, — er hätte Ausdruck und Farbe deutlich mit seinem Falkenblick unterscheiden können, deutlich und unbemerkt! Wie sollte sie ahnen, daß da oben ein Mensch weilen und des Augenblicks harren könne, da sie die Augen aufschlagen würde?

Wer war das Mädchen, das plötzlich neben der Ruhenden auftauchte, wo war es so lange gewesen? Wohl hinter jenem kleinen Felsenvorsprung, der ein so lauschiges Versteck bot, wie Roderich aus früherer Zeit wußte. Eine zierliche, kokett gekleidete Blondine, das weiße, reichgarnierte Schürzchen beim Zipfel haltend, mit den munteren Augen unbefangen in die Welt blickend; sie näherte sich so vorsichtig, als sei der weiche Seesand der Parkettboden eines Salons, jetzt machte sie Halt und neigte sich über die Träumende.

„Schon Zeit, Madeleine?“ Das schöne Haupt bewegte sich ein wenig, eine weiße Hand tauchte in den schwarzen Haarwogen auf, dann öffneten sich langsam die Augen, große, mandelförmige Augen, aber sie waren nicht dunkel und sieghaft — tiefblau und geheimnisvoll leuchteten sie.

„Brachtest du die Blumen, Madeleine?“

Sie hatte eine tiefe, metallene Stimme; die ihrer Untergebenen tönte wie Lerchengezwitscher dazwischen.

„Nein, ich nicht! Auch kam niemand des Weges, ich merke ja stets so scharf auf! Es sind kleine, wilde

Rosen, vielleicht löste sie der Wind vom Strauch und trug sie hinüber!“

„Und trug sie alle zu mir? Sei's drum, wir wollen dem guten Winde dankbar sein!“

Der stolze Mund lächelte freundlich bei diesen Worten, und oben auf dem Berge stand ein Mann und lächelte gleichfalls über den „guten Wind“, der das schöne Weib mit Rosen bestreute.

* * *

Rosine stand in dem Zimmer des Professors und folgte mit aufmerksamen, sachkundigen Blicken den Bewegungen des aufräumenden Franz. Ihre schwarze Katze, von der sie sich nie trennte, hatte sich der Herrin nachgeschlichen, einen sonnigen Fleck erspäht und putzte nun emsig mit scharfem Zünglein ihr glänzendes Fell.

„Das muß wahr sein, Franz“, begann die Alte jetzt beifällig, „ein ordentlicher Mensch sind Sie, man merkt, daß ein Frauenzimmer Sie in der Lehre gehabt hat! Da wird nichts obenhin abgehuscht, nein, alles sauber und pünktlich! Sind all' die Briefe und Hefte, die da liegen, für unsern Professor?

„Das ist noch gar nichts, Rosinchen!“ schmunzelte Franz überlegen. „Wie wir auf Reisen waren, bekamen wir ganze Stöße von solchem Geschreibsel, oft ist nicht ein vernünftiges Wort darin, sag’ ich Ihnen, das wandert dann gleich in den Papierkorb!“

„Nicht möglich! Wer schreibt denn so oft an den Herrn?“

„Nun, das sind gelehrte Professoren, die ihn loben, und andere, die Bücher schreiben, wie er, und junge Windhunde, die gern über Nacht berühmt werden möchten und fragen, wie er’s angestellt hat, — als wenn so was im Handumdrehen ginge! Auch betteln ihn viele an und beneiden ihn und schreiben gegen ihn; und dann schreiben auch allerhand aufdringliche Frauenzimmer.“

„Franz, Sie werden unmoralisch!“ Rosine hob streng den Zeigefinger. „Pfui, schämen Sie sich!“

„Ich kann doch nichts dafür“, verteidigte sich der Riese, „die Verderbnis in den großen Städten ist entsetzlich, und wer noch dazu so aussieht, wie unser Herr —“

„Wir wollen nicht weiter davon reden“, unterbrach ihn die Alte, „Sie sind ja wohl jetzt hier fertig und gehen ein bischen aus, wie Sie sich’s vorgenommen hatten.

Nun sehen Sie mir das Tier an!" rief sie plötzlich, auf die Katze deutend, „wie es sich wäscht und leckt. Wenn das nicht Besuch bedeutet! Gerechter Himmel, der könnte mir jetzt noch fehlen, meine Damen alle drei im Bade, der Professor ausgegangen, — aber freilich, wer sollte jetzt auch kommen?"

Franz verabschiedete sich höflich von Rosinen, ergriff seine Mütze und trat seinen Spaziergang an.

Etwa zehn Minuten später rollte ein offener Wagen vor das Hotel. Ein großer, nägelbeschlagener Koffer und eine umfangreiche Reisetasche auf dem Kutschersitz deuteten auf die Absicht eines längeren Aufenthalts. Der dienstfertige Eduard stürzte, von einem Kollegen gefolgt, die Treppe hinab und riß den Wagenschlag auf, der Insassin mit zierlicher Bewegung die Hand bietend; die junge Dame verschmähte indessen diese Stütze, sie sprang gewandt zur Erde und sagte in befehlendem Ton: „Tragen Sie die Sachen in Frau Dorns Wohnung, ich werde erwartet; zeigen Sie mir den Weg!"

Sie nickte dem ehrerbietig die Mütze lüftenden Kutscher einen leichten Abschiedsgruß zu und folgte den beiden Jünglingen ins Innere des Hotels.

„Setzen Sie die Effekten hierher!“ kommandierte sie im Wohnzimmer der Damen. „Sie können gehen, ich werde klingeln, sobald ich etwas brauche.“

Die dienstbaren Geister verschwanden, und die Fremde blieb allein; sie machte eine Bewegung, ihr staubgraues, mit einem Gazeschleier bedecktes Reisehütchen abzunehmen, besann sich aber und ging mit leisen Schritten auf das Nebenzimmer zu, dessen Türe sie vorsichtig öffnete.

„Niemand hier?“

Alles still; durch die mit Weinlaub umrankten Fenster stahl sich der Sonnenschein und tanzte mit zitternden Streifen auf dem teppichbelegten Fußboden; es war ein schönes, hohes Gemach, geschmackvoll ausgestattet, mit einem herrlichen Ausblick auf das Meer — wer mochte hier wohnen?

Auf den Fußspitzen schlich sich das junge Mädchen zu dem eleganten Schreibtisch am Fenster und musterte die darauf liegenden Sachen: Bücher, Mappen, Broschüren, und hier — eine Anzahl wohlgeordneter, aufeinander geschichteter Briefe, deren oberster die Aufschrift trug: „Herrn Dr. R. Norrmann, Mitglied vieler gelehrter

Gesellschaften, Ritter hoher Orden, Hochwohlgeboren, z. Z. Seebad Cranz, Kreis Fischhausen, Ostpreußen."

Also es war sein Zimmer, das des berühmten Mannes. Wie seltsam, sich darin so ungestört umschauen zu dürfen!

„Grundgütiger! Was geht hier vor?"

Mit allen Zeichen des Entsetzens trat die alte Rosine über die Schwelle, sah sie doch eine fremde junge Dame in ihres Professors Heiligtum!

„Ich bin ja Adele Dorn!" Mit diesen beruhigenden Worten streckte der Eindringling der Alten ein zierliches Händchen hin. „Sie sind natürlich Rosine, ich habe schon viel von Ihnen gehört. Empfangen meine Tanten immer so unverbindlich ihre Gäste?"

„Wenn sich das gnädige Fräulein nur angemeldet hätte —"

„Ach was, seien Sie doch nicht so feierlich! Im übrigen heiße ich Adele! Nun erst einmal den Ballast herunter!"

Die kleinen Hände griffen flink zu, im Nu waren die Reisehüllen entfernt, und der unerwartete Gast trat vor den hohen Spiegel, während Rosine, noch immer

im Stadium des Staunens, die neue Erscheinung aufmerksam musterte.

Eine berückende Schönheit war Adele Dorn nicht, auch besaß sie kein bedeutendes Äußeres, aber pikant und lieblich zugleich war das runde, zartrosige Gesichtchen mit den großen, fragend dreinschauenden Blau-Augen, dem allerliebsten Stumpfnäschen und dem roten Munde, dessen Oberlippe entschieden zu kurz war und die kleinen, regelmäßigen Zähne sichtbar werden ließ. Dazu ein kleines, schlankes Figürchen, rund und geschmeidig zugleich und reiches, rötlichblondes Haar. Dieses Haar war so kraus, daß es eine rechte Mühe machen mußte, es zu bändigen; jedes einzige Härchen um Schläfen und Stirn kräuselte und ringelte sich mit so offenbarem Trotz, als werde es sich nimmermehr fügen. Ja selbst in der armdicken Flechte, die, mit blaßblauer Schleife geschmückt, über den Rücken des Mädchens herabhing, schien sich jeder der blonden Fäden gegen eine so empörende Behandlung zu sträuben.

„Schönes Haar!“ sagte Rosine bewundernd und wog die schwere Flechte auf der Hand.

Es ist nur zur Reise geflochten“, belehrte Adele,

„sonst trage ich es in Locken; so wie ich jetzt bin, sehe ich ja aus, wie eine Vogelscheuche.“

„Na, na!“ beschwichtigte die Alte, die den Vergleich nicht ganz zutreffend fand. „Kann ich denn dem Fräulein nichts vorsetzen? Die Damen kommen wohl vor einer Stunde nicht heim; freilich, wann der Professor zurückkehrt, kann ich nicht sagen, er kann eigentlich jeden Augenblick kommen.“

„Dann wollen wir seine Behausung lieber verlassen. Dieses Zimmer gehört also den Tanten? Wollen Sie mir ein kühlendes Getränk bestellen, liebste Rosine, so werde ich Ihnen sehr dankbar sein.“

„Sehr gern!“ Die treue Seele ging, vor sich hinmurmelnd: „Ein liebes Dingelchen!“

Das liebe Dingelchen setzte sich indes resigniert auf den nägelbeschlagenen Koffer, legte die Hände ineinander und begann, sich mit neugierigen Blicken im Zimmer der Tanten umzusehen.

Diese stille Rundschau hatte noch nicht lange gedauert, als sich ein rascher, fester Männerschritt in dem kleinen Vorflur nebenan vernehmen ließ. Adele schrak zusammen: „Das ist er nun gewiß, der Professor Dr. Roderich Norr-

mann, Mitglied gelehrter Gesellschaften und Ritter hoher Orden. Gott, was für ein vornehmer Vetter!"

Eine Hand legte sich auf den Drücker, im nächsten Augenblicke öffnete sich die Türe, und ein junger Mann trat ein, der erstaunt zurückprallte, als er in der Mitte des Zimmers die junge Dame auf dem Koffer sitzen sah.

„Verzeihen Sie", stotterte er, „ich glaube — ich dachte —"

Adele hatte Mitleid mit dem Verlegenen. Ein so gelehrter, berühmter Mann und so wenig gewandt!

„Ich stelle mich Ihnen als Ihre gehorsame Nichte vor", sagte sie lächelnd, indem sie von ihrem Sitz aufstand und eine leichte Verbeugung machte.

„Mein Fräulein, Sie wären —"

„Adele Dorn, jawohl, die extra vom Rhein heraufgekommen ist, um die berühmte ostpreußische Gastfreundlichkeit kennen zu lernen und die bei ihrem ersten Erscheinen sämtliche Verwandten ausgeflogen findet. Sie waren, wie ich höre, ausgegangen."

Der junge Mann wurde immer verlegener.

„Ich — ich — spazieren gegangen? Ich habe Stunden gegeben!"

Stunden? Sie geben Stunden? Solch ein berühmter, reicher Mann? Und schon am frühen Morgen? Wie hat sich denn das so rasch hier getroffen? Und worin unterrichten Sie?"

„Ich — aber wirklich, — mein gnädiges Fräulein, Sie gestatten, daß ich einen Irrtum, in welchem Sie ganz entschieden befangen sind —"

Adele ließ ihn nicht ausreden! Lachlust und Verlegenheit kämpften auf drollige Weise in ihrem Gesicht, sie schlug wie ein Kind die Hände zusammen und rief, hastig einen Schritt nähertretend:

„Ist es möglich? Freilich, ich hatte mir auch ein ganz anderes Bild gemacht! Sie sind es also nicht?"

Der junge Mann senkte schuldbewußt das Haupt.

„Mich kann nur ein ehrliches Bekenntnis retten. Nein, mein Fräulein, ich bin es nicht."

Das junge Mädchen sah einen Moment in das hübsche, treuherzige Gesicht des vermeintlichen Professors, der den Blick verständnisvoll erwiderte, dann brachen beide, wie auf Verabredung, in ein schallendes Gelächter aus.

„Wie konnte ich Sie denn auch für meinen be-

rühmten Onkel halten? Sie sind ja viel zu jung dazu! Was müssen Sie nur von mir denken? Nein, es ist zu drollig!"

„Erlauben Sie mir, Ihnen meinen vorläufig noch ganz unberühmten Namen zu nennen, mein Fräulein, da es mir nun einmal leider nicht möglich ist, Ihr Onkel zu sein! Ich heiße Felix Maiwaldt (hübscher Name, dachte Adele beifällig), und bin Kandidat des höheren Lehramts."

Man verbeugte sich gegenseitig mit bestem Anstand, in dem runden Mädchengesicht zuckte noch immer mühsam verhaltenes Lachen.

„Sie kennen den Professor?" fragte Adele jetzt; „er ist wohl schrecklich gelehrt und ernsthaft?"

„Ich habe ihn seit acht Jahren nicht gesehen, er ist erst gestern hier eingetroffen, weshalb ich, obwohl ein Freund der Familie, nicht stören mochte. Damals, als ich ihn kannte, war er Privatdozent und später außerordentlicher Professor in Königsberg, ein geistesfrischer, liebenswürdiger Mann — keine Spur eines verknöcherten Pedanten. Auch sein Äußeres ist keineswegs onkelhaft — sehen Sie, mein Fräulein, das ist er!"

Felix ergriff ein hinter Adele hängendes Bild und hielt es ihr hin.

„Ach!" Es lag eine angenehme Enttäuschung im Ton des jungen Mädchens. „Das ist ja ein auffallend hübscher Mann! Gleichen ihm seine Schwestern?"

Felix räusperte sich leicht. „Hm," sagte er dann vorsichtig und zögernd, „hm, das kann man eigentlich nicht behaupten; nur zwischen Frau Dorn und dem Professor besteht eine flüchtige, kaum nennenswerte Familienähnlichkeit.

„So!" Adele wand langsam und nachdenklich ihre feine, goldene Uhrkette um die zierlichen Finger. „Habe ich Familienähnlichkeit mit meinen Tanten?" fragte sie plötzlich, rasch aufblickend.

„Nicht im geringsten!" rief der junge Doktor, den die bloße Idee zu empören schien. Er wollte noch etwas hinzusetzen, wurde aber durch Rosinen, die das Frühstück brachte, daran verhindert.

„Sieh da, der Herr Doktor!" Die brave Alte nickte ihrem Günstling freundlich zu. „Kennen Sie das Fräulein schon lange?"

„Etwa seit zehn Minuten, beste Rosine!" Er nahm

ihr das Präsentierbrett ab und bot es Adelen, die, freundlich nickend, zugriff.

Die alte Dienerin warf einen Seitenblick auf die beiden jungen Leute, die unbefangen mit einander scherzten, wie alte Freunde, und blieb unter dem Vorwand, dies und das ordnen und zurechtrücken zu müssen, im Zimmer — sie wußte auch, was sich schickte. Frau Alexe Dorn sollte ihr nicht vorwerfen dürfen, eine junge Dame mit einem fremden Herrn längere Zeit ohne das höchst notwendige Erfordernis einer Anstandsdame gelassen zu haben.

Indessen waren die drei Schwestern — neugestärkt, wenn auch nicht neuverjüngt durch die Fluten der Ostsee — den gewohnten, etwas beschwerlichen Fußpfad vom Damenbade aufwärts gestiegen, als sie sich plötzlich zu ihrem unendlichen Erstaunen ihrem Bruder gegenüber sahen, der, gesenkten Blickes, als ginge ihn die ganze Außenwelt nichts an, langsam auf sie zukam. Er fuhr zusammen, als Frau Alexe ihn beim Namen rief, und antwortete zerstreut auf die vielen Fragen, mit denen die beiden ältesten Schwestern ihn bestürmten, während Leopoldine stumm hinter ihm herschritt.

Frau Dorn hatte seinen Arm genommen; es war ihr höchster Stolz, sich so mit dem angebeteten Bruder zu zeigen — sie sah wonnevoll zu ihm empor.

„So lange der Platz an deiner Seite nicht durch dich selbst einer anderen zugewiesen wird, nehme ich ihn in Anspruch," sagte sie mit selbstbewußtem Lächeln, „denn ich darf wohl sagen, daß ich dir eine zweite Mutter war und mir die größten Verdienste um deine Erziehung erworben habe."

„Warum gehst du nicht neben uns, liebste Leopoldine?"

Diese Frage Roderichs entsprach nicht ganz den Gefühlen der Witwe, die es, wie viele Menschen, liebte, ihre Verdienste anerkannt zu sehen: sie runzelte leicht die Stirne über die „wunderliche Schwäche" ihres Idols für dieses „unbedeutende Geschöpf", besann sich aber zum Glück, daß ihr Bruder, trotz seiner eminenten Gaben, schließlich doch nur ein Mensch sei, dem hin und wieder ebenfalls ein Stäubchen irdischen Fehls anhaften könne. Triumphierend hob sie das Haupt, als jetzt einige bekannte Damen und Herren an ihr vorübergingen und, höflich grüßend mit unverhohlenem Interesse den stattlichen Kavalier, an dessen Arm sie ging, musterten, —

ja, stehen bleibend, ihm nachblickten und, sichtlich gefesselt, ihre Bemerkungen und Vermutungen auszutauschen schienen. Der Gegenstand dieser Beobachtungen aber schritt mit demselben träumerischen Sinnen in den dunklen Augen weiter, und nur Leopoldine bemerkte seine auffallend nachdenkliche Stimmung.

„Worüber sinnst du so eifrig nach, Rody?“ fragte sie leise, seinen Arm berührend, da ein sehr schmaler Fußpfad ihn von seiner Begleiterin getrennt hatte.

„Ich war oben auf dem Seeberg und sah manches Schöne,“ erwiderte er ebenso leise, doch Frau Alexes scharfes Ohr hatte die Worte aufgefangen.

„Wie köstlich ist es doch, Larissa,“ sagte sie jetzt, sich halb nach ihrem liebenswürdigen Echo zurückwendend und aufs neue ihre Hand auf des Bruders Arm legend, „daß unser einziger Roderich ein so treues, deutsches — ich möchte sagen, speziell ostpreußisches Herz besitzt! Fast die ganze Welt hat er mit dem Auge des Forschers umfaßt und jetzt — sieh’, wie sein Antlitz leuchtet, da er eine Aussicht bewundert hat, die doch sicher in nichts verschwindet gegenüber den großartigen Panoramen, die sich vor ihm entrollt haben.“

„Du sprichst ebenso wahr als schön, Schwester Alexe," klang es bekräftigend von den dünnen Lippen der Getreuen.

„Wie sollte ich nicht seine Empfindungen interpretieren können, die ich ihn stets — was hast du, Roderich?"

Der Arm, auf den sie sich stützte, war leise zusammengezuckt.

„Es war nichts, — beunruhige dich nicht."

„Wie nervös dich das angestrengte Studium gemacht hat, Teurer!"

Die Nerven des Professors vibrierten allerdings leise, doch war das Studium unschuldig daran. Dicht vor ihnen lag der Gasthof, und von der entgegengesetzten Seite kam eine Dame, die Schleppe des weißen Kleides nachlässig aufgenommen, einen breitrandigen Hut über dem dunklen Haar; in dem weißen Spitzengewoge, das ihre Brust verhüllte, steckten ein paar kleine, verblaßte Heckenröschen. Sie ging mit raschen, elastischen Schritten auf das Haus zu und verschwand unter dem Portal.

„Die Herrschaften haben Besuch erhalten," beeilte sich der gewandte Eduard mit halb vertraulichem, halb

untertänigem Lächeln zu melden, „die junge Dame, für welche das Zimmer bestellt war, ist angekommen.“

Frau Alexe sank fast in die Kniee; die reiche Erbin, die zukünftige Braut des Bruders war erschienen, und niemand war zu ihrem Empfang dagewesen; es war eine niederschmetternde Tatsache.

„Kam sie soeben?“ fragte sie matt.

„O nein, gnädige Frau, bereits vor einer Stunde.“

Frau Dorn sah resigniert aufwärts, als verlange sie zu wissen, was jetzt noch über sie hereinbrechen werde, und ging mit Schritten, die der Schreck gelähmt zu haben schien, dem Hausgang zu, auf dem ihr Rosine entgegenkam.

„Gott sei gedankt, daß die Damen endlich da sind! Einstweilen unterhält sich Herr Doktor Maiwaldt mit dem fremden Fräulein.“

„Felix? Ihn hat uns der Himmel gesandt!“ Frau Alexe atmete auf.

„Mein liebes, mein teures Kind!“

Weit öffneten sich die Arme der Tante und hielten das junge Mädchen, das keine Ahnung von den großen Dingen hatte, zu welchen es ausersehen war, fest um-

schlungen. „Wie herrlich, daß du endlich bei uns bist! Wie unendlich liebenswürdig von deiner Mutter, uns ihr einziges Kind für längere Zeit zu überlassen!"

„Die Trennung wurde uns beiden schwer," sagte Adele, sich die krausen Haare aus der Stirn streichend, „doch wünschte Mama dringend, daß ich einmal aus den gewohnten Verhältnissen herauskäme und ein neues Land mit neuen Menschen kennen lernte. — Tante Larissa oder Tante Leopoldine?" wandte sie sich jetzt fragend an erstere.

„Ich bin Larissa, meine gute Adele, und hier, — hier siehst du unsern Bruder!"

Zwei im Triumph leuchtende Augenpaare richteten sich auf Adele, die sich innerlich über das „dumme Erröten" ärgerte, das regelmäßig zur Unzeit in ihrem Antlitz aufstieg; auch Felix Maiwaldt sah dieses Erröten und deutete es nach seinem Sinn, freute sich indessen, als der junge Gast sich rasch ermannte und unverzagt die Rechte ausstreckte.

„Grüß Gott, Onkel Roderich!"

„Um Gotteswillen, Kind!" Von beiden Seiten stürmten die Tanten auf sie ein. „Wie kommst du

dazu, unsern Bruder Onkel zu nennen? Sag' doch einfach Roderich!"

„Seid ihr denn nicht meine Tanten?"

„Gewiß, Kind; allein Roderich ist bedeutend jünger, als wir, und überhaupt — er — nein, nein, das darf nicht sein!"

„Ich lasse mir eine so schöne, junge Nichte gern gefallen," sagte der Professor mit herzlicher Freundlichkeit, indem er das dargebotene Händchen kräftig schüttelte und mit offenbarem Wohlbehagen auf das junge Mädchen niedersah, „wir wollen uns aber doch gehorsam dem höheren Beschluß fügen." (Frau Dorn nahm diese Worte als eine gute Vorbedeutung für die Zukunft.) „Und nun zu Ihnen, Felix! Welch stattlicher Doktor aus dem blassen Primaner geworden ist! Sie müssen mir viel von Ihrer Mutter und Ihren kleinen Geschwistern erzählen, auch Ihre Aussichten für die Zukunft möchte der ehemalige gestrenge Mentor kennen lernen."

Felix strahlte vor Freude über den altvertrauten, liebenswürdigen Ton, welchen der von ihm hochverehrte Professor anschlug. Also hatten die glänzenden Erfolge ihn nicht hochmütig gemacht, wie es bei so vielen der

Fall war, die schnell zu einem hohen Ziele gelangt! Überhaupt fühlte sich der junge Doktor heute von einer ganz merkwürdigen Frische und Freudigkeit, als er eine halbe Stunde später den Weg nach dem Häuschen einschlug, in welchem er ein bescheidenes Zimmer gemietet hatte. War es das herrliche Wetter, der helle Sonnenschein, — war es der warme, herzliche Empfang des Professors oder die Aussicht auf die schöne, anregende Zeit, die jetzt vor ihm lag; er wußte es selbst nicht. Alles auf einmal wirkte auf ihn ein, und dazwischen sah er ein Paar blaue Augen auf sich gerichtet, die ihn zu fragen schienen, ob sie denn gar keinen Anteil hätten an dem inneren Jubel, der ihn erfüllte!

„Alles geht vortrefflich bis jetzt!" sagte Frau Alexe am Abend desselben Tages; man hatte gemütlich bei einander gesessen und war, der jungen Reisenden wegen, früher zur Ruhe gegangen als gewöhnlich. Die drei Schwestern hatten ein geräumiges Schlafgemach, das von dem Zimmer ihres Bruders nur durch einen schmalen Korridor getrennt war.

Die Witwe nestelte an ihrem ehrfurchtgebietenden Haupt und legte ein paar große, falsche Zöpfe auf den Tisch.

„Alles geht vortrefflich bis jetzt!“ wiederholte sie; „ich bin entzückt von Adele! Sie ist bezaubernd hübsch — sagtest du etwas, Polde?“

„Ich finde ihr Aussehen allerliebst — weiter nichts!“

„Nun, deine Ansichten brauchen uns, Gott sei Dank, nicht zu kümmern! Ich kenne ja Roderichs Geschmack, — das genügt! Also bezaubernd hübsch, außerordentlich begabt und gebildet, ja, geistreich.“

Wieder erlaubte sich Leopoldine einen Widerspruch.

„Eine geistreiche Äußerung aus Adelens Munde ist mir nicht erinnerlich,“ entgegnete sie mit ungewohnter Entschiedenheit. „Sie spricht lebhaft, mit ausgeprägt rheinischem Dialekt, und was sie sagt, zeugt von natürlichem Verstand und richtigem Gefühl; fiel es dir aber nicht auf, Alexe, daß sie manche Erzeugnisse der neuesten Literatur gar nicht kannte und von manchen Zweigen der Wissenschaft mit offenbarer Gleichgültigkeit sprach?“

Die Witwe zuckte ärgerlich die Achseln.

„Ein um so reicheres Feld bietet sich für unseren Bruder, um dereinst die herrliche Saat seines vielseitigen Wissens auszustreuen. Eine ungleich reizvollere Aufgabe, sollte ich meinen, als einer Frau gegenüberzustehen,

die sich auf gleicher Höhe der Bildung befindet, was nun freilich bei Roderich unmöglich ist. Und da er das süße Geschöpf ohne Zweifel leidenschaftlich lieben wird, so wird es ihm ein leichtes sein, ihren reichen Geist zu dem Standpunkt emporzuheben, auf dem er seine Gattin zu sehen wünscht!"

„Ob ein Mann wie Roderich wirklich jemals dahin gelangen kann, ein kleines Mädchen wie Adele leidenschaftlich zu lieben?" Leopoldine sagte es in leisem, sinnendem Ton, als stelle sie die Frage an sich selbst.

„Polde, du bist die schlechteste Menschenkennerin, die mir je in meinem Leben begegnet ist!" fiel Larissa jetzt entrüstet ein. „Wo hast du denn heute abend deine Augen gehabt? Sahst du nicht, wie gedankenvoll und in sich versunken unser Bruder den ganzen Abend über dasaß, wie er sich förmlich aufraffen mußte, um eine Frage zu beantworten, sich an der Unterhaltung zu beteiligen? Das sind die ersten Anzeichen der Liebe! Schwester Alexe, du mußt es wissen, du bist der kompetenteste Richter in solchen Dingen! Macht nicht die Liebe träumerisch und einsilbig?"

„Gewiß, Larissa! Ich bin erfreut, bei dir so viel

tiefes Verständnis zu finden! Auch ich habe diese Stimmung bei Roderich wahrgenommen; Polde hat natürlich nichts gemerkt!"

„O doch!" erwiderte diese sanft. „Ich habe mir nur sein Verstummen auf andere Weise gedeutet."

„Du wirst die Güte haben, Larissa," fuhr Frau Dorn fort, ohne auf die letzte Bemerkung einzugehen, „Adele streng zu kontrollieren, jeden ihrer Schritte zu überwachen, sie nicht aus den Augen zu lassen, mit einem Wort, ihre Ehrendame abzugeben, wozu es mir an der nötigen Zeit fehlt. Es kommt vor allem darauf an, daß unsere Nichte vor dem Verkehr mit Männern bewahrt bleibt! Fern sei es von mir, damit sagen zu wollen, es könne jemand mit unserm Bruder in die Schranken treten wollen, — mit ihm kann sich niemand messen, niemand! Indessen — Adele ist noch sehr jung, ihr Urteil noch nicht gereift, daher ist Vorsicht geboten!"

„Und Felix Maiwaldt?" warf Leopoldine ein, die, sobald ihr Bruder den Mittelpunkt des Gespräches bildete, von unermüdlicher Kampfeslust beseelt war.

„Felix? Der zählt nicht mit!" sagte Frau Dorn geringschätzig. „Wer ihn mit Roderich zusammen sieht

kann überhaupt nicht darauf kommen, ihn zu beachten; wie wollte man die beiden miteinander in Vergleich bringen? Felix ist ein braver, treuherziger Knabe (der „Knabe“ war sechsundzwanzig Jahre alt), den ich gern habe; gefährlich wird er uns sicher nie! Überdies ist er bettelarm, — wie dürfte er es wagen, seine Gedanken zu einem so reichen Mädchen zu erheben?“

„Wer liebt, wagt vieles!“ behauptete die unverbesserliche Leopoldine.

„Polde, du bist unausstehlich!“ rief die Witwe entrüstet. „Es ist ja eine Narrheit, dergleichen überhaupt nur anzunehmen. Roderich und Felix! Lächerlich! Adele betet unsern Bruder gewiß schon jetzt im stillen an, ich bin fest davon überzeugt. Überdies weiß Felix um unser Projekt mit Adele und wäre schon aus diesem Grunde nie imstande, einen solchen Wahnsinn zu begehen. Es wäre — Still! Hört ihr nichts?“

Durch die tiefe Stille, welche jetzt eintrat, hörte man deutlich im obern Zimmer ein paar volle Akkorde anschlagen, dann erhob sich die herrliche Stimme wieder, welche am Tage vor der Ankunft des Professors das „Fischermädchen“ gesungen.

„Es ist unbegreiflich, wie rücksichtslos manche Menschen sind!“ rief Frau Alexe, ohne weiter dem Gesang zu lauschen. „Da setzt sich diese Person, die man übrigens nie zu Gesicht bekommt, jetzt, des Abends nach zehn Uhr, ans Piano und spielt und singt die Leute aus dem ersten Schlaf. Und unser armer Roderich hört drüben in seinem Zimmer jeden Ton; wißt ihr, wie wir damals dort saßen und selbst die Texteswortе verstehen konnten? Er war so müde, — „ich will allein sein und ruhen,“ das waren seine letzten Worte zu mir — und nun dieser Spektakel über seinem Kopf! Ich bin überzeugt, er kann kein Auge schließen.“

„Es ist Schuberts Wanderer,“ sagte Leopoldine, welche andächtig lauschte.

„Wanderer hin, Wanderer her! Er bringt Roderich um den Schlaf! Ich muß hinüber, um zu sehen, wie er es aufnimmt, nötigenfalls, um ihn zu beruhigen — sicher ist er außer sich.“

Die erzürnte Dame warf einen Frisiermantel über ihre bereits etwas mangelhafte Toilette und huschte über den kleinen Flur, mit gebogenem Knöchel an des Professors Tür pochend. Sie mußte das Experiment mehr-

mals wiederholen und wäre sicher längst davongeschlichen, in dem Glauben, er schlafe, trotz des „Spektakels", wenn sie nicht Licht durch die Türspalte hätte schimmern sehen.

„Wer ist da?" fragte endlich die Stimme Roderichs von innen; sie klang herrisch und gereizt.

„Ich dachte es mir ja — er ist außer sich," flüsterte die Witwe vor sich hin. „Ich bin es, bester Bruder," setzte sie laut hinzu „ich, deine Schwester Alexe! Öffne!"

Die Tür ging langsam auf, der Professor stand in vollem Anzug auf der Schwelle und maß die vor ihm stehende Schwester mit befremdeten, wenig erfreuten Blicken.

„Ich war besorgt um dich, Teurer", sagte sie, einen Zipfel des Frisiermantels nach Art einer römischen Toga um die Schultern schlagend. „Du warst sichtlich ermüdet und ruhebedürftig und wirst nun auf so unangenehme Weise aufgestört. Darf ich dir nicht in einem der andern Zimmer ein Lager bereiten? Aus ein Paar Plaids und Kissen läßt sich dergleichen im Sommer überraschend schnell herstellen, und du bist, wie ich weiß, in solchen

Dingen so überaus anspruchslos. Wer kann wissen, wann es dieser Person, die ja merkwürdige Marotten zu haben scheint, aufzuhören beliebt? Möglicherweise musiziert sie bis Mitternacht fort und raubt dir den kostbaren Schlaf. Nun, du schweigst?"

Er hatte ihr mit zerstreutem Blick zugehört, es war, als weilten seine Gedanken fernab. Jetzt faßte er sie sanft am Arm und sagte freundlich, aber sehr bestimmt: „Sei so gut, mich allein zu lassen, liebe Alexe, ich habe zu tun."

„Zu tun!" rief die Witwe in hellem Erstaunen und schlug die Hände zusammen. „Zu deiner Erholung bist du hierher gekommen, und jetzt willst du zu nächtlicher Stunde noch studieren? Wie willst du denn arbeiten, wenn du den Gesang da oben anhören mußt, der so deutlich herunterklingt, als säße man in demselben Zimmer."

Der Professor lächelte. „Arbeiten, sagst du? Nein, das kann ich freilich bei diesem Gesang nicht."

„Siehst du!" rief sie eifrig. „Und darum bitte ich dich, komm mit mir, komm!"

Sie ergriff seine Hand und versuchte, ihn mit sich

fortzuziehen; mit einem fast heftigen Ruck zog er seine Rechte zurück.

„Aber ich will kein anderes Zimmer, sage ich dir ja. Und nun gute Nacht — ich wünsche, nicht mehr gestört zu werden.“

Damit schloß er ohne weiteres die Türe und ließ Frau Alexe vor derselben stehen, zur Salzsäule erstarrt. Es dauerte eine geraume Zeit, bis Leben und Bewegung in die würdige Dame kam; wie eine zürnende Medea stand sie vor den harrenden Schwestern, denen sie das Geschehene mitteilte.

„Wie er mich ansah! Wie er mit mir sprach! Ein Gesicht sage ich euch, so finster, wie eine Wetterwolke! Sicher hat ihn die Rücksichtslosigkeit dieser Person, die ihn mit ihrem Gesang in seinen wissenschaftlichen Arbeiten störte, auf's höchste erbittert; er sah sehr gereizt aus! Aber ich weiß, was ich tue! Ich bin das Haupt unserer Familie, berufen, über derselben zu wachen, störende Elemente fern zu halten, Eingriffe abzuwehren. Soll ich tatlos zusehen, wie diese Dame unserem Bruder Ruhe und Arbeitsfreudigkeit raubt, — daß er, sonst die Güte selbst, einen Ton gegen seine Schwester anschlägt, den

sie wahrlich nicht um ihn verdient hat! Morgen gehe ich, natürlich ohne daß Roderich ein Wort davon erfährt, nach oben, um die Unbekannte zu ersuchen, ihre Gesangstudien auf eine passendere Zeit zu verschieben."

Frau Alexe ließ die römische Toga von den Schultern sinken und sah ihre beiden Schwestern so gravitätisch-herausfordernd an, daß keine ihr zu widersprechen wagte. — —

Der nächste Tag war ein Sonntag, der wiederum das herrlichste Wetter brachte. Die goldenen Sonnenstrahlen glitzerten auf den blankgeputzten Fensterscheiben des kleinen, traulichen Zimmers, das, mit der Aussicht auf die Straße, zu ebener Erde in dem Gasthof lag, in dem unsere Geschichte spielt.

Bald aber sollte die Sonne etwas viel Schöneres zu übergolden bekommen, als hartes, kaltes Glas. Leise schob sich der Vorhang zurück, — eine kleine Hand erschien, der ein runder, weicher Arm folgte, dann öffnete sich das Fenster, und ein rosiges Mädchengesicht kam zum Vorschein, dessen üppige, rotblonde Haarfülle die Sonne in eine wahre Goldglorie tauchte. Ungeblendet von der Helle sahen die Augen empor, und mit tiefem

Atemzug schlürften die halbgeöffneten Lippen die frische Morgenluft ein.

Wie fremd die neue Umgebung das junge Mädchen ansah! Wie anders war hier alles, als daheim am Rhein in der anmutigen Villa, die Adele Dorn mit ihrer Mutter bewohnte! Die Menschen, die sie bis jetzt in Ostpreußen kennen gelernt, kamen ihr so ernsthaft vor, so steif und schwerfällig gegen die lebhaften, leichtlebigen Rheinländer. Freilich, nicht alle! Die Herren waren unterhaltend und zuvorkommend, und was sie redeten, klang trotz des 'wunderlichen Dialekts doch im Grunde ebenso, wie das Geplauder der jungen Herren, die daheim auf der Villa Zutritt hatten. Wie kräftig und rein die Luft war! Das machte die Nähe des Meeres, das seinen kühlen Atem siegreich der schwülen Sonnenglut entgegenhauchte. Das Meer! Adele hatte es nur gestern aus des Professors Zimmer einen flüchtigen Augenblick herüberblauen gesehen, — wie schön mußte es sein, dicht davor zu stehen, dem Wellengesang zu lauschen und ihrem Spiel zuzuschauen! Freilich, mit Tante Alexe oder Tante Larissa zur Seite mußte solch' großartiger Anblick weniger schön zu genießen sein — es war durchaus kein

angenehmer Gedanke, angesichts eines so erhabenen Schauspiels beobachtet zu werden, nicht nach Gefallen gehen oder bleiben zu dürfen, — nein! Adele wollte allein an's Meer hinunter und zwar sogleich! Die Tanten waren zu so früher Morgenstunde sicher noch nicht wach, und den Weg fand sie ohne Zweifel, — die Stimme des Meeres mußte sie leiten!

Mit beiden Händen faßte das junge Mädchen das Goldgespinst seiner Haare, dann verschwand der Kopf vom Fenster, und fünf Minuten später schlüpfte die schlanke, zierliche Gestalt, in einen reizenden Morgenanzug von leichtem, blauem Stoff gehüllt, ein winziges Spitzenhäubchen mit blauen Bändern im Haar, die Sandsteinstufen des Gasthofes herab, um sich nach einigem Zögern rechts zu wenden. Es war nicht schwer, den Weg zur See zu finden; wie eine Libelle huschte das leichte Figürchen, dicht an die Häuser gedrückt, dahin, den großen, hellen Sonnenschirm vorsichtig tief herabziehend, sobald jemand an ihr vorbeikam. Näher und näher kam der tiefe, brandende Ton — nun eine Biegung des Weges — da lag das Meer vor ihr — blau und unermeßlich! — Unwillkürlich falteten sich

Adelens Hände — sie war so stolz auf ihren grünen Rhein, sie liebte seine schönen, sagenumwundenen Ufer, seine Burgen und malerischen Ruinen, sie fand es selbstverständlich, daß Reisende aus allen Ländern dies an Abwechslung so reiche Stückchen Deutschlands aufsuchten, nie aber hatte sie eine ähnliche Empfindung gehabt, wie die, welche sie an diesem Sonntagmorgen überkam, da sie zum ersten Mal das Meer vor sich sah! Das Gefühl des Weiten, Unendlichen erfüllte so ganz ihre Seele, daß sie kaum zu atmen vermochte; das muntere Gesichtchen hatte einen fremden Ausdruck scheuer Ehrfurcht angenommen, die gefalteten Hände sanken langsam herab.

So sah sie der Wanderer, der mit raschen Schritten von rechts herüberkam, wo ein frisch geteertes Fischerboot in der Sonne trocknete — der junge Mann blieb plötzlich stehen, während ein Ausdruck angenehmer Überraschung über sein Antlitz flog. Er wagte es nicht, das in andächtiges Staunen versunkene Mädchen sofort anzureden, doch schien ihm die Zeit nicht lang zu werden, denn er betrachtete sie so aufmerksam, als solle er demnächst ein Bild von ihr aus dem Gedächtnis entwerfen.

Jetzt wandte sie sich langsam um und gewahrte ihn gleichfalls; es war hübsch anzusehen, wie derselbe Zug freudigen Ueberraschtseins jetzt auf ihrem Antlitz erschien.

„Guten Morgen, Herr Doktor!“ sagte sie lächelnd, ihre Hand unbefangen in seine zögernd ausgestreckte Rechte legend. „Wie kommen Sie denn schon so früh daher?“

„Ich bin heute Freiherr“, betonte er nachdrücklich. „Das will sagen, ich habe keine Stunden zu geben, dann nehme ich mir Zeit zu einem langen Frühspaziergang, den ich sehr liebe!“

„Auch ich!“ nickte Adele. „Man wird angenehm erfrischt für den ganzen Tag; zu Hause laufe ich auch jeden Morgen ein Stückchen im Park umher. Heute habe ich mich, ohne meine gestrengen Tanten zu benachrichtigen, fortgestohlen, um ungestört das Meer bewundern zu können.“

„Ungestört? Das ist ein Wink für mich! Gestehen Sie es ehrlich, gnädiges Fräulein, daß meine Dazwischenkunft Ihre sehr gerechtfertigte Bewunderung unliebsam unterbrach, — und ich verschwinde sofort!“

„Nein, nein, so meinte ich es nicht!“ rief das junge

Mädchen eifrig und wohl etwas unbedacht. „Ich wollte nur keine alte Tante mir zur Seite haben — mit Ihnen ist es ja ganz etwas anderes!“

„Sehr angenehm!“ Felix lüftete höflich den Hut. „Blieben Sie gestern noch lange beisammen? Bis 10 Uhr? Da hatten Sie also hinreichend Zeit, die neuen Verwandten kennen zu lernen. Ich darf wohl nicht fragen, wer unter denselben Ihnen den günstigsten Eindruck gemacht hat?“

„Der Professor natürlich! Sie hatten Recht, er ist ein geistesfrischer, liebenswürdiger Mann und hat weder etwas Pedantisches noch Dünkelhaftes, und wie einzig gut ist er zu seinen Schwestern! Von diesen hat mir Tante Leopoldine am besten gefallen, trotzdem sie sich wenig an der Unterhaltung beteiligte! Sie hat ein so gutes Gesicht und ein so sanftes Lächeln. Tante Larissa scheint nur das Echo der Tante Alexe zu sein. Und Tante Alexe — na, die weiß, was sie will!“

„Ja, das weiß Frau Dorn allerdings,“ warf Felix mit gutmütigem Spott ein, „und oft ist es spaßhaft, anzuhören, in welcher Weise sie diese ihre Willensmeinung äußert.“

„Spaßhaft — nicht wahr?“ lachte Adele, die Hände zusammenschlagend wie ein Kind, das sich belustigt. „Schon gestern während der paar Stunden mußte ich oft an mich halten, um nicht hell aufzulachen über die unnachahmliche Würde, mit welcher sie ihre Ansichten ausspricht — ich werde gewiß oft mein Vergnügen daran finden. Schade, daß ich hier niemanden habe, mit dem ich mich gemeinsam darüber amüsieren kann!“

„Niemand, Fräulein Dorn? Wenn sich Ihr untertänigster Diener zu diesem Amüsement à deux gehorsamst offerieren dürfte — —“

„Sie? Ja, natürlich, — aber ich spreche Sie gewiß recht selten!“

„Der Professor hat mich gestern ausdrücklich gebeten, ihn recht häufig zu besuchen, und ich gedenke, mir diese Erlaubnis sehr zunutze zu machen.“

„Das ist hübsch! Eigentlich tut man nicht recht, sich über jemanden lustig zu machen! Mama tadelt mich jedesmal deshalb. Ich werde aber nicht umhin können, ihr offen meine Ansicht über alle Personen, die in meinen Gesichtskreis treten, mitzuteilen; sie verlangt es, und mir selbst ist es ebenfalls Bedürfnis.“

„Haben Sie Ihrer Frau Mutter geschrieben?“

„Nur einige flüchtige Zeilen, die ihr meine glückliche Ankunft am Ostseestrand anzeigen; einen ausführlichen Brief darf ich erst in acht Tagen senden. Mama geht von dem Grundsatz aus, daß man mit seinem Urteil über Menschen nicht gleich vorschnell am ersten Tage fertig sein müßte. Ich glaube zwar, daß sich der Eindruck, den ich bisher empfing, auch weiterhin bestätigen wird, aber ich werde gehorsam warten.“

„Äußerst löblich!“ sagte Felix anerkennend. „Ich möchte wohl wissen, wie Sie den Professor schildern werden.“

Adele lachte.

„Nun, so gut ein kleines, dummes Mädchen von achtzehn Jahren einen großen, berühmten Mann von — wie alt ist er?“

„Siebenunddreißig!“

„Schon? Also ein vollständiger Greis! Er sah mir jünger aus! Also — so gut ich ihn beschreiben kann. Zuerst werde ich über sein Äußeres berichten; Mama muß doch wissen, wie er aussieht! Die schönen, tiefen Augen kann man freilich nicht so leicht schildern, eben=

sowenig seine weiche Stimme. Ist es Ihnen nicht aufgefallen, welch schönes Organ er hat?"

„Ich erinnere mich nicht!"

„Man könnte ihm immer zuhören. Gewiß werde ich ihn sehr lieb gewinnen! Warum sehen Sie mich so eigentümlich an?"

Der Blick des jungen Doktors ruhte allerdings mit einem sehr gedankenvollen Ausdruck auf dem jungen Mädchen. Auf ihre Frage lächelte er etwas gezwungen.

„Mir kam ein eigentümlicher Gedanke, und da mag der Blick wohl ebenso ausgefallen sein," entgegnete er. „Ich muß doch den Professor recht aufmerksam beobachten."

„Das tun Sie nur, Sie werden meine Bemerkungen bestätigt finden. Eins nur ist mir unangenehm!"

„Und das wäre?"

„Daß ich ihn Roderich nennen soll! Mir wäre es viel lieber, wenn ich Onkel zu ihm sagen dürfte! Er ist ja doch schon ein älterer Herr und steht mir völlig fern."

Felix lächelte außerordentlich glücklich und freundlich, ihm gefiel es ausnehmend gut, daß das junge Mädchen diese Bezeichnung der andern vorzog.

„Das lernt sich alles!“ tröstete er sie. „Doch ist es immerhin unrecht, Sie dazu überreden zu wollen; in solchen Fällen sagt uns unser Gefühl fast immer, was das Richtige ist.“

„Und so sagt mir jetzt mein Gefühl, daß es die höchste Zeit ist, heimzukehren, wenn ich nicht den Zorn Tante Alexes in seiner vollen Majestät entfesseln will,“ sagte Adele, deren blaue Augen bei diesem Gedanken vor Mutwillen blitzten. „Adieu, Herr Doktor.“

Wie ein Strandläufer huschte sie über die graue Düne hin; wie anmutig waren ihre Bewegungen, wie leuchtete das Goldhaar, das gelöst fast bis zu den Knieen herabwallte im hellen Sonnenschein!

Adele sah sich nicht nach dem jungen Mann um, obschon sie gern gewußt hätte, ob er ihr nachblickte (er stand in der Tat wie angewurzelt); sie eilte flüchtigen Fußes über den leise knirschenden Sand und schlug denselben Weg ein, den sie gekommen war. Sie hoffte, unbemerkt in ihr Zimmer zu gelangen, es war keineswegs nötig, daß die Tanten ihre Morgenpromenade und die Begegnung am Strande erfuhren, — aber siehe da! Als sie den Korridor entlang hüpfte, stieß sie auf Alexe,

die, ganz in feierliches Schwarz gekleidet, mit wichtiger Miene aus ihrem Zimmer trat.

„Mein süßes Kind, ich bin unendlich erfreut, dich zu treffen. (Adele teilte diese Freude durchaus nicht.) Wo bist du gewesen? Der Sonnenschirm und dein geschürztes Kleid, das dir übrigens entzückend zu Gesicht steht, lassen auf einen Spaziergang schließen. Fandest du dich gut zurecht, und welchen Weg hattest du eingeschlagen?"

„Ich war am Meer," sagte Adele, „es war ein herrlicher Anblick, wir waren ganz" — sie stockte plötzlich.

„Wie? fragte Frau Dorn gedehnt. „Hast du hier schon eine Bekanntschaft angeknüpft, mein Kind?"

„Nur fortgesetzt, Tante! Ich traf den Herrn Doktor unten am Strande, und wir unterhielten uns ein Weilchen miteinander.

„Der junge Maiwaldt? Ah so!" Frau Dorn atmete erleichtert auf. „Was spracht Ihr denn zusammen?"

Adelens niedliches Füßchen klopfte ungeduldig den Fußboden; das Verhör fing an, ihr unangenehm zu werden.

„Ach, allerlei!" sagte sie leichthin. „Was war es doch gleich? Richtig! Wir sprachen fast nur von Onkel Roderich!"

„Der gute Felix!“ dachte die Witwe gerührt. „Wie liebevoll er unsere Interessen fördert! Er kann uns recht nützlich werden! Geh' immer hinein, mein Kind,“ sagte sie laut, „du findest Larissa und Polde, die dich mit dem Frühstück erwarten, ich habe einen Besuch zu machen.“

„Hier im Hause, Tante, und so früh? Wird man dich auch empfangen?“ inquirierte Adele, die jetzt ihrerseits das Fragesystem in Anwendung brachte.

„Ich hoffe es! Franz hat von der Zofe der Dame erfahren, daß sie früh aufsteht; um so wunderbarer ist es, daß sie noch zu nächtlicher Stunde die Menschen aus dem Schlaf singt.“

„Tat sie das? Ich habe in meinem Zimmer nichts gehört. Schade drum! Singt sie schön?“

„Das ist mir ganz gleichgültig, ich verlange nur, daß sie nicht um 10 Uhr nachts ihre Stimme erhebt und Roderich um Ruhe und Behagen bringt.“

„Aber Tante, du kannst ihr doch nicht verbieten, zu singen, wann sie will?“

Frau Dorn lächelte überlegen.

„Meinst du, Kind? Nun, wir wollen einmal sehen!“

Damit ging sie entschlossen die Treppe hinauf.

Oben angelangt, war sie unschlüssig, wohin sie sich zu wenden habe: Türen überall und eine genau, wie die andere. Da Frau Alexe versäumt hatte, einen Blick in das Fremdenbuch zu werfen, so wußte sie den Namen der Sängerin nicht, und sich in verschiedenen Gemächern zu erkundigen, ob hier eine singende Dame logiere, erschien ihr mißlich; sie versuchte, sich zu orientieren. Links lag unten das Zimmer ihres Bruders, nach links mußte sie sich folglich wenden; entschlossen trat sie näher. An der Zimmertür war eine Visitenkarte befestigt, „Adrienne York“ las Frau Dorn, — mein Gott, welch seltsamer Name. Sie klopfte leise, dann lauter, — alles blieb still! Sollte die Zofe den forschenden Franz falsch berichtet haben? Die Witwe legte leise ihre Hand auf den Drücker, die Tür gab nach, und sie trat vorsichtig ein.

Sie stand in einem kleinen, hellen Vorzimmer, die Tür zum Nebengemach war fast bis zur Hälfte geöffnet, und das erstaunte Auge Frau Alexes traf gerade auf eine breite, niedrige Ruhebank, mit türkischen Polstern belegt, auf denen eine weißgekleidete Dame lag, die

Augen geschlossen, eine Zigarette in der Rechten, die sie in langen Pausen an die Lippen führte, um ein blaues Rauchwölkchen zur Zimmerdecke emporschweben zu lassen. Eine Flut tiefschwarzen Haares umgab das Gesicht und ließ es noch bleicher erscheinen, als es schon war.

Frau Dorn fühlte sich verlegen und unbehaglich, — Empfindungen, welche sie im ganzen recht selten überkamen — sie wußte nicht recht, wie sie sich benehmen sollte, und stand unschlüssig da.

„Spitzbube! Schurke! Diavolo! Coquin!“ rief plötzlich eine fremde, harte Stimme, und eine Flut französischer und italienischer Schimpfworte, die die entsetzte Dame zu ihrem Glück nicht verstand, folgte nach. Sie entdeckte jetzt an dem mit türkischen Gardinen verhangenen Fenster ein elegantes, hohes Gestell, auf welchem ein am Fuß mit goldener Kette gefesselter Papagei hockte, der sein graues Gefieder wütend sträubte und den Eindringling grimmig anstarrte.

„Schweig', Coco! schweig'!“ beschwichtigte eine tiefe Frauenstimme, — dann ein energischer Ruck an der gestickten Klingelschnur: „Madeleine, es muß jemand im Vorzimmer sein!“

Das behende Zöfchen schlüpfte, purpurrot vor Schreck, daß sie die Flurtür zu schließen vergessen, an dem Ruhebett vorbei und wandte sich mit einem höflichen „Sie wünschen, Madame?“ an Frau Dorn.

„Geben Sie Ihrer Herrschaft diese Karte, ich wünsche sie zu sprechen.“

Madeleine verschwand, und eine Sekunde später ruhten zwei verschleierte Augen auf den inhaltsschweren Worten: „Alexe Dorn geb. Norrmann.“

„Ich lasse bitten!“

Als die Witwe eintrat, stand die Dame vor ihr, bemüht, mit beiden Händen das üppige Haar zu bändigen, das, zu dicht, um sich locken zu können, rasch zusammengebunden wurde.

„Sie verzeihen, Madame“, sagte die Dame jetzt mit einem flüchtigen Lächeln um die Lippen, „daß die Vergeßlichkeit meiner Dienerin mich zwingt, in so derangierter Toilette vor Ihnen zu erscheinen. Darf ich bitten?“

Frau Dorn ließ sich würdevoll in einen niedrigen Sessel gleiten; doch wurde die Majestät dieser Bewegung gewaltig beeinträchtigt, da sich das Polster als so weich

und nachgiebig erwies, daß die Dame wie in eine endlose Tiefe versank und sich nur dadurch vor dem gefürchteten Sturz rettete, daß sie ängstlich nach der Lehne griff, wobei sie einen kleinen Schreckensschrei nicht zu unterdrücken vermochte.

Eine rasche Handbewegung der Bewohnerin des Zimmers ließ den Fenstervorhang zurückfliegen, die matte Dämmerung im Zimmer wich dem goldenen Tageslicht, und dort blaute das Meer herüber, gerade wie unten bei dem Professor, — gewiß, Frau Alexe war am rechten Ort, und um ihre letzten Zweifel zu zerstreuen, gewahrte sie jetzt inmitten des geräumigen Gemachs einen eleganten Konzertflügel, auf dem Notenhefte in buntem Durcheinander umherlagen.

„Mein Fräulein“, begann die Witwe, als die fremde Dame sich auf die Ruhebank gesetzt hatte, „oder habe ich Sie gnädige Frau zu nennen?“

Die Dame schüttelte den Kopf.

Frau Alexe fühlte sich eigentümlich befangen gegenüber dieser graziösen, hohen Gestalt im weißen, lang herabfließenden Kaschmirgewande, das reich mit dunkelroten Seidenschnüren und Quasten verziert war, gegen-

über diesen dunkelblauen Augen, die durch die schwarzen Wimpern so tief verschattet waren, und diesem Munde, der beständig von einem leisen Zug stolzer Verachtung geschwellt zu sein schien.

„Mein Fräulein“, nahm Alexe den abgerissenen Faden wieder auf, „ich stelle mich Ihnen als eine der Bewohnerinnen dieses Hotels vor, meine Zimmer liegen unten links, und dasjenige meines Bruders befindet sich unmittelbar unter diesem Gemach. Sie werden zweifellos den Namen meines Bruders schon oft gehört haben, — er ist der Archäologe Professor Dr. Roderich Norrmann.“ Frau Dorn schien auf ihrem Sessel zu wachsen.

„Ich hatte noch nicht die Ehre“, sagte Adrienne, und, dem grenzenlos erstaunten Blick der Witwe begegnend, fügte sie hinzu: „Ich bin, obwohl die Tochter einer deutschen Mutter, erst seit sehr kurzer Zeit in Deutschland; ich lebte in Rußland und darauf einige Jahre in Amerika, daher sind mir die deutschen Berühmtheiten alle fremd.“

Die Verbindlichkeit dieser Worte versöhnte Frau Dorn nur halb. Wie konnte diese Dame Roderich nicht

kennen, ihn, dessen Ruf und Name doch sicherlich schon überall verbreitet war!! — —

„Mein Bruder ist ein namhafter Gelehrter“, sagte sie mit steifer Grandezza, „und als solcher unermüdlich tätig, selbst hier, wohin ihn der Wunsch seines Arztes, behufs körperlicher Erholung und Pflege, gesandt hat. Wir, seine Schwestern, wachen selbstverständlich angstvoll darüber, daß keine Störung ihn trifft, seine Nerven sind äußerst reizbar und empfindlich, seine Stimmung leidet unter der geringsten Aufregung, es ist daher unsere, namentlich meine heilige Pflicht, ihn davor zu bewahren.“

Hier machte Frau Dorn eine Pause und sah erwartungsvoll in das Antlitz der Dame, die diesen Blick indessen nicht gewahr wurde, da sie soeben die herabgefallene, noch schwach fortglimmende Zigarette vom Teppich aufhob, und, als die Witwe diesen Gegenstand scharf und forschend fixierte, unbefangen fragte: „Sind Sie Liebhaberin von Zigaretten, gnädige Frau? Darf ich Ihnen vielleicht anbieten?“

Frau Alexe errötete vor Ärger und Entrüstung bis an die Stirn. Ihr, der Witwe Dorn, der Schwester

ihres Bruders, wurde zugemutet, sie solle Zigaretten rauchen; sie verabscheute diese unweibliche, emanzipierte Sitte. „Ich danke“, entgegnete sie eisig, „ich huldige dieser Passion durchaus nicht, selbst der Geruch ist mir unerträglich.“

„So gestatten Sie mir, Sie in das anstoßende Zimmer zu führen“, bemerkte Adrienne, sich erhebend und jeden Protest mit den Worten abschneidend: „Ich darf es unter keiner Bedingung dulden, daß meine Besuche unter einer speziellen Liebhaberei meinerseits leiden.“

Sie öffnete die Tür nach einem ebenfalls großen Gemach, dessen elegante, in lichtblauen Seidenpolstern gehaltene Ausstattung der Witwe innerlich einige Bewunderung abnötigte. Ein frischer, süßer Narzissenduft durchdrang die Luft und kontrastierte wunderlich mit dem Geruch des feinen türkischen Tabaks, der den Nebenraum erfüllte.

„Sie sprachen von den Nerven Ihres Herrn Bruders“, bemerkte Adrienne, Platz nehmend, während ein leises, ironisches Zucken um ihre Lippen flog.

„Allerdings“, fiel die Witwe ein. „Sie werden es gerechtfertigt finden, mein Fräulein, wenn die Sorge um

einen Mann, der als Bruder unserem Herzen teuer, als berühmter Forscher der Mit- und Nachwelt unentbehrlich ist, wenn diese Sorge, sage ich, uns veranlaßt, alles aus dem Wege zu räumen, was seiner erschütterten Gesundheit, seiner reizbaren Konstitution schaden könnte. Ihr Gesang gestern abend —"

Sie stockte, da sie sich, zu ihrem Erstaunen, abermals von jener sonderbaren Befangenheit angewandelt fühlte.

Das Gesicht von Fräulein York wurde noch um eine Schattierung bleicher als gewöhnlich, doch klang die tiefe Stimme, die das Deutsche vollkommen geläufig, wenn auch mit etwas fremdem Akzent, sprach, ruhig, als sie sprach:

„Hat Ihr Herr Bruder sich beklagt, daß mein Gesang ihn aufgeregt habe?"

„Ich kann es nicht leugnen", erwiderte die zärtliche Schwester, der es auf eine kleine Verletzung der Wahrheit nicht im mindesten ankam. „Er ist kein Freund von Musik, unsere ganze Familie ist unmusikalisch, und nun, ernstlich mit wissenschaftlichen Arbeiten und Untersuchungen beschäftigt, plötzlich aufgeschreckt zu werden durch einen Gesang, der so deutlich zu hören ist, daß

man meint, er ertönte in demselben Zimmer, das — Sie werden es mir zugeben müssen — ist wirklich nicht ganz angenehm.“

Adriennes weiße Hand spielte mechanisch mit einer rotseidenen Quaste ihres Kleides, jetzt hob sie ein wenig die langen Wimpern.

„Ich möchte versuchen, mich in Ihre Lage zu versetzen, aber ich zweifle, daß es mir gelingen wird. Mir ist Musik so zum eigensten Lebenselement, so zum unabweislichen Bedürfnis geworden, daß ich es faktisch nicht begreifen kann, wie es Menschen gibt, die sie nicht lieben und suchen! Ich habe mich oft bemüht, das zu verstehen, aber ich kann es nun einmal nicht fassen ... mein Wort darauf, ich kann es nicht. Hebt uns die Musik nicht hinweg über tausend Armseligkeiten, Mühen und Sorgen dieser Welt, badet sie unsere Seele nicht rein vom Staube des alltäglichen Lebens, öffnet sie uns nicht einen Blick in eine bessere, schönere Sphäre, die nichts gemein hat mit dem Jammer unserer Erde? Ich dächte, es müßte den Geist eines Menschen, der keine bloße Arbeitsmaschine ist und sich ermüdet fühlt von allem Denken und Sinnen, erquicken, wie ein Meerbad,

wenn sich eine wohllautende Tonflut über seine ermattende Seele ergießt und sie erfüllt mit frisch lebendigem Gefühl!"

Sie atmete einen Augenblick tief auf und sagte dann langsamer:

„Ich kann es Ihnen nicht versprechen, gnädige Frau, meinen Gesang aufzugeben, das hieße zu viel von mir verlangen. Ich kann mich auch nicht an gewisse Stunden binden, denn die Begeisterung läßt sich nicht nach Belieben zügeln und gebieten; das einzige, was ich tun kann, ist, mir in diesem Hotel — das einzige anständige hier, wie Sie wissen werden — eine andere Wohnung zu suchen, die meiner jetzigen einigermaßen entspricht, denn ich muß hohe, luftige Räume haben. Finde ich sie, so ist Ihr Herr Bruder vor meinen gesanglichen Störungen sicher, — finde ich sie nicht, so müßte er eben ein anderes Zimmer beziehen und mir den Schauplatz überlassen."

„Das wird er nicht tun", unterbrach sie Frau Alexe, ohne ein Wort des Dankes für den liebenswürdigen Vorschlag zu haben, „er liebt gerade dieses Gemach so sehr mit der Aussicht auf das Meer."

„Mir ergeht es ebenso, ich würde diesen prächtigen Ausblick schwer entbehren. Wer, wie ich, gezwungen ist, das ganze Jahr über in großen, menschenerfüllten Städten zu leben, dem ist eine solche Aussicht von großartiger Einsamkeit ein doppelter Reiz.“

„Gezwungen?“ warf Frau Dorn ein.

„Leider, gnädige Frau, — ich bin Opernsängerin!“

„Opern“ — der Witwe erstarb das Wort auf der Lippe; sie hatte eine etwas eigentümliche Auffassung dieses Standes und war der unumstößlichen Ansicht, daß eine Opernsängerin notwendig eine gemüt- und taktlose, ungebildete und verworfene Kreatur sein müsse; sie sprach stets in wegwerfendem Ton von „solchen Geschöpfen,“ und nun saß sie einem solchen „Geschöpf“ gegenüber und hatte mit ihm gesprochen, wie mit ihresgleichen! Es war rätselhaft! Die schöne, elegante Erscheinung, die feine Kammerjungfer, die vornehme Einrichtung, die entschieden nicht dem Hotel entstammte, der herrliche Konzertflügel — die Dame mußte über großen Reichtum verfügen, um sich derartig einrichten zu können. Adrienne York! Umsonst besann sich Frau

Alexe, ob sie den Namen schon gehört haben könne — er fiel ihr nicht ein. Sie erhob sich.

„Ich will Sie nicht länger stören,“ sagte sie zeremoniös. „Was den Zweck meines Besuches betrifft —“

„Ich will zusehen, ob ich ein anderes passendes Logis finde, zu weiteren Versprechungen kann ich mich nicht verpflichten.“

Ein leises, vornehmes Neigen des stolzen Hauptes, und Frau Dorn war entlassen; sie schritt durch das blau möblierte Zimmer, durch den türkischen Salon, der den Blick auf das Meer bot und den prächtigen Flügel beherbergte, dann öffnete ihr Madeleine die Tür des kleinen Vorzimmers mit kurzem Knix, und der Papagei kreischte hinter ihr drein: Va al Diavolo! Evviva Signora Adrienne! Evviva!

Der Postbote hatte soeben ein Paket Zeitungen und mehrere Briefe für den Professor an Franz abgegeben; der gewissenhafte Diener beeilte sich jedoch diesmal nicht, wie sonst, das Eingetroffene seinem Herrn sofort zu überliefern, er hatte Fräulein Madeleine im Flur angetroffen, was im Verlauf seines etwa zehntägigen Aufenthalts im Hotel mehrmals am Tage geschah.

Franz hatte seinen Haß gegen Ausländer, zumal weiblichen Geschlechts, einstweilen begraben und begegnete der Erzfeindin seiner Nation mit großer Galanterie, was die kleine Französin so zuvorkommend stimmte, daß sie mit „Monsieur Voltaire“ stets deutsch redete. Lange konnten diese höchst unschuldigen, kleinen Plaudereien leider nie dauern, da Rosine ein großes, persönliches Interesse an allen Erlebnissen Franzens nahm und sich für verpflichtet hielt, gleich dem Engel mit dem feurigen Schwert vor ihm Wache zu stehen und jede Versuchung von ihm fernzuhalten. Madeleine erfreute sich nicht ihrer Zuneigung, sie zerbrach sich den Kopf darüber, was das „kleine, aufgeputzte Ding“ den Tag über bei ihrer Herrin zu tun habe, und fand es unpassend, daß zwei junge und — das ließ sich nicht abstreiten — auffallend hübsche Frauenzimmer allein in einem Hotel logierten.

„Adieu, Fräulein,“ sagte Franz zögernd und hielt dem verführerischen Zöfchen seine riesige Hand hin, in welcher ihre Rechte fast verschwand. „Ich muß hinein zum Herrn Professor. Machen Sie des Abends einen kleinen Spaziergang mit mir?“

„Ich weiß noch nicht, ob ich die Zeit haben werde,

Monsieur Voltaire, wenn ich aber abkommen kann —" Sie vollendete nicht, sondern sprang die Treppe hinauf, während Franz ihr mit einem tiefen Seufzer nachsah.

„Nun, Franz, was stehen Sie hier? Haben Sie Briefe für meinen Bruder? Lassen Sie sehen!"

Fräulein Larissa Norrmann nahm das Paket aus seiner widerstrebenden Hand, musterte flüchtig die Adresse und stürmte plötzlich mit dem Ruf: „Das ist er! Das muß er sein!" an dem gänzlich verblüfften Riesen vorüber.

„Alexe und Polde, da seht! Ich bringe ihn, ich habe ihn! Das ist der Brief des berühmten Londoner Professors, dem Roderich sein letztes Werk zugeeignet hat; mein Gott, was wird er sagen, was wird er schreiben? Mir zittert buchstäblich jedes Glied vor Aufregung!"

„Ruhig, Larissa, ruhig!" ermahnte die Witwe, die ebenfalls ganz blaß geworden war. „Die Ansicht dieses Mannes ist allerdings von großer Wichtigkeit für unsern Bruder, allein mir ist nicht bange, ich bin sicher, das Buch hat großen Eindruck auf ihn gemacht. Laß mich einmal den Brief ansehen —"

„Ich finde, es ist Zeit, daß Roderich ihn empfängt," warf Leopoldine ein.

„Du bist in letzter Zeit sehr vorlaut geworden, Polde, und maßest dir oft an, mein Tun und Lassen in einer Weise zu bekritteln, die ich, gelinde gesagt, als unfein bezeichnen muß. Die grenzenlose Güte Roderichs gegen dich verwöhnt dich, ich bitte dich aber dringend, Eingriffe in mein Gebiet zu unterlassen, ich weiche nicht einen Zoll breit zurück!"

Es ist unerfindlich, weshalb Frau Alexe die an ihren Bruder gerichteten Briefe in ihr Gebiet verlegte; Tatsache war, daß Leopoldine mit einem leichten Achselzucken das Zimmer verließ und gleich darauf in Begleitung des Professors wieder in demselben erschien.

„Ich höre soeben durch Leopoldine, daß Professor O. geschrieben hat," sagte er lebhaft. „Wo ist der Brief?"

Frau Dorn reichte ihn hinüber mit einem wahrhaft niederschmetternden Blick auf die unbefangen dreinschauende Missetäterin.

Roderich erbrach das Siegel, seine klugen Augen überflogen rasch den dicht beschriebenen Bogen, immer mehr

hellte sich sein edles Gesicht auf, dann nickte er lächelnd vor sich hin und reichte Leopoldine den Brief.

„Da nimm, lies ihn vor und bringe ihn mir dann auf mein Zimmer.“

Der Brief war in den ehrendsten, anerkennendsten Ausdrücken abgefaßt; der berühmte Gelehrte dankte dem Professor in warmen Worten für die Übersendung des vorzüglichen Werkes, das seinen Namen auf dem Titelblatt trug, lobte es in rückhaltsloser Weise und sprach die Überzeugung aus, daß dieses Werk unendlich viel dazu beitragen werde, das Interesse des gebildeten Publikums mehr und mehr auf jene Unternehmungen hinzulenken, welche unter unsäglichen Mühen und Beschwerden die Überreste einer längst verrauschten, glorreichen Zeit aus dem Staub und Schutt der Jahrhunderte ans Licht gehoben. Er lobte den klaren, edlen Stil, der den Sachverständigen unbedingt feßle und auch dem Laien, welcher dem Werk Interesse und Teilnahme entgegenbringe, durchaus verständlich sei, und schloß mit der Versicherung, er sei stolz darauf, gewissermaßen auch einen Anteil an einem in jeder Hinsicht so vorzüglichen Buch zu besitzen.

Der Verfasser dieses Werkes ging, während die Schwestern in Stolz und Entzücken schwelgten, mit gekreuzten Armen in seinem Gemach auf und ab. Der Brief hatte ihn hoch erfreut, er wußte genau, was die Anerkennung eines solchen Mannes wert sei und daß nun wiederum ein bedeutender Schritt mehr getan werde zu dem hohen Ziel, das er sich gesteckt. Wahrlich, er konnte zufrieden sein, das Werk, an das er seine Kraft gesetzt, — es war gelungen.

Der Professor stand plötzlich still und lauschte mit gespanntem Gesichtsausdruck; im Zimmer über ihm rückte ein Stuhl, — jetzt mußte die herrliche Stimme ertönen, die er in den letzten Tagen so oft entbehrt! Sollte es wiederum eine Täuschung sein? Er horchte angestrengt — alles still! Und sie hatte ihn so tief erquickt und entzückt, diese weiche Sammetstimme, die so vollkommen im Einklang stand mit den tiefblauen, geheimnisvoll verschatteten Augen! Er wußte jetzt, daß beide zueinander gehörten, Adele hatte es ihm gesagt und ihm zugleich den Namen der Sängerin verraten! Nie waren ihm Gedanken und Bilder so willig zugeströmt, nie war sein Stil so reich und blühend ge-

wesen, wie an den wenigen Abenden, wenn die Wunderstimme über ihm erklang! Warum mochte sie jetzt verstummt sein? Er setzte sich hin, um den soeben empfangenen Brief zu beantworten, allein seine sonst so flinke Feder schwebte heute unschlüssig über dem Papier und brachte endlich nur das Datum und die Überschrift „Hochgeehrter Herr“ zustande, so schön und peinlich sorgfältig geschrieben, als sollte es eine Probe kalligraphischer Kunst sein. Nachdenklich wanderten die Augen des gelehrten Mannes über den mit Büchern und Papieren aller Art bedeckten Schreibtisch und über die prächtige Hermesbüste des Praxiteles, den neuesten Fund in Olympia, die in vorzüglichem Gips-Abguß den hohen Aufsatz des Schreibtisches zierte.

Nein! er konnte den Brief jetzt nicht beantworten, es war ihm unmöglich, den richtigen Ton zu finden, er wollte sich zerstreuen, seine Gedanken ablenken, er wollte in Adelens lachendes Gesicht sehen, ihre silberne Stimme hören, die so munter und harmlos plaudern und so lustig lachen konnte. Roderich hatte das kleine Mädchen in der kurzen Zeit seines Hierseins herzlich liebgewonnen, er nannte sie einen verkörperten Sonnenstrahl, ein hell-

äugiges Bachstelzchen und war sichtlich gern in ihrer Gesellschaft, zum Entzücken seiner beiden ältesten Schwestern, die keinen Augenblick an der Erfüllung ihres Wunsches zweifelten.

Der Professor öffnete leise die nur angelehnte Tür zu Adelens Stübchen und sah hinein. Das junge Mädchen saß hinter dem runden Sofatisch und schrieb emsig; offenbar wurde es ihr viel leichter als Roderich, denn die Feder ging im Flug über das Papier hin. Der Professor, der einen kleinen Scherz mit Adele sehr liebte, trat unhörbar näher und bog sich, trotzdem er kein Wort gelesen hatte, plötzlich mit den Worten: „Das sind ja schöne Sachen, die du da offenbarst!" über das Papier. Mit einem hellen Schrei sprang sie auf, und, beide Hände über das Geschriebene deckend, starrte sie errötend den Eindringling mit großen, erschrockenen Augen an.

„Roderich, du hast — du hast gesehen, was ich soeben geschrieben habe? Du sagst es mir, hörst du? Ich muß es wissen!" Ihre Stimme zitterte von verhaltenen Tränen, und die Röte stieg hinauf bis an das goldige Haar und hinab bis an den weißen Hals.

„Aber, Kind, aber, Bachstelzchen, warum in aller Welt so tragisch? Du hast ja hoffentlich keine Staatsverbrechen verzeichnet!“

Sie ging auf seinen scherzenden Ton nicht ein. „Du sagst mir, was du gelesen hast!“ inquirierte sie mit zuckenden Lippen.

„Nicht ein Wort!“ lächelte er gutmütig. „Ich wollte dich ja nur ein wenig necken.“

„Roderich! Auf deine Ehre und dein Gewissen?“

Der Professor mußte herzlich lachen. „Es tut mir sehr leid, daß ich nichts las, wenn es so etwas Wichtiges war; nun gut, auf Ehre und Gewissen, — ich habe nichts gelesen.“

„Gott sei Dank!“ atmete Adele auf. Sie klappte das Heft zusammen und legte triumphierend die flache Hand darauf. „Das ist nämlich mein Tagebuch.“

„So? Da werden nur die geheimsten Gedanken und Gefühle aufgezeichnet, nicht wahr?“

„Natürlich!“

„Das würde mich sehr lebhaft interessieren!“

„Das glaube ich gar nicht, was verstehst du von Tagebüchern?“

Es war wahr, der Professor verstand nichts von Tagebüchern, und er räumte diese Tatsache durch ein vielsagendes Stillschweigen ein. „Führst du es für deine Mutter?“ fragte er nach einer Pause.

„Gott bewahre!“ wehrte Adele entrüstet ab. „Keines Menschen Auge außer dem meinigen darf es sehen. Mama und ich denken in vielen Dingen ganz verschieden.“

Er hatte eine ihrer langen Locken gefaßt und wand sie spielend um seine Finger, bis ein energisches: „Du tust mir ja weh'!“ des jungen Mädchens ihn zur Besinnung brachte.

„Verzeih', Kindchen“, sagte er hastig zurücktretend, während sein Blick flüchtig den Tisch, vor dem er stand, streifte. „Das ist ja der Brief des Professor O. an mich!“ rief er plötzlich, denselben ergreifend.

„Tante Alexe brachte ihn mir vor einer Weile“, erklärte Adele, „sie war ganz fassungslos vor Stolz und Freude und wünschte, daß auch ich an der Auszeichnung, die dir widerfahren, teilnähme.“

„Und du tatest ihr den Gefallen?“

„Ja gewiß, ich freute mich, obwohl mich, offen

gestanden, diese gelehrten Dinge auch nicht ein Jota interessieren."

„Möchtest du das Buch einmal lesen? Es ist nicht schwer verständlich, und was dir unklar erscheint, würde ich dir gern erläutern."

Adele senkte die Wimpern und spitzte ihr Mündchen, daß es einer roten Kirsche glich.

„Ach nein, laß es lieber, Roderich!" bat sie dann, zu ihm aufsehend, „ich bin zu dumm dazu, glaub' es mir."

Dieses offene Bekenntnis schien den Professor nicht allzu sehr zu befremden. Daß Adele sich nicht für wissenschaftliche Lektüre interessierte, hatte er bald herausgefunden — sie hatte einen gesunden Menschenverstand, viel Humor und muntere Laune, hatte mancherlei gelernt und begriffen — sie gestand aber ehrlich, daß sie in der Schule mehr aus Pflichtgefühl und aus Liebe zu ihrer Mama, die schlechte Zeugnisse sicherlich sehr betrübt hätten, fleißig gewesen sei, als aus Lerneifer. Einen hübschen, amüsanten Roman las sie wohl gern, ihre Neigung und Natur wiesen sie indessen mehr auf die reale, praktische Seite des Lebens hin. Alles, was

ihre Kinderhände angriffen, ging flink und geschickt von statten, dazu war ihr Gemüt so rein und unverdorben, ihre Munterkeit so herzerquickend, daß wohl selten jemand dem gewinnenden Eindruck dieser Frohnatur widerstand.

„Du bist mir böse, Roderich?“ fragte sie jetzt mit drolliger Zerknirschung.

„Nicht im geringsten! Was ich dich fragen wollte, Bäschen“ — der Professor nestelte angelegentlich an seiner Uhrkette — „kannst du mir vielleicht sagen, wie es kommt, daß die Dame oben — du weißt, welche ich meine — seit vielen Tagen nicht mehr singt? Du pflegst ja dergleichen überraschend schnell herauszuhaben, vielleicht erkundigst du dich einmal.“

Ein pfiffiges Lächeln erschien auf dem runden Gesicht und zeigte zwei tiefe Grübchen in den Wangen.

„Ist gar nicht nötig. Ich weiß alles, nur bin ich nicht sicher, ob ich es sagen darf.“

„Sagen darf? Wer könnte es dir verbieten?“

„Ich denke, Tante Alexe würde sehr ärgerlich, wenn sie es erführe. Sei's drum! Du mußt mir nur versprechen, mich nicht zu verraten.“ Sie hob sich auf

den Fußspitzen in die Höhe und flüsterte hinter der vorgehaltenen Hand mit wichtiger Miene: „Die Tante ist oben gewesen und hat die Dame gebeten, nicht mehr zu singen, weil es dich beim Studieren stört.“

„Die Tante? Welche Tante? Mich beim Studieren stört? Wer hat das gesagt? Wer darf es wagen, dergleichen zu behaupten?“

Die tiefe Stimme des Professors brauste zornig auf, seine Augen flammten. Adele zog sich unwillkürlich hinter den Sofatisch zurück.

„Werde doch nur nicht gleich so furchtbar ärgerlich!“ sagte sie beschwichtigend. „Tante Alexe hat es doch am Ende gut gemeint.“

„Sie kann mit ihrer guten Meinung ...“ Er vollendete nicht, ein Entschluß schien in ihm wach zu werden, er wandte sich plötzlich kurz um.

„Du wirst doch die Tante nicht zur Verantwortung ziehen wollen? Tu' das nicht, Roderich, ich bekäme sicherlich die ganze Schelte, und das wirst du doch nicht wollen.“

„Nein, das will ich nicht,“ lächelte er, ihr mit der

Hand liebkosend über die krausen Haare fahrend. „Sei ganz ohne Sorgen, ich werde dich nicht kompromittieren.“

Er nickte ihr freundlich zu und ging, während Adele sich wieder an den Tisch setzte, um die soeben erlebte Szene gewissenhaft ins Tagebuch einzutragen.

* * *

Fräulein York hatte während der Zeit Besuch. In einem der weichen, bunten Sessel lehnte ein hochgewachsener, etwas hagerer Herr, anscheinend etwa vierzig Jahre alt. Dank den Fortschritten, welche die Kunst der Zahnärzte, Friseure und Schneider im Verlauf der letzten Jahrzehnte gemacht, erfreute sich sein äußerlicher Mensch einer bewunderungswürdigen Frische. „Wie ein Jüngling!“ pflegte er selbst öfters vor dem Spiegel auszurufen, wenn das liebenswürdige Glas ihm sein schwarzes, welliges Haar, die dito Bartkoteletten, das tadellose Gebiß und die von der Krawatte bis zum Stiefel elegant gekleidete Figur zeigte. Tatsache war, daß Herr Hauptmann a. D. Agathon Schnabel achtundvierzig Jahre alt war, ein hübsches, kleines Haus in Königsberg nebst einigem Vermögen besaß und sich zu

seiner Erholung in Cranz aufhielt, woselbst man ihm den verantwortlichen und schwerwiegenden Posten eines Präsidenten des Vergnügungskomitees übertragen hatte. Da Herr Schnabel es liebte, wenn man viel von ihm sprach, so hatte er dieses Amt angenommen und verwaltete es mit vieler Würde und vielem Eifer. Seine Art und Weise, beständig in Aphorismen zu reden, hatte etwas Seltsames für den Unbekannten: hatte man sich jedoch daran gewöhnt, so mußte man zugeben, daß diese Manier entschieden viel Praktisches, Zeitersparendes hatte, und „Zeit ist Geld!" pflegte der Herr des öfteren zu seinen vertrauten Bekannten zu äußern.

Augenblicklich hatte er seine verbindlichste Miene angenommen, ein liebenswürdiges Lächeln spielte um seine Lippen, und die hell behandschuhte Rechte, die den eleganten Zylinder hielt, lag beteuernd auf dem Herzen, während das an breitem, schwarzem Bande hängende Monokel, das der Hauptmann mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit in sein rechtes Auge zu werfen verstand, leise hin und her schaukelte.

„Würde in der Tat untröstlich sein, Allergnädigste,"

bemerkte er jetzt, seine gewohnte Sprechweise der Fremden zuliebe etwas mäßigend. „Kolossaler Erfolg wäre sicher, gesamte Badegesellschaft zu Ihren Füßen! Wohltätigkeitskonzert — glücklicher Einfall meinerseits! Saal würde enorm gefüllt, Kasse desgleichen, vier auf dem Meer verunglückte Fischer, zurückgebliebene Witwen, im Durchschnitt je fünf Kinder, kleine natürlich — hungernd — mangelhaft bekleidet . . .“

Adrienne unterbrach ihn etwas ungeduldig.

„Ich nehme den herzlichsten Anteil an dem Unglücksfall, seien Sie davon überzeugt. Ich bin gern bereit, eine namhafte Summe zur Unterstützung dieser armen Leute herzugeben, ohne meinen Namen zu nennen, natürlich; aber in einem Wohltätigkeitskonzert mitzuwirken, mich hier, wo ich ganz still und eingezogen zu leben gedachte, tausend neugierigen Augen, tausend müßigen Vermutungen und Bemerkungen preiszugeben, das, ich gestehe es ehrlich, kann mich wenig locken, selbst wenn ich, wie Sie behaupteten, die ganze Badegesellschaft zu meinen Füßen sähe.“

„Natürlich, natürlich, meine Allergnädigste — verwöhnter Liebling von Städten wie Petersburg, Moskau,

New-York, Philadelphia, Rio — Badegesellschaft nichts dagegen! Aber dennoch, guter Zweck, würde fabelhaft ziehen, Erfolg gesichert, während so —! Wenn Ihr Name im Spiel ist, kommt jedermann — habe vor, noch verschiedene hier Anwesende zur Mitwirkung zu veranlassen, Komitee hat alles mir überlassen."

In diesem Augenblick schlüpfte Madeleine ins Zimmer und überreichte ihrer Herrin eine Visitenkarte mit der Aufschrift „Roderich Norrmann".

Ein Ausdruck unliebsamer Überraschung erschien auf dem Antlitz von Fräulein York, doch konnte sie unmöglich vor dem ihr gänzlich fremden Hauptmann einen Besuch unter dem Vorwand, sie sei nicht wohl, zurückweisen. „Ich lasse bitten," sagte sie, sich in ihrer ganzen stolzen Schönheit erhebend, als der Angekündigte auf der Schwelle erschien.

Der Professor verbeugte sich tief und ehrfurchtsvoll und heftete dann seine ernsten Augen voll auf die vor ihm stehende Dame.

„Ich habe mir die Freiheit genommen, Sie, mein gnädiges Fräulein, aufzusuchen, um Ihnen bezüglich einer Angelegenheit, welche mich nahe angeht, eine Er-

klärung abzugeben, welche Sie später vielleicht anzuhören die Güte haben werden.“

Er streifte mit einem leichten Seitenblick den verbindlich lächelnden Hauptmann, und Adrienne neigte kaum merklich das Haupt, dann stellte sie die Herren einander vor.

„Brannte bereits vor Begierde, Ihre Bekanntschaft zu machen, Verehrter,“ rief Herr Schnabel lebhaft. „Würde mir in diesen Tagen die Ehre gegeben haben, Sie zu besuchen. Trifft sich äußerst glücklich, die beiden ersten Zelebritäten des Badeortes beisammen — da die göttliche Priesterin des Gesanges — hier der Vertreter der Wissenschaft — moderne Kunst — klassisches Altertum — entzückend!“

Das „klassische Altertum“ schien weniger entzückt zu sein, und auch die „Priesterin des Gesanges“ sah abweisender aus denn je. Der Obervergnügungskommissar ließ sich aber so leicht nicht einschüchtern.

„Sie sehen in mir den Vorstand des hiesigen Vergnügungskomitees, verehrter Herr Professor. Bat soeben Fräulein York um die ganz besondere Gnade, bei einem in nächster Zeit stattfindenden Wohltätigkeitskonzert mit-

zuwirken, wollte auch Sie inständigst ersuchen, uns gütigst dabei zu unterstützen — kleiner, wissenschaftlicher Vortrag vielleicht — reicher Schatz von Kenntnissen — viele auf dem Meer verunglückte Fischer, Sturm — zurückgebliebene Witwen, im Durchschnitt je fünf Kinder — kleine natürlich — hungernd — mangelhaft bekleidet.“

Der Professor zog die Augenbrauen zusammen, dann aber sagte er sehr höflich: „Natürlich bin ich bereit, diesen unglücklichen Leuten zu Hilfe zu kommen, indem ich gern einen Beitrag zu ihrer Unterstützung zeichne. Einen wissenschaftlichen Vortrag aber vor einer Badegesellschaft zu halten, die aus den allerverschiedensten Elementen zusammengesetzt zu sein pflegt, möchte für die Gesellschaft so wenig anziehend und interessant sein, daß der wohltätige Zweck bei diesem Teile des Unternehmens gänzlich an den Zuhörern verloren gehen dürfte.“

Hier trafen sich zufällig die Augen des Redenden mit denen Adriennens, die mit dem Ausdruck vollster Übereinstimmung auf ihm ruhten; jetzt senkten sich rasch die Wimpern darüber, und auch des Professors Blicke nahmen hastig eine andere Richtung.

Der Hauptmann erhob sich mit der Miene eines

Mannes, der seine Sache noch keineswegs für verloren hält.

„Gebe die Hoffnung noch nicht ganz auf," sagte er verbindlich, „Sie meinem Unternehmen und dem guten Zweck zu gewinnen. Behalte mir vor, noch einmal anzusprechen, — vielleicht inzwischen nachgiebiger gestimmt, — würde mich kolossal glücklich machen. Habe die ganz besondere Ehre, gnädigstes Fräulein. Empfehle mich Ihnen bestens, Herr Professor!"

Er verbeugte sich zur Tür hinaus, um, im Freien angelangt, das Monokel ins Auge zu werfen und das Hotel wie die unscheinbare Muschel, welche die echte Perle birgt, zu mustern, während er vor sich hin murmelte: „Süperbes Weib! Verblüffend schön! Hochmütiger Esel, dieser Professor!"

Der Gegenstand dieser letzten schmeichelhaften Bemerkung saß unterdessen mit nicht ganz behaglichen Gefühlen der Sängerin gegenüber und öffnete eben die Lippen, um ihr eine offene Erklärung der Lage, in der er sich befand, zu geben, als sie ihm zuvorkam.

„Sie sind zweifelsohne gekommen, Herr Professor, um mir Ihre Verwunderung auszusprechen, mich immer

noch hier zu finden. Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Sie auch ferner gezwungen sein werden, meine Anwesenheit zu dulden, da es mir nicht gelungen ist, ein anderes passendes Zimmer in diesem Hause aufzutreiben. Bisher habe ich stets, durch meine Kammerjungfer instruiert, die Stunden Ihres Fortseins zum Singen benutzt — für eine Natur, wie die meine, ist ein solcher Zwang indessen unerträglich, und ich erkläre Ihnen daher, daß ich nicht länger imstande bin, mich demselben zu unterwerfen."

Sie hatte rasch und energisch gesprochen, ohne seinen Versuch, sie zu unterbrechen, zu beachten, jetzt rückte sie ihren Sessel leicht zurück mit einer Miene, die fragen zu wollen schien, was ihr Besuch nun noch vorzubringen imstande sein werde.

„Ich bin gekommen," sagte der Professor — und seine wohllautende, ruhige Stimme bildete einen eigenen Gegensatz zu ihrer erregten Sprechweise —, um ein Mißverständnis aufzuklären, in welchem Sie notwendigerweise befangen sein müssen, ohne daß mich die Schuld trifft, dasselbe herbeigeführt oder auch nur geduldet zu haben. Wenn ich einige Worte über meine Persönlich-

keit zu sagen gezwungen bin, so seien Sie, gnädiges Fräulein, von der Unerläßlichkeit derselben, sowie von meinem Bestreben überzeugt, sie in die kürzeste Form zu fassen."

Die Sängerin machte eine leicht zustimmende Handbewegung, und der hochmütige Zug um ihre Lippen wurde weicher.

„Ich bin," fuhr der Professor fort, „von meinen Geschwistern der Jüngste und von drei Brüdern, von denen zwei zu unendlichem Kummer meiner Eltern im zartesten Kindesalter starben, der einzige Überlebende. Mein Vater starb, als ich kaum vier Jahre zählte, und bald folgte ihm meine Mutter, welche mich, den einzigen Sohn, meinen drei älteren Schwestern als ihr teuerstes Vermächtnis hinterließ. Sie verschied mit einem Segenswunsch für mich auf den Lippen, meine Kinderhand ruhte in ihren erkalteten Händen, ihr letzter bewußter Blick hatte mir gegolten. Meine Schwestern widmeten sich mir fortan mit rührender Liebe und Hingebung. Sie kannten keine höhere Sorge, keinen größeren Lebenszweck, als den, mich, das schwächliche, hinsiechende Kind, dem Leben zu erhalten und so gut zu erziehen,

8*

wie sie es vermochten. Daß sie in ihrer Liebe zu mir oft zu weit gingen, meine Begabung bedeutend überschätzten, mir Eigenschaften andichteten, welche ich nicht besaß, wurde meiner erwachenden Intelligenz immer klarer, und dieses Übermaß schwesterlicher Hingebung steigerte sich unaufhörlich im Laufe der Jahre, als überraschendes Glück" — hier stockte der Professor und verbesserte: „überraschender Erfolg" — „mir eine begünstigte Lebensstellung gaben. Nach langen Jahren wieder mit meinen Schwestern vereint, machte ich sofort die Entdeckung, daß ihre bewundernde Zärtlichkeit häufig Ansprüche an mich stellte, die ich nicht befriedigen konnte, mir Fesseln anlegte, die ich nicht willens bin zu tragen. Das Erraten meiner Wünsche und Neigungen namentlich hat sich zuweilen als nicht ganz angebracht erwiesen, da unsere Naturen grundverschieden sind, unsere Ideen daher gänzlich auseinander gehen. In der völlig unbegründeten Furcht, meine Nerven seien ernstlich angegriffen, hat sich meine älteste Schwester veranlaßt gesehen, Sie, mein gnädiges Fräulein, ohne mein Vorwissen zu ersuchen, Ihren Gesang meinetwegen aufzugeben, — ein Ansinnen, das ich, selbst wenn meine

Gesundheit gefährdet wäre, nie zu stellen mir erlaubt hätte. Ich bitte Sie für meine Schwester, die aus übergroßer Besorgnis und gänzlicher Unkenntnis meiner Natur diesen wenig passenden Schritt getan hat, um Verzeihung und gebe Ihnen nochmals die Versicherung, daß ich nichts von ihrem Dazwischentreten, das ich sonst auf alle Weise hintertrieben hätte, geahnt habe."

„Ich glaube es Ihnen," sagte das schöne Mädchen, dessen Antlitz immer mehr den Ausdruck kalten Stolzes verloren hatte, „und ich kann auch Ihrer Schwester nicht mehr zürnen, wie ich es bisher tat, weil ein großes, wenn auch an Schwäche grenzendes Gefühl die Triebfeder ihrer Handlungsweise war. Wohl dem, der so geliebt wird, ob es auch zuweilen lästig sein mag!" Ein Schatten zog über ihr Gesicht. „Doch nun ein offenes Bekenntnis, Herr Professor; wenn auch Ihre Nerven meinen Gesang ertrugen, angenehm konnte er Ihnen nicht sein, da, wie mir Ihre Schwester sagte, Ihre ganze Familie unmusikalisch ist."

Sie lächelte, während sie sprach — welch holdes Lächeln! Roderichs schönheitsdurstige Augen tranken den Zauber ihrer Persönlichkeit in vollen Zügen in sich.

„Wenn Sie unter einem „musikalischen Menschen“ nur den verstehen, der eine ausübende Kraft auf einem Gebiet dieser Kunst ist, dann bekenne ich mich zu der traurigen Klasse der Unmusikalischen. Ich sage traurig, und mit Recht, denn die Musik mit ihrer bezwingenden Macht ist wohl die einzige Kunst, welche Kenner und Kritiker noch nicht in ihre Atome zerpflückt, zergliedert und einem geehrten Publikum zur gefälligen Beaugenscheinigung präsentiert haben. Sie hätten es auch sicher längst getan, wenn sie es gekonnt, wenn sie imstande gewesen wären, den undefinierbaren Einfluß, den unirdischen, seelenlösenden, den die Musik auf Menschen, mit Herz und Phantasie begabt, ausübt, zu analysieren. Da aber scheitert ihre Kunst. Wer kann uns folgen auf der Stufenleiter unseres Gefühls, himmelanstürmend, — in die Tiefe des Wehs versinkend, — wer will sich unterfangen zu deuten, was da in unseres Herzens Allerheiligstem vor sich geht? Sind wir doch selbst nicht imstande, es zu sagen, — das arme Wort schweigt, die Töne reden. Wenn ich mich müde gesonnen und gedacht, geschrieben und gelesen, dann half Ihr Gesang meine Seele erheben aus dem Staub der Arbeit und

zog sie empor zur Andacht, zur Schönheit. Solchen Genuß haben Sie mir bereitet, und dafür danke ich Ihnen."

Er stand auf und verneigte sich tief vor ihr zum Abschied; auch sie erhob sich zögernd. Ihre Augen leuchteten, ihre Lippen waren halb geöffnet.

„Vertreten Sie meine Kunst in Zukunft bei Ihren Schwestern," sagte sie rasch, „ich singe gern für die Klasse der Unmusikalischen, zu der Sie sich bekennen."

Er verbeugte sich noch einmal zusichernd und dankend zugleich; an der Tür wandte er sich noch einmal zurück. „Auf Wiedersehen?" fragte er halb scheu, halb zuversichtlich, und er nahm es mit, das ersehnte Wort, es kam verheißungsvoll über ihre Lippen:

„Auf Wiedersehen!" — — — — — — — —

Herr Hauptmann a. D. Agathon Schnabel war in schwere, tiefe Sorgen verstrickt. Geblendet von einem leicht begreiflichen Ehrgeiz, hatte er sich verleiten lassen, die Stellung eines Leiters des Vergnügungskomitees anzunehmen; es fand sich indessen, daß dieses Amt Schwierigkeiten bot, welchen sich der Hauptmann nicht gewachsen fühlte und welche ihm selbst den Titel, den

er führte, wie Hohn erscheinen ließen. Vergnügungskomitee, — Wohltätigkeitskonzert, — wie hübsch und harmlos das klang, — und doch empfand der geplagte Herr weder Vergnügen noch Wohltat bei den verschiedenen Arrangements, die er traf, bei den vielen Hindernissen, auf welche er überall stieß. Wenn es ihm nur gelingen wollte, die berühmte Sängerin zur Teilnahme zu vermögen! Ganz Cranz brannte lichterloh vor Neugier, sich dieses Phänomen, das man nur selten rasch vorübergleiten sah, das alle besuchten Promenaden und Plätze konsequent vermied, das sich jedem verzeihlichen Anstaunen seitens der übrigen Badegesellschaft so energisch zu entziehen wußte, einmal in der Nähe mit Muße anzusehen; es kursierten die wunderlichsten Gerüchte über die schöne Ausländerin: sie führe einen falschen Namen, die Theaterwelt kenne keine Adrienne York, — sie sei eine geschiedene Frau, — sie sei ihrem Gatten davongelaufen, — sie sei überhaupt keine Opernsängerin, sondern entstamme einer vornehmen Adelsfamilie, und ernste Zwistigkeiten mit derselben nötigten sie zu diesem Inkognito; kurz, die müßigen Zungen fanden Stoff vollauf; die schöne Dame mit der herr-

lichen Stimme, die man leider weder im Speise- noch im Tanzsaal des Hotels hören konnte, bildete das Tagesgespräch.

Der Hauptmann, der den Löwen der Badesaison darstellte, wurde mit Fragen bestürmt, man nahm in schöner Übereinstimmung an, daß er in seiner Stellung schlechterdings alles wissen müsse, und er hütete sich wohl, den Glauben durch Widerspruch zu entkräften. Er zuckte die Achseln, zog die Augenbrauen empor, ließ ein geheimnisvolles, bedeutungsreiches Lächeln um seine Lippen spielen und wurde in seinen mysteriösen Aphorismen so undurchdringlich, daß jeder fest überzeugt war, der Vorstand des Vergnügungskomitees sei durchaus eingeweiht, ins Vertrauen gezogen und sehe sich nur als diskreter Mann nicht in der Lage, den Mund aufzutun.

Es war eine Woche vergangen seit jenem Tage, an welchem sich der Hauptmann bei dem Fräulein eingeführt hatte. Er wußte, daß Professor Norrmann inzwischen der Sängerin nähergetreten war, daß er mehrfach Spaziergänge und Bootfahrten mit ihr unternommen hatte. Mit mißvergnügtem Gesicht schlenderte das unglückliche Opfer der Hochachtung seiner Mitmenschen den

Strand entlang, unzufriedene Blicke auf das friedlich rauschende Meer, den unschuldig herniederlächelnden, blauen Himmel und die funkelnden Sonnenstrahlen werfend. Was war ihm dieser tausendmal gesehene Apparat der Natur, wenn die Kunst es hartnäckig verweigerte, sich seinen Wünschen geneigt zu machen! In wenigen Tagen sollte das berühmte Konzert stattfinden, und er hatte bis jetzt mit Mühe und Not einen hoffnungsvollen Jüngling ausfindig gemacht, der die Geige spielte, eine junge Dame, welche deklamieren wollte (ob sie es auch konnte, war bis jetzt noch nicht ermittelt worden) und ein „Wunderkind“, welches auf dem Klavier auswendig spielte; eine dunkle Ahnung sagte dem Hauptmann, daß diese drei Persönlichkeiten mitsamt ihren Produktionen nicht ganz den großartigen Erwartungen entsprächen, welche er in seinem Feuereifer für die gerechte Sache seines humanen Unternehmens in den Seelen seiner Badegesellschaft entzündet und genährt hatte.

Der Vorstand des Vergnügungskomitees war so in seine finsteren Gedanken und Gefühle vertieft, daß er den Blick wie ein schuldbewußter Verbrecher zur Erde

heftete und auf diese Weise die beiden Herren übersah, welche von der entgegengesetzten Richtung auf ihn zu kamen.

Es war der Professor mit Felix Maiwaldt. Roderich hatte, der Hitze zum Trotz (es war drei Uhr nachmittags), im Geschwindschritt das Hotel verlassen, um einer getroffenen Verabredung gemäß mit Adrienne York eine Kahnfahrt auf dem Meere zu unternehmen. Die Besorgnis, sie könne bereits an dem bezeichneten Platze angelangt sein, war sicher gänzlich unbegründet, denn die Dame hatte sich bereits mehrfach als bedauerlich unpünktlich erwiesen, eine Schwäche, welche sie zweifellos mit vielen Künstlerinnen teilte, dennoch mäßigte der Professor seine Gangart und fühlte sich unliebsam überrascht, als er seinen Namen ausrufen hörte und eine Hand auf seiner Schulter fühlte. Sich umwendend, gewahrte er Felix Maiwaldt, seinen ehemaligen Schüler und Schützling, den er stets so gern gehabt, für den er eine so warme, lebhafte Teilnahme bewahrt, dessen sympathische Persönlichkeit ihm in diesem Augenblick jedoch nichts weniger als angenehm war. Roderich war indessen so höflich, den unwillkommenen Begleiter seine

Empfindungen nicht merken zu lassen, er schüttelte ihm im Weitergehen herzhaft die Hand und fragte ihn, was er um diese Zeit hier treibe.

„Eine Anspielung auf meine pädagogische Tätigkeit bei dem gräflichen Sprossen," lächelte Felix. „Der Junge klagte über Kopfweh, wahrscheinlich infolge einiger mangelhafter Rechenexempel, die er mir um diese Zeit vorlegen sollte, und die zärtliche Mama schickte ihn zu seiner Erholung an den Strand; ob der Brand der Julisonne ein heilsames Mittel für Kopfschmerzen ist, weiß ich allerdings nicht. Nun, mir kann es immerhin recht sein, im hochgelegenen Schulzimmer der gräflichen Villa herrscht eine Glut, wie unter den Bleidächern Venedigs, so daß einem pausenweise die Gedanken versagen! Und Sie, Herr Professor, machen Sie auch gleich mir nur einen idyllischen Spaziergang?"

„Ich will auf das Meer hinaussegeln, Felix — pardon, Herr Doktor — es tut not, daß ich mich mit diesem Titel vertraut mache, so lange Sie mich mit schauerlicher Konsequenz, in Ehrfurcht ersterbend, beständig Herr Professor nennen. Warum in aller Welt sagen

Sie nicht Roderich zu mir, nun, da ich schon lange aufgehört, Ihr gestrenger Mentor zu sein?"

„Gut denn — Roderich!" sagte Felix, während eine helle Röte freudiger Verlegenheit in sein Gesicht stieg. „Also eine Bootfahrt! Ein herrliches Vergnügen! Wenn ich nicht störe, so ... holla, wen haben wir da?"

Dieser Ausruf galt dem gedankenvoll des Weges kommenden Hauptmann, der kaum der beiden Herren ansichtig wurde, als er wie ein Stoßvogel auf seine Beute stürzte.

„Dachte soeben an Sie, verehrter Herr Professor! Ah, mein junger Freund von neulich — sehr erfreut — hoher Gönner, Graf Frankenstein — Lehrer des Majoratserben, wie war doch gleich der Name? Maiwaldt, ah so, ganz recht, entsinne mich, Maiwaldt! Wollte Ihnen, geehrter Herr Professor, tiefgefühlten Dank abstatten für großartige Unterstützung — wirklich kolossal, fabelhaft human! Also nicht zum Vortrag zu bewegen, wirklich nicht? Vielleicht Fräulein York gütigst überreden — lebhafter Verkehr zwischen Ihnen und ihr, wie gehört — ohne Zweifel größere Chancen auf Erfolg, als ich! Wörtchen einlegen — würde ewig dankbar sein!"

„Ich kann mich unmöglich verpflichten, die Dame zu einem Unternehmen zu animieren, zu welchem sie keine Lust hat.“

Der Hauptmann zuckte die Achseln.

„Publikum bereits mißtrauisch — ohne Zweifel Gründe, sich nicht öffentlich zu zeigen — vielleicht doch hier und da bekannt.“

„Welche Veranlassung könnte wohl Fräulein York haben, sich diesem Unternehmen zu widersetzen, wenn nicht die, daß sie wünscht, still und zurückgezogen, ganz ihrer Erholung zu leben?“

„Ganz schön, Verehrtester, ganz schön! Still und zurückgezogen, aber warum? Geflissentliches Absondern eigentümlich — komisch — müssen mir doch zugeben —“

„Herr Hauptmann, ich weiß nicht, welche Auslegung ich Ihren halben Andeutungen geben soll; erklären Sie sich gefälligst deutlicher, damit ich imstande bin, Ihnen ebenso deutlich zu antworten!“

„Mein Gott — habe ja nichts gesagt — bin ja still — Dame mir völlig fremd — meinte nur, Leute sagen so vieles . . .“

„Vielleicht hätten Sie die Freundlichkeit, diese viel-

agenden Leute einmal zu mir zu schicken! Ich verstehe mich freilich nicht darauf, Streiche, die aus der Luft geführt werden, zu parieren; vielleicht findet sich aber doch der eine oder der andere unter ihnen, der mit offenem Visier kämpft. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Hauptmann. Auf Wiedersehen, lieber Felix, Sie besuchen uns hoffentlich bald."

Der Professor lüftete leicht den Hut und verschwand hinter den Fischerhütten, während ihm der Hauptmann verdutzt nachsah.

„Cholerischer Herr, was?" wandte er sich an Felix. „Harmlose Redensart so tragisch aufzufassen — fühle mich förmlich konsterniert! Was ich sagen wollte, vielleicht wirken Sie mit, junger Freund, sind gewiß vom Sachverhalt unterrichtet — vier auf dem Meere verunglückte Fischer — Sturm — zurückgebliebene Witwen. Sie wissen ja! Was meinen Sie? Vielleicht selbst musikalisch?"

Über das Gesicht des Kandidaten zuckte ein Lächeln. „Ich spiele in meinen Mußestunden die Maultrommel; diese meine bescheidene Fähigkeit stelle ich zu Ihrer Verfügung, Herr Hauptmann, glaube jedoch nicht, daß die-

selbe von unserer musikalischen und gebildeten Badegesellschaft volle Würdigung zu erwarten hätte. Ich habe die Ehre!“

Und auch der Kandidat des höheren Lehrfaches zog höflich seinen Strohhut und ging an dem zur Statue entgeisterten Vergnügungskommissar vorüber. — — —

Auf der blauen Flut des Meeres schaukelte ein Boot. Wie liebkosend hoben es die Wellen empor, um es dann sanft niedergleiten zu lassen, während ein warmes Sommerlüftchen in dem weißen Segel spielte, daß es sich blähte und lustig flatterte. Der wetterharte Schiffer mit dem dunkelverbrannten Gesicht und den bis zum Ellenbogen nackten Armen, auf denen allerlei mysteriöse Zeichen tätowiert waren, hatte leichten Dienst; er konnte die Ruder oft ruhen lassen und sich mit voller Gemächlichkeit seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Tabakskauen, hingeben, dazwischen vergnüglich der hohen Belohnung gedenkend, die ihm der Herr für die zweistündige Fahrt verheißen.

Roderich Norrmann dünkte kein Lohn hoch genug für den Genuß, den diese zwei Stunden ihm zu bieten versprachen. Allein mit ihr und ungestört, rund um

ihn her nichts als der blaue Himmel, das weite Meer — nur er und sie — keine Störung zu befürchten, keine fremde, gleichgültige Stimme sich einmischend in ihre Wechselrede — so hatte er sich's schon lange gewünscht, ersehnt, nun war die Erfüllung da. „O laß dich halten, goldene Stunde!“ sagte es in ihm.

Sie ruhte ihm gegenüber auf den Kissen und Polstern, die Franz auf seinen Befehl ins Boot getragen, die rote Decke war über ihre Kniee gebreitet, und sie hatte die leicht verschlungenen Hände darauf gelegt; der Kopf mit dem zu einem griechischen Knoten verschlungenen Haar, in dem ein silberner Pfeil steckte, war ihm im Profil zugewandt. Wie eine geschnittene Kamee war das schöne Gesicht, wie eine der Antiken, die vor seinen Augen emporgestiegen waren aus langer Vergessenheit. Aber diese Antike lebte und atmete, sie konnte lächeln, und sie konnte singen, wie kein anderes Menschenkind auf dieser wonnigen Erde. Ja, wonnig war die Welt, und es lebte sich sehr schön in ihr, wenn man nicht nur beständig den Blick auf die Arbeit senkte, sondern um sich schaute und dann in zwei Augen sah, die das Herz erbeben ließen. Der Professor atmete tief auf.

„Welch köstlicher Tag!“ sagte er, den weichen, breitrandigen Hut abnehmend, um den Sommerwind über seine Stirne wehen zu lassen. Adrienne lächelte.

„Haben Sie nicht schönere erlebt im sonnenbestrahlten Orient, im herrlichen Griechenland?“

„Kaum,“ versetzte er rasch. „Dort war ich fremd, hier ist meine Heimat, dort war ich allein, hier —“ Er stockte. „Sie kennen es nicht, das herrliche Hellas — das traurig-schöne Land?“

Die Sängerin schüttelte den Kopf.

„So weit bin ich nie gekommen. Warum aber sagten Sie ein traurig-schönes Land?“

„Weil mich, wie schon unendlich viele Menschen, die vor mir hinkamen und nach mir hinkommen werden, tiefe Wehmut erfaßt bei dem Gedanken an das einst so stolze, mächtige Hellas mit seinen göttlichen Menschen, — seinen menschlichen Göttern. Wie hat meine Knabenphantasie sich berauscht an den griechischen Heldensagen, wie entzückten mich die stolzen Gestalten, die unsterblichen Ruhm sich erwarben, deren Name fortklingt bis in unsere Zeit der Pygmäen, die wir nicht nur bewundern und anstaunen, die wir lieben müssen aus voller

Seele! Und jetzt! Geschwunden die alte, klassische Sprache, geschwunden das hehre Geschlecht, die heiteren Festspiele, die hohen, freien Tempel und wundervollen Kunstwerke, — geschwunden, mit einem Wort, der Geist, der dieses Volk beseelte, aus seinen Werken sprach, aus seinen Taten leuchtete. Trümmer, Verfall, wohin das Auge blickt. Wo ist die Pietät, mit welcher die Alten ihre Helden feierten, ihre Statuen bildeten, ehrfurchtsvoll aufschauend zu diesen ihren Vorbildern? Verschüttet, vergraben lagen die herrlichen Kunstwerke Jahrtausende hindurch, und eine fremde Nation mußte kommen, um sie hervorzuholen aus Nacht und Vergessenheit. Als ich zum erstenmal den Platz sah, auf welchem einst die olympischen Spiele stattgefunden, da, mein Fräulein, überkam mich tiefe Trauer und Mutlosigkeit. Getreide- und Korinthenfelder, soweit das Auge blickte, — hier, wo einst bei den Festen der dröhnende Jubelruf der Sieger gegrüßt, wo stolze Tempel gestanden, wo endlose Reihen schöner Statuen geprangt! Trauervoll schüttelte über mir der wilde Ölbaum im Winde das Haupt, einst war er dazu ausersehen gewesen, die Stirn des glücklichen Siegers zu schmücken, und hoher Ruhm, göttliche

Unsterblichkeit knüpfte sich an dieses schlichte, schmucklose Reis; jetzt stand er verlassen, unbeachtet, während ein winziges Häuflein von Arbeitern unter der Aufsicht deutscher Gelehrter zaghaft und mißtrauisch vordrang in die Tiefen der Erde. Mein schönes, geliebtes, armes Griechenland, — es ist zur Ruine geworden, aus deren Trümmern es leise klagt um eine gewaltige Vergangenheit!"

Adrienne hatte dem Redenden ihr Antlitz zugewendet, sie sah mit dem Ausdruck voller Teilnahme in die bewegten Züge des Professors, dann sagte sie einfach: „Ich kann Sie in dieser Empfindung verstehen. Wie müssen Sie Ihr Vaterland lieben, da die Wandlung eines fremden Volkes Sie so mächtig ergreift! Wie müssen die Schäden, die auch in Ihrem Deutschland, das ich so wenig kenne, nicht fehlen werden, Ihrer Seele weh tun!"

„Sie haben Recht, ich liebe es unendlich, mein Deutschland, ich habe mit Begeisterung für seine Freiheit gekämpft und laut gejubelt über seine Siege. Aus langem Schlaf erhob es sich zu ruhmvoller Größe, der stolze Traum vom einigen Deutschland, den unsere Väter

mit Schmerzenstränen aufgegeben, — er war nahe daran, sich zu erfüllen. Wenn jetzt das, was so herrlich, so großartig begann, allmählich durch innere Zwistigkeiten wieder zu verkümmern scheint, wenn wir von dem Gipfel, den wir in kühnem Ansturm gewannen, wieder hinabzugleiten in Gefahr schweben, so habe ich, der ich der politischen Bühne nur als teilnahmsvoller Zuschauer gegenüberstehe, ohne selbst jemals handelnd einzugreifen, nur ein tiefes, schmerzliches Bedauern dafür! Mein Beruf, mein Interesse treibt mich in andere Bahnen; es gilt meine ganze Kraft einzusetzen, um das zu erreichen, was ich angestrebt."

„Sie werden es erreichen!" sagte Adrienne zuversichtlich. „Ein vorgestecktes Ziel fest und unverlierbar im Auge zu haben, nicht rechts noch links zu blicken, das ist die Aufgabe, die auch ich mir gestellt! Hoffen wir, daß wir dereinst jeder auf seinem Platze sein werden."

Roderich sah erstaunt zu ihr hinüber.

„Wenn ich so spreche, der mannigfachen Aufgaben gedenkend, die mein Beruf mir noch stellen wird, so ist das nichts Befremdliches. Sie aber, mein Fräulein,

auf der Höhe Ihres Ruhmes, in der Blüte Ihrer Jugend, ausgestattet mit einem so wundervollen Talent, angebetet, wo Sie sich zeigen, — — was könnte Ihnen das Leben Höheres bieten, als das, was Sie bereits erreicht?"

„Mir bleibt noch manches zu erstreben übrig. Noch bin ich abhängig von Direktoren, Regisseuren, Kontrakten, Verpflichtungen, — und wie die Kalamitäten alle heißen, die sich bleischwer an die Sohlen einer Künstlerin heften und ihren freien Aufschwung hemmen. Wenn ich je in meinem Leben etwas gehaßt habe, so war es die Abhängigkeit von andern; wann wird je der Moment kommen, der mich von diesem Gefühl befreit — und wird er überhaupt kommen?"

Es lag eine leidenschaftliche Klage in der tiefen, metallenen Stimme, und leidenschaftlich war auch der Ausdruck der dunkelblauen Augen, die an Roderich vorüber mit verzehrendem Verlangen in die Ferne sahen.

„Ist es nicht seltsam," sagte der Professor nach einer Pause, „daß ich Ihnen bei unserer ersten Begegnung sofort intime Mitteilungen über meine Kindheit und Jugend machte, wozu mich freilich die wunderliche Ur-

sache unserer Bekanntschaft veranlaßte, während ich Ihrem früheren Leben noch ebenso fremd und unwissend gegenüberstehe wie am ersten Tage?“

„Es war nicht Mißtrauen, das meinem Schweigen zugrunde lag, — ich habe nicht eben Veranlassung, mit besonderem Entzücken an meine früheste Jugend zurückzudenken, ich tue das auch so selten wie möglich. Wünschen Sie meine Vergangenheit kennen zu lernen, so steht dem nichts weiter im Wege, als ein wenig Unlust meinerseits, die ich Ihnen zum Gefallen schon zu überwinden wissen werde.“

Stand wirklich nichts weiter im Wege? Roderich, der keinen Blick von dem schönen Gesicht verwandte, sah, wie sich eine drohende Falte zwischen den stolz geschwungenen Brauen eingrub und wie sich um den Mund jener Zug herber Verachtung legte, den er so gut kannte und so ungern bemerkte; er hatte sich auch seltener eingefunden und war in jüngster Zeit fast immer durch das sonnenhafte Lächeln ersetzt worden, das ihn erwärmte bis ins tiefste Herz hinein.

„Sie sollen sich meinetwegen keinen Zwang auferlegen. Ich sprach den Gedanken ehrlich aus, als er

mir kam, ohne damit bezwecken zu wollen, Sie wider Ihren Willen zu einer Wiederholung dessen zu zwingen, was Sie, wie Sie sagen, ganz aus Ihrem Gedächtnis verbannen wollen."

„Ich werde es nie ganz verbannen können, selbst wenn ich wollte — kennen Sie die Geschichte von dem entlaufenen Galeerensträfling, dem stets die Kette am Fuß klirrte, um ihn zu erinnern, daß — — Also! Ich bin in Italien geboren, im stolzen Rom! Meine Mutter, eine Deutsche, die aber lange in Italien gelebt hatte, war Opernsängerin gewesen, hübsch und gefeiert gleich mir" — Adrienne sagte es ganz ohne Zögern, als sei sie zu verständig, eine so offen daliegende Tatsache zu ignorieren, — „mein Vater war ein englischer Offizier, der älteste Sohn eines Lords; er hatte sich leidenschaftlich in meine Mutter verliebt und sie trotz des lebhaften Widerspruchs seiner Familie geheiratet, worauf sein Vater ihn verstieß, enterbte und ihm verbot, seinen Namen zu führen. Er nahm den Mädchennamen seiner Mutter an, welche sich nicht von ihm lossagte, sondern ihm stets heimlich schrieb und auch die Mittel zu seiner Existenz gewährte; nebenbei schriftstellerte mein

Vater ein wenig und machte Übersetzungen aus dem Italienischen, was immerhin nur einen sehr geringen Beitrag zu der mütterlichen Unterstützung lieferte. Meine Mutter hatte natürlich keine Idee von der Führung eines Haushaltes und von zweckmäßiger Verwaltung des Geldes; dazu kam, daß schon kurze Zeit nach ihrer Verheiratung eine brennende Sehnsucht nach ihrem freien, ungebundenen Künstlerleben in ihr erwachte und daß sie meinen Vater unter heißen Tränen anflehte, ihr die Rückkehr zu ihrem früheren Beruf zu gestatten, wodurch sie zugleich in den Stand gesetzt wäre, ihrerseits ebenfalls etwas zur Verbesserung ihrer pekuniären Lage beizutragen. Mit Entrüstung, die sich bis zur leidenschaftlichen Heftigkeit steigerte, wies mein Vater dieses Ansinnen wieder und wieder zurück, ihm war die Bühne im höchsten Maß verhaßt, er erblickte in ihr den Feind des häuslichen Glückes, die Ursache der Entfremdung zwischen ihm und seiner Gattin. Als ich zu denken und zu beobachten begann, empfing ich als ersten Eindruck die Überzeugung, daß meine Eltern namenlos unglücklich miteinander lebten, ich hörte Szenen mit an, die sich unauslöschlich meinem Gedächtnis einprägten,

ich erlebte Auftritte, die mich noch heute mit tiefem Schmerz erfüllen. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich wie im Äußeren, so auch im Wesen ein vollständiges Ebenbild meiner Mutter war; mein Ideal war die Bühne, das Theater, die große Welt, und während von der einen Seite alles geschah, um dieses ungestüme Verlangen, diese heiße Sehnsucht nach Künstlerruhm in mir anzufachen, wurde von der anderen Seite alles getan, um diesen Hang gewaltsam zu ertöten — ich wurde wie eine Gefangene bewacht, beobachtet, — ich wurde zeitweise von meiner Mutter getrennt, zu fremden Leuten auf das Land in Pension gegeben — umsonst — alles umsonst!"

Mit ihrer weißen Hand beschattete Adrienne einen Augenblick ihre Augen, als wollte sie eine stille, kurze Einkehr halten in sich selbst, als sähe sie die Szenen, welche sie soeben geschildert, leibhaftig vor sich.

Nach einer Weile sagte sie, in ihrer Erzählung fortfahrend: „Die innere Stimme bricht immer durch, alle Schranken überspringend, welche Erziehung und Abmahnung ihr gesteckt, — meinen Sie nicht? Alle Vorstellungen, Bitten, Drohungen meines Vaters blieben

erfolglos, — jedes Wort meiner Mutter fiel auf fruchtbaren Boden. Sie hatte einen . . . wie soll ich es sagen . . . einen Freund, einen russischen Baron, der lange Jahre seiner schwächlichen Gesundheit wegen im Süden lebte; er war enorm reich und versprach, mir die Mittel zu meiner künstlerischen Ausbildung, welche mein Vater mir weder geben wollte noch konnte, zu verschaffen. Ich war wie berauscht von diesem Gedanken, dieser Aussicht! Ein heißblütiges, phantasievolles Geschöpf von fünfzehn Jahren, angesichts der Erfüllung eines so glühend gehegten Wunsches — ich hätte unter jeder Bedingung in das Anerbieten gewilligt — unter jeder! Als wir über die Gestaltung meiner Zukunft einig geworden, übernahm unser Bekannter es, meinen Vater von dem neugeformten Plan in Kenntnis zu setzen — wie vorauszusehen gewesen, versagte er seine Einwilligung, und eine Reihe von Kämpfen stand mir bevor, als der Tod aller peinigenden Ungewißheit plötzlich ein Ende machte — mein Vater erlag der Malaria, welche in jener Zeit unsäglich viel Opfer forderte. Ich kann und will nicht lügen, und so gestehe ich Ihnen ehrlich, daß der Tod desjenigen, der mir das Einzige,

was mein Herz mit unwiderstehlichem Verlangen begehrt, entzogen hatte, der mir auf Schritt und Tritt hindernd, versagend entgegengetreten war, mich nur vorübergehend betrübte. Mit fieberhaftem Eifer stürzte ich mich in meine Studien, die besten, teuersten Lehrer gaben mir Unterricht, ich hörte die schönste Musik, ich las die besten, sorgfältig für mich ausgewählten Bücher — mit Riesenschritten trieb natürliche Begabung und rastlose Energie mich weiter auf der neuen Bahn, und bald war ich imstande, öffentlich aufzutreten. Meine Mutter erlebte noch den Triumph, den neu aufgehenden Stern glänzend gefeiert zu sehen, dann starb auch sie, zu meinem tiefen Leidwesen, und ich war allein, ganz allein!

Es litt mich aus verschiedenen Gründen nicht länger in dem schönen Lande meiner Geburt, ich nahm alsbald ein Engagement in Moskau an, dem kurze Zeit darauf eines in Petersburg folgte, dann ging ich mehrere Jahre nach Amerika, und jetzt sehen Sie mich hier — hier in diesem kleinen, stillen, weltabgeschiedenen Fleckchen deutscher Meeresküste, wo ich mir Ruhe und Sammlung für die Zukunft zu erwerben hoffe. Das ist meine

Lebensgeschichte, Herr Professor. Gestehen Sie, daß sie des Merkwürdigen nicht allzuviel bietet."

Roderich fand nicht sogleich eine Antwort. In der kurzen, wie absichtlich kalt und farblos vorgetragenen Erzählung Adriennens, die er oft so fesselnd und anmutsvoll in ihrer Redeweise gefunden hatte, schien ihm nicht alles so einfach und nüchtern zugegangen zu sein, wie sie es dargestellt. Ein leises Zucken der Oberlippe, ein kaum merkliches Vibrieren der Stimme, eine unruhige Bewegung der Hand hatte dann und wann einen Kommentar zu der Erzählung geliefert, der zu den ruhigen Worten nicht stimmen wollte, es war, als schlummere eine verborgene Glut unter der kalten Lava, die ein Wort, ein Gedanke zu entzünden imstande sei.

„Und Ihr Wohltäter," — fragte Roderich endlich, „jener russische Baron, was ist aus ihm geworden?"

Adrienne schrak heftig zusammen, aus ihren Augen zuckte ein Blitz.

„Mein — Wohltäter?" fragte sie schneidend, jede Silbe scharf markierend. „Nun, er lebt herrlich und in Freuden auf seiner prächtigen Villa und hat vor

kurzem in seinem sechzigsten Jahre eine junge Sizilianerin von neunzehn Jahren geheiratet.“

Der Professor atmete erleichtert auf, also ein alter Mann und verheiratet, und er hatte gefürchtet — nein, nein, es war nichts mit diesem bangen, unbestimmten Gefühl! Wie abbittend hefteten sich seine ernsten Augen auf das schöne Mädchen, dessen Mund schmerzlich zuckte, dessen Brust sich in zornigen Atemzügen hob; sicher war dieser russische Gönner ein Elender, der vielleicht ihrer Mutter ein schweres Unrecht zugefügt, aber zu ihr, zu Adrienne selbst konnte er unmöglich in irgend einer Beziehung stehen.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen unwissentlich weh getan,“ sagte er sanft, ihr die Rechte bietend.

O, noch oft, wie oft sah Roderich Norrmann später im Geist den unergründlichen, rätselvollen Blick, mit dem sie zu ihm hinüberschaute! O, wie oft, nach langen Jahren noch, erinnerte er sich des Gefühls, das jäh und heiß zu seinem Herzen strömte, als sich die weiche, schmiegsame Hand widerstandslos in seine starke Rechte legte. Es durchzuckte ihn wie ein elektrischer Schlag, vor seinen Augen wallte es empor wie eine Wolke,

seine Seele weitete sich, sein Atem stockte. Das Glück ist da! Du kannst es fassen, du hältst es in deiner Hand! Ruhm und Erfolg verblassen zu Schatten — das Glück, das Glück ist da!

Wußte Adrienne, was im Herzen des Mannes vorging, der sich wortlos über ihre Hand neigte und seine heißen Lippen darauf ruhen ließ? Sie lächelte ihn an, als er endlich aufsah — noch durfte er sein Glück nicht vorschnell pflücken vom Baum des Lebens, er mußte ihm Zeit lassen, zu reifen im Sonnenschein seiner großen, allmächtigen Liebe!

Wie geschwind verrannen die Stunden! Der Nachen flog dem Strande zu, rasch und unaufhaltsam. Roderich hatte Adrienne gebeten, in dem bevorstehenden Konzert zu singen, den bösen Zungen zum Trotz, und sie hatte lachend nachgegeben, „auf daß Sie nicht um meinetwillen leiden müssen," hatte sie, noch immer lachend, hinzugesetzt. Jetzt stand sie auf von ihrem weichen Ruhesitz und lehnte sich dicht neben ihm über Bord, ihr wankendes Spiegelbild in den Wellen betrachtend.

„Sehen Sie nur, wie wunderlich die Züge durcheinander zu verzittern scheinen in immerwährender Be-

wegung. Und wie das Sonnengold darüber hinweghuscht! Gefällt es Ihnen nicht?"

„Nein," sagte Roderich, „ich liebe nicht das Verschwommene, Verzitternde, auch bei Ihnen nicht. Klar und bestimmt muß ich alles sehen, was mich umgibt, ich kann nichts Schwankendes dulden in meinem Leben."

Er sprang ans Ufer und hob sie aus dem Kahn; seine starken Arme hielten die reizende Gestalt einen Augenblick umfaßt, dann glitt sie zu Boden. Fest drückten sich die spitzigen, kleinen Absätze ihrer zierlichen Stiefelchen in den feuchten Ufersand, als sie langsam vor ihm herging, während er den Fischer belohnte; eine ganze Kette der winzigen Fußspuren zog sich vor ihm her, er betrachtete sie gedankenvoll, dann trat er seitwärts in den von der Sonne durchglühten, losen Triebsand und holte sie mit wenigen Schritten ein. — — —

„Wie angestrengt unser Roderich arbeitet!" sagte Frau Alexe Dorn am Abend desselben Tages zu Larissa. „Es hat bereits elf Uhr geschlagen, und noch schreibt er. Ich spähte soeben durch das Schlüsselloch. Er ist so seltsam jetzt. Um zehn Uhr stürzt er plötzlich aus dem gemütlichsten Plauderstündchen mit mir und Adele fort.

— er müsse noch einmal ans Meer hinunter. Und richtig, er war auch dort gewesen, ich schlich mich ihm nach und sah ihn am Strande vorbeigehen, mit aufmerksamen Blicken auf den Boden spähend, als suche er etwas. Abends um zehn Uhr, — ist es erhört? Auf meine spätere beiläufige Frage, ob er irgend etwas vermisse, — natürlich verriet ich nicht, daß ich ihm gefolgt war — antwortete er fast ärgerlich, er habe nichts verloren. Jetzt schreibt er eifrig, um die versäumte Arbeit nachzuholen. Ja, diese Gelehrten!"

Wenn die scharfsinnige Witwe gewußt hätte, was der „Gelehrte" augenblicklich schrieb! Es waren Verse, die alte Gewohnheit seiner früheren Jugend wurde mit Macht in ihm lebendig. Die Feder flog über das Papier, so hastig, als könne sie kaum den Gedanken folgen.

Die männlichen wie die weiblichen Badegäste von Cranz waren in erregter, hochgespannter Stimmung: am Abend des heutigen Tages sollte das berühmte Wohltätigkeitskonzert stattfinden, und der Stern, das Meteor, der Magnet, mit einem Wort, Adrienne York, hatte noch in der letzten Stunde ihre Mitwirkung zugesagt. Herr Agathon Schnabel hatte nicht verfehlt,

einem Dutzend seiner intimsten Freunde diese überraschende Glücksbotschaft „unter dem Siegel der Verschwiegenheit“ mitzuteilen, und wie ein Lauffeuer hatte sich alsbald die interessante Neuigkeit durch ganz Cranz verbreitet. Die Herren waren froh, das „entzückende Weib“ endlich einmal mit Muße einer genauen Musterung unterwerfen zu können, die Damen waren neugierig, zu sehen, ob diese vielgepriesene Schönheit auch vor dem kritischen Blick ihrer gerechten und neidlosen Beobachtung bestehen werde — kurz, jedermann wollte hingehen, die Billets verschwanden, trotz der in aller Eile noch erhöhten Preise, reißend schnell, Herr Agathon Schnabel schwamm in einem Meer von Seligkeit, und die Aussichten der unglücklichen hinterbliebenen Witwen, im Durchschnitt je fünf Kinder, besserten sich mit jeder Stunde. Es hatte sich herausgestellt, daß ein vorzüglicher Pianist aus Königsberg, der sich vorher durchaus nicht hatte finden lassen, in Cranz verweilte, er tauchte plötzlich vor den erstaunten Augen des Vergnügungskomitees auf und bot bereitwilligst seine Klavierbegleitung, sowie einige Einzelvorträge Chopinscher und Schumannscher Kompositionen auf

dem Pianino an. Der Wirt des Hotels, der über ein ziemlich mangelhaftes Klavier verfügte, erzählte freudestrahlend, daß das gnädige Fräulein ihren eigenen herrlichen Konzertflügel hergeben wollte, mit einem Wort, die ganze Sache machte sich jetzt prächtig. Alles fügte sich so gut, daß Herr Agathon Schnabel sich zuweilen besinnen mußte, ob er nicht träume. Die berühmte Sängerin hatte ihn zweimal mit so viel Huld und Güte empfangen, so höflich behandelt, süß angelächelt, daß in dem empfindsamen Busen des Hauptmanns ein Gefühl, welches bisher in verborgener Tiefe geschlummert, zur lichten Flamme angefacht worden war. Er studierte lange und mit sorgfältig prüfendem Blick sein Bild im Spiegel, wobei seine Miene immer zufriedener wurde; er beschloß, die Uniform mit sämtlichen Orden anzulegen und überdachte genau den Stand seiner Finanzen, die sich in keiner schlechten Verfassung befanden.

„Mache mich schön zu heute abend, Madeleine", sagte Adrienne York zu der hinter ihr stehenden Zofe, die das dichte Haar zu dem einfachen Knoten zusammenschlang, welcher auch bei festlichen Gelegenheiten die Frisur der Sängerin bildete. Eine süß duftende weiße, Narzisse lag

wie ein bleicher Stern in dem nachtschwarzen Haar, gleiche Blumen schmückten das schwere, blaßblaue Atlaskleid, das Madeleine sorgfältig auf Stühlen ausgebreitet hatte. Die kleine Französin lächelte überlegen zu der Aufforderung ihrer Herrin.

„Das gnädige Fräulein weiß wohl selbst am besten, wie schön sie ist, und daß ein solches Gesicht, eine solche Gestalt keiner einzigen von all' den nachhelfenden Künsten bedarf, die ich bei andern früher so oft anwenden mußte."

Adrienne blickte nachdenklich in den Spiegel.

„Es gibt aber Erscheinungen, die sich im einfachen Hausanzug weit vorteilhafter präsentieren, als im eleganten Gesellschaftskostüm; vielleicht gehöre ich zu ihnen, und das wäre mir unangenehm — für heute gerade —"

Wieder lächelte Madeleine überlegen.

„Und gerade heute werden das gnädige Fräulein wunderschön aussehen. Die frischen, weißen Blumen auf dem zartblauen, schweren Stoff werden sich prächtig abheben, das Kleid sitzt tadellos — und zu diesem kleidsamen Anzug die unvergleichlich schönen Augen der Herrin, die heute einen so eigenen, sanften Schimmer ausstrahlen —"

„Du kleine Schmeichlerin!“ Um die Lippen der Sängerin bebte ein glückliches Lächeln. „Lassen wir jetzt das Schwatzen — kommen wir zur Sache.“

Eine Etage tiefer stand unterdessen Adele Dorn in ihrem Stübchen und wandte sich mit unmutiger Miene vom Spiegel weg zu Rosinen.

„Ich weiß nicht, was das heute mit mir ist. Als ich das Kleid neu von der Schneiderin erhielt, kurz vor meiner Abreise hierher, fand ich es ganz reizend, und jetzt will es mir gar nicht recht gefallen; auch die Blumen sitzen schlecht, die Locken hängen so ungraziös herunter, — und gerade heute wollte ich so gern recht hübsch aussehen.“

„Na, dann können Sie sich nur beruhigen“, tröstete Rosine ihren Liebling. Das junge Mädchen sah in der Tat in dem luftigen, mit bunten Blumensträußchen übersäeten Kleid frisch und lieblich aus, wie ein Maimorgen; das goldige Gelock wallte anmutig herab, und die Füßchen, die in hellen Stiefeletten unter dem Saum des Kleides hervorsahen, waren das Niedlichste, was man sehen konnte. „Die Menschen werden sich alle nach Ihnen umsehen“, setzte die Alte stolz hinzu.

„Die Menschen! Als ob die mich jemals kümmerten! Nein, für die möchte ich gar nicht hübsch aussehen, — das wäre mein geringster Kummer.“

„Also nicht um der Menschen willen!“ rief Rosine in hellem Erstaunen. „Fräulein Adelchen macht sich am Ende nur für einen so schön!“

„Aber, Rosine!“ Eine helle Röte schoß in Adelens Gesicht, sehr gegen ihren Willen, aber das rebellische Blut ließ sich nun einmal nicht meistern. Um ihre Verwirrung zu verbergen, huschte sie rasch aus dem Gemach hinüber in das Wohnzimmer der Tanten, die sich ebenfalls zu dem Konzert umkleideten. Von den drei Damen war keine zu sehen, aber Roderich stand im schwarzen Frack am Fenster und sah gedankenvoll auf die von Spaziergängern belebte Straße hinab.

„Sieh da, Adele!“ wandte er sich jetzt lebhaft um. „Wie hübsch und frühlingsfrisch du aussiehst — es ist eine wahre Herzensfreude! Komm' doch näher, Kleine, damit ich dich mit Muße bewundern kann.“

Er faßte sie bei der Hand und zog sie näher zu sich. Sie sah mit ihrem kinderhaften Lächeln zu ihm auf.

„Aber du, Roderich, du bist heute Zoll für Zoll der

berühmte Professor der Archäologie, so stattlich und so vornehm! Ich werde unter den vielen Menschen recht mit Stolz auf meinen gelehrten Onkel sehen.“

Roderich runzelte leicht die Stirne.

„Habe ich wirklich ein so ehrwürdiges, respekteinflößendes Äußere, daß dir kein anderer Titel für mich einfallen will, Adele? Ich fühle mich keineswegs so alt.“

„Ach, du wirst mir doch nicht böse?“ unterbrach sie ihn erschrocken. „Ich hab' dich ja nicht ärgern wollen. Laß sehen, ja! Am liebsten würde ich dich meinen Bruder nennen, ich wünschte mir stets einen und dachte ihn mir gerade wie dich, viel älter als ich, und sehr klug und verständig und dabei doch recht freundlich und gut.“

„Und ich malte mir oft früher aus, wie schön es wäre, wenn ich ein kleines Schwesterchen hätte, keine ältere, die mich erzog und tadelte und schalt, nein, ein kleines, sonniges Mädchen wünschte ich mir, mit dem ich auch einmal spielen und tändeln könnte, an dessen hellem Lachen ich mich erfrischen würde — nun, das Schicksal hat mir diesen Wunsch versagt.“

„Doch nicht versagt!“ rief Adele rasch. „Wie wäre es, wenn du mich zu deinem ersehnten Schwesterchen, ich dich zu meinem gewünschten Bruder machte? Kennst du nicht das reizende Gedichtchen von Paul Heyse über eine so recht warme, herzliche Geschwisterliebe? Nicht? Nun, ich glaube, ich kann es auswendig, — wart' ein Weilchen.“

Sie drückte rasch die Hände vor die Augen, wie ein Kind, das sich besinnen will; nach einer kurzen Pause ließ sie sie herabsinken und sagte triumphierend: „Ich weiß es noch!“

„Ein Bruder und ein' Schwester,
Nichts Schön'res kennt die Welt,
Kein Goldkettlein hält fester,
Als eins am andern hält.
Verliebte oft sich scheiden,
Denn Untreu ist im Schwang,
Geschwister in Freud und Leiden,
Sie halten sich lebelang!“

Sie hielt einen Augenblick inne und sah erwartungsvoll zu ihm auf, um, als er freundlich nickte und ihr winkte, fortzufahren, weiter zu sprechen:

„So fest wie je zusammen
Der Mond mit der Erde geht,
Ein Sternlein in lichten Flammen
Ganz nah' bei dem andern steht."

Wieder zögerte sie einen kurzen Augenblick, dann schüttelte sie, wie unwillig über sich selbst, ihr goldenes Gelock zurück und vollendete:

„Die Engel in hehrem Reigen
Frohlocken zu jeder Stund,
Wenn Schwester und Bruder sich neigen
Und küssen sich auf den Mund!"

„Und küssen sich auf den Mund!" wiederholte Roderich mit herzlicher Betonung. Er bog sich zu dem lieblichen Mädchen nieder, legte leicht seine Rechte auf das krause Haar und drückte einen herzhaften Kuß auf ihre frischen Lippen, den sie ebenso erwiderte.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Türe, und in schwere, dunkelbraune Seidenroben gehüllt, erschienen die imposanten Gestalten der Schwestern Alexe und Larissa auf der Schwelle.

Adele fuhr mit einem leisen Schreckensruf zurück, der Professor aber ließ unbefangen seine Hand auf ihrem Haar ruhen und sagte innig:

„So wollen wir es halten, mein liebes, neugewonnenes Schwesterchen!“

„Noch nicht, Larissa!“ raunte die Witwe ihrem Echo zu, welches, die dürren Hände wie zum Segen erhoben, auf die Beiden zuschritt.

„Noch sind wir nicht ganz am Ziel, aber es wird kommen, es wird kommen, — ich weiß es jetzt ganz gewiß.“ — — —

In hellem Lichterglanz strahlte der große Saal des Gasthofes, unaufhörlich strömten die Zuhörer in Scharen herbei, zur unendlichen Genugtuung Herrn Agathon Schnabels, der in glänzender, ordengeschmückter Uniform, Haar und Bart tadellos frisiert, den Helm unter dem Arm haltend, in der Nähe der weitgeöffneten Flügeltüren auf- und abschwebte. Drüben, wo sich jenseits des erhöhten Podiums eine schmale Tür befand, hatte der umsichtige Vorstand des Vergnügungskomitees den gewandten Eduard postiert, damit er ihm ein Zeichen gebe, sobald Fräulein York, der Stern des Abends, in dem kleinen Zimmer erscheinen würde; alsdann wollte er eilig hinüberfliegen, um der Angebeteten seine Ehrfurcht zu Füßen zu legen.

Jetzt hob der Jüngling die Hand, — das verabredete Zeichen, — und wie auf Fittichen des Windes flog der Hauptmann, hin und wieder mit einem gemurmelten „Pardon, meine Damen!“ die Menge zerteilend, durch den Saal.

Da stand sie in dem kleinen, dunkel tapezierten Stübchen, das durch eine einzige Lampe nur matt erleuchtet war, wie eine Lichterscheinung. Sie war so wunderbar schön, daß dem Hauptmann das Wort auf der Lippe erstarb. Als sie, auf das herrliche, spitzenumrandete Bouquet von Narzissen und zartblauen Winden deutend — Madeleine hatte die Farben ihres Anzuges verraten — dem Vorstand des Vergnügungskomitees ein paar verbindliche Dankesworte sagte und die Spitzen ihrer behandschuhten Finger einen Augenblick in seine zaghaft ausgestreckte Rechte legt, da preßte der Glückliche seine bärtigen Lippen auf die beneidenswerte Hülle und fühlte sich reichlich entschädigt für alle die Plage, die er bisher wegen dieses Konzertes ausgestanden hatte.

Als Adrienne eine halbe Stunde später, nachdem ein Stück des geigenspielenden Jünglings ziemlich spurlos am Publikum vorübergegangen war, am Arm des ver-

klärt lächelnden Hauptmanns auf dem Podium erschien, brauste ihr ein wahrer Beifallssturm entgegen. Jugend und Schönheit haben es immer leicht, der großen Menge gegenüber; man wußte noch nicht, was die Sängerin leistete, aber eine solche Erscheinung verdiente entschieden eine Huldigung, man nahm Lorgnetten und Operngläser vor, man zischelte und kritisierte, es war ein förmlicher Aufruhr.

Adrienne verbeugte sich mit leisem Lächeln, ihre Augen gingen über die unruhig bewegte Menge hin, scheinbar absichtslos; dann wurde das höfliche, gewohnheitsmäßige Lächeln der an Triumphe aller Art Gewöhnten weich und empfindungsvoll, — sie hatte gefunden, was sie suchte.

Dort in der dritten Reihe neben den drei verblühten, in braune Seide gehüllten Damen saß Professor Norrmann. „Unter hundert Masken ein Gesicht!" dachte Adrienne, der jedes Antlitz neben diesem bedeutenden Kopf leer und ausdruckslos erschien. Die reizende Kleine mit den goldigen Locken war also seine Nichte, die Sängerin hatte sie nur zuweilen flüchtig vorüberstreifen gesehen und erkannte sie hauptsächlich an dem herrlichen Haar wieder.

Welch liebliches, unschuldiges Gesicht! Aus den jungen, frohen Augen lachte eine taufrische Kindernatur, und die roten Lippen, die bei jedem Wort, das sie sprach, die blitzenden, weißen Zähne sehen ließen, umspielte ein schelmischer Zug, der dem runden Gesichtchen allerliebst stand.

Vertraulich legte sie ihre Hand auf Roderichs Arm und flüsterte ihm eine Bemerkung zu, um gleich darauf blitzschnell den Lockenkopf zu wenden und einen jungen Mann, der soeben an ihrer rechten Seite Platz nahm, mit einem raschen Erröten und einem leisen, schüchternen Händedruck zu begrüßen.

Schwester Alexe und Schwester Larissa saßen mit geteilten Empfindungen da, ein entschiedener Ärger über die Sängerin, die ihnen und ihren gerechten Wünschen gegenüber den Sieg behauptet, kämpfte gegen die bedingungslose Unterordnung ihrer Ansichten unter diejenigen ihres vergötterten Bruders, und dieser stand mit Adrienne in intimem Verkehr, schätzte sie hoch, suchte ihre Gesellschaft und war entzückt von ihrem Gesang.

Frau Dorn fixierte die schöne Erscheinung im blauen Atlaskleide mit zurückgeworfenem Kopf und ungewiß

zusammengekniffenen Augen, wie ein Kunstkenner ein neues Kunstwerk, aus dem er noch nichts Rechtes zu machen weiß. Leopoldine aber, die unbeachtet daneben saß, warf nur einen Blick auf Adrienne und einen auf ihren Bruder und lehnte sich dann mit einem unterdrückten Seufzer in ihren Stuhl zurück.

Die Liedervorträge, welche nun folgten, waren allerdings von so fremdartiger Schönheit umflossen, wie sie wohl schwerlich ein Einzelner dieser zusammengewürfelten Badegesellschaft je gekostet. Klar und goldhell drangen die Töne in Ohr und Herz der entzückten Hörer, rieselten Trillerkaskaden melodisch nieder, stiegen einzelne schwindelnd hohen Töne in strahlender Schöne wie glänzende Leuchtkugeln empor. Und dann, als das Staunen und die Begeisterung den höchsten Grad erreicht, unterbrach ein neues Vorspiel die Beifallssalven; und ein einfaches deutsches Lied folgte, gefühlsinnig und seelenvoll, wie Nachtigallenschlag, und es tauchte die Herzen in tiefe, namenlose Sehnsucht, die mit leise vibrierenden Klängen erstarb. Dann ein russisches Volkslied voll wilder Schwermut, voll tragischer Leidenschaft, in langgezogenen, dämonisch packenden Tönen,

und über all' dem Sangeszauber schwebten traumhaft und geheimnisvoll die dunklen Wunderaugen, die von den verborgenen Tiefen der Seele zu erzählen wußten, welche für jede Empfindung, jedes Gefühl unnachahmlichen Ausdruck fand.

Adele wischte sich die hellen Tränen aus den Augen, und auch in Leopoldinens Wimpern hingen warme Zähren; Felix Maiwaldt blickte mit inniger Teilnahme auf seine gerührte, junge Nachbarin, während der entfesselte Beifall sie umtobte wie Meeresbrausen. Agathon Schnabel stand hinter der Sängerin mit gekrümmtem Arm bereit, mit Augen, die in so stolzem Triumph leuchteten, als sei er zum mindesten der Gesanglehrer der Dame gewesen.

Die übrigen Vorträge, die nun noch folgten, erfreuten sich nur einer sehr kühlen Aufnahme von seiten des Publikums; nur der junge Pianist, der wirklich Gediegenes leistete und durch seine Liederbegleitung in einen gewissen Zusammenhang mit Adrienne gekommen war, errang noch einen Achtungserfolg. Im übrigen vereinigte sich die Aufmerksamkeit sämtlicher Anwesenden auf den Platz zur Seite des Podiums, wo auf einem

eilig herbeigeschafften Stuhl die Heldin des Abends saß, in einen großen, weißseidenen Burnus gehüllt, von einem Kreis beflissener Sklaven umgeben, den Hauptmann als diensttuenden Kammerherrn hinter sich. Roderich Norrmann hätte ihn mit einer einzigen Handbewegung wie Spreu hinwegfegen mögen, den ganzen zudringlichen Troß, der das schöne Mädchen umschwärmte. Sein Herz brannte und loderte in verzehrender Leidenschaft, er mußte sie sehen, sie sprechen, ihr nahe sein, er allein mit ihr, fern von allem Lärm und Geschwätz, wie damals, als das blaue Meer zu ihren Füßen murmelte, als Wind und Welle außer ihm die einzigen waren, die das Bild ihrer Schönheit in sich tranken.

Leopoldine hatte sanft seinen Arm berührt und ihn zum Aufbruch gemahnt; in den Türen des Saales staute sich die hinausströmende Menschenmenge. Adrienne saß noch immer, nachläßig zurückgelehnt, auf ihrem Platz, mit müdem Lächeln die überschwänglichen Lobsprüche beantwortend; jetzt sah sie Roderich mitten unter den andern; ein fast unmerkliches Zucken ihrer langen Wimpern, und im Nu war er an ihrer Seite.

„Ich bin nicht ganz wohl, meine Herren," sagte die

Sängerin aufstehend, mit einer verabschiedenden Handbewegung. „Herr Professor Norrmann, mein Nachbar, wird die Güte haben, draußen im Garten in der lauen Nachtluft ein wenig mit mir auf- und niederzugehen. Felicis sima notte allerseits, wie wir bei uns daheim sagen.“

Sie legte ihre Hand auf Roderichs dargebotenen Arm und wickelte sich fest in ihren weißen Burnus, während alles nach beiden Seiten auseinanderwich, dem hinausschreitenden Paar bereitwillig Platz machend.

Nun schritt er mit ihr auf dem leise knisternden Kies der verschlungenen Wege im Garten; er hatte sich nicht nach seinen Schwestern, nicht nach Adele umgesehen, er hatte überhaupt nicht an sie gedacht; wo waren jetzt seine Gedanken? Einen flüchtigen Blick warf er empor zum prächtig gestirnten Himmel, dann faßte er die Hand, die auf seinem Arm ruhte, mit seiner Linken fester und drückte sie an sein klopfendes Herz; die weiche Hand aber blieb regungslos und widerstandslos in der seinigen liegen, wie damals, als sie im Nachen auf das Meer hinausgefahren.

„Nun?“ fragte sie plötzlich, den Kopf leicht zurück-

biegend, um ihm ins Gesicht sehen zu können, „sind Sie zufrieden mit mir, mit meinem Gesang, meine ich?“

„Sie sind glücklich, Adrienne,“ antwortete er mit gedämpfter Stimme, durch welche er selbst die stürmischen Herzschläge zu hören meinte; „was Ihr Inneres erfüllt und bewegt, Sie jubeln und klagen, Sie grollen und weinen es in Tönen aus, in so süßen, herzbezwingenden, wie ich sie heute gehört. Wem aber, wie mir, der Töne allgewaltige Sprache versagt ist, — wie redet der von dem, was seine Seele erschüttert?“

Er beugte sich tief zu ihr nieder und stand still, seine dunkeln Augen sprachen mit grenzenloser Zärtlichkeit zu den ihren, die unverwandt emporblickten.

„Er bedarf des Gesanges nicht, — er wird verstanden,“ antwortete sie leise.

Roderich fragte nicht weiter; jenes namenlose, glühende Verlangen nach Glück, das er in der ersten Nacht nach seiner Ankunft im Traum gefühlt, strömte wieder durch seine Seele, mit beiden Armen umfaßte er die schöne, schmiegsame Gestalt und zog sie an sich, ein berauschend süßer Narzissenduft strömte ihm entgegen, und die verschwiegenen Sterne, die unwandel=

baren, sahen, wie er seine Lippen in das seidenweiche Haar preßte, das an seiner Brust ruhte. Nun halte dein Glück fest, Roderich Norrmann, das heißersehnte, nun trotze, ringe es jedem Schicksal ab, das es dir entreißen möchte!

„Man kommt!“ Sie flüsterte es hastig und entwand sich seinen Armen, als mehrere dunkle Gestalten, denen eine kleinere, helle folgte, um die hohe Taxuswand bogen, hinter welcher das Paar stand.

„Da bist du ja, Roderich!“ rief Frau Alexe Dorn, auf den Flügeln schwesterlicher Liebe näher eilend. „Du warst so rasch verschwunden. Mein Fräulein,“ — sie verbeugte sich zeremoniell vor Adrienne — „ich hoffe, Sie erinnern sich meiner noch. Ihr Gesang hat auch mich heute sehr angesprochen, doch haben Sie zweifelsohne bereits so viele Komplimente gehört, daß die meinen schwerlich in Betracht kämen. Sie gestatten, daß ich Sie mit meinen Schwestern bekannt mache — meine Nichte, Fräulein Adele Dorn, — Herr Doktor Maiwaldt, ein vertrauter Freund unseres Hauses.“

Adrienne verbeugte sich graziös, Roderich hatte sich abgewendet und sah unverwandt in die dunkle Taxus-

wand hinein; er fürchtete, dem scharfen Auge seiner älteren Schwester könne die Erregung, die in seinen Zügen arbeitete, unmöglich entgehen, dabei sehnte er sich leidenschaftlich nach einem bestätigenden Wort, einem verständnisvollen Blick Adriennens, und es war ihm unfaßlich, wie rasch und leicht sie eine Konversation mit seinen Schwestern und Adele angeknüpft hatte.

„Sicher sind Sie sehr ermüdet“, sagte Adele, während man gemeinsam, zu des Professors Qual, gemächlichen Schrittes dem Gasthofe zuschlenderte. „Ein solcher Konzertabend ist ohne Zweifel angreifend.“

„Für mich nicht“, lächelte die Sängerin. „Ich habe Nerven wie von Stahl, ich hege sogar die Absicht, daheim noch ein wenig zu singen, da Herr Professor Norrmann mir wiederholt die Versicherung gegeben hat, daß es ihn nicht im mindesten stört.“

„Durchaus nicht“, sagte Roderich lebhaft; er begriff sie sofort: sie wollte ihm die Antwort nicht schuldig bleiben.

Frau Alexe lächelte etwas säuerlich.

„Es wundert mich, daß Sie so spät noch die Lust zum Musizieren anwandelt“, erwiderte sie spitz, „doch

gehen unsere Geschmacksrichtungen sehr wahrscheinlich weit auseinander. Sie lieben moderne Musik, ich ziehe die klassische vor."

Über Roderichs Gesicht flog ein sarkastisches Lächeln. Frau Alexe Dorn verstand ungefähr so viel von klassischer Musik, wie Fräulein Adele Dorn von Archäologie.

„Sie verkennen mich. Ich bin nicht ganz so einseitig", versetzte die Künstlerin verbindlich. „Auch die Klassiker werden von mir gepflegt und geschätzt. Wollten Sie sich die Mühe nehmen, heute noch meinem Gesang zu lauschen, so würden Sie meinen Ausspruch bestätigt finden, denn ich beabsichtige, den alten Vater Bach wieder einmal zu kultivieren."

Die kleine Gesellschaft hatte den Gasthof erreicht und erstieg die Stufen der Vorhalle; einen Augenblick lag Adriennens Hand leicht in der Roderichs, dann stieg sie die Treppe empor, während er sich, unter dem Vorwande, noch arbeiten zu müssen, rasch von den Seinen verabschiedete. Als er Adele die Hand reichte, fiel es ihm auf, wie herzhaft, kräftig und zuverlässig die zierliche Kinderhand den Druck der seinen erwiderte. Er dachte, wie widerstandslos und passiv die schöne Hand Adriennens

gewesen und ob das eine Bedeutung haben könne; unwillig über sich selbst den Kopf schüttelnd, ging er in sein Zimmer, schob den Riegel vor, warf sich in den großen Lehnstuhl und horchte.

Lange Zeit blieb über ihm alles stumm, der Professor hörte nur seine eigenen hastigen Atemzüge, — aber jetzt!

Ein kunstvolles Vorspiel wunderbar verschlungener Tonarabesken begann, dann kam ihre Stimme dazu, die süße, geliebte, und er hörte und unterschied deutlich Wort für Wort:

„Willst du dein Herz mir schenken,
So fang' es heimlich an,
Daß unser Beider Denken
Niemand erraten kann.
Die Liebe muß bei Beiden
Allzeit verschwiegen sein,
Drum schließ die größten Freuden
In deinem Herzen ein!"

Der geniale Leipziger Kantor, der dieses Lied vor mehr als einem Jahrhundert gedichtet und komponiert hatte, er wurde auch heute noch gewürdigt und wohl verstanden; regungslos, mit weit offenen Augen, lauschte Roderich Norrmann, als es nun verklang:

„Du mußt den Spruch bedenken,
Den ich vorher getan,
Willst du dein Herz mir schenken,
So fang es heimlich an!“

* * *

In ihrem freundlichen Stübchen saß einige Tage später Adele Dorn am runden Sofatisch und schrieb eifrig in ihrem Tagebuch. Es mußten wichtige Ereignisse sein, die sie zu verzeichnen hatte, denn ihr kleines Gesicht glühte rosenrot, und die Bewegung, mit welcher sie von Zeit zu Zeit eine ihrer langen Locken, die hartnäckig immer wieder auf das Papier herabfiel, zurückwarf, war voll offenbarer Ungeduld.

„Nein, nein, es kann nicht sein, es darf nicht, soll nicht! Ich will es auch nicht glauben, und wenn es mir die ganze Welt entgegenschreit! Ach Gott, ach Gott, wenn es nun aber doch wäre! Ich muß mir die ganze Szene noch einmal vergegenwärtigen, noch einmal zurückrufen! Also ich sitze heute früh ahnungslos im Wohnzimmer mit einer Handarbeit, ich hatte mir mein blaues Kleid angezogen, — denn Dr. Maiwaldt wollte von uns Abschied nehmen, er fährt auf mehrere Tage nach Königs-

berg, und das blaue Kleid steht mir am besten, wie alle hier behaupten, — mit einer Handarbeit, ganz allein, Roderich war ausgegangen, von den andern ließ sich auch niemand blicken. Ich dachte an alles Mögliche; da öffnet sich plötzlich leise die Türe, Tante Alexe guckt herein, sieht sich vorsichtig um und legt den Finger auf den Mund, schlüpft behutsam ins Zimmer und setzt sich neben mich, alles, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Mir wurde etwas unheimlich, aber das war noch gar nichts gegen das, was nun kommen sollte. Zuerst schloß sie mich stumm in die Arme, küßte mich und flüsterte unter Tränen: „Du glückliches, gebenedeites Kind! Ich gönne ihn dir, ich gönne dir das überschwengliche Glück! Laß dich segnen!"

Natürlich war ich starr vor Erstaunen; ich habe mich hier in Cranz, trotzdem ja alle so gut gegen mich sind, noch gar nicht sehr glücklich gefühlt, eher das Gegenteil, obgleich ich nicht recht sagen könnte, weshalb, — und nun plötzlich bin ich gebenedeit und soll mich segnen lassen! „Tante", sagte ich ganz erschrocken, „ach Gott, Tante, was ist denn geschehen? Was habe ich getan?"

„Was du getan hast?“ rief sie, ohne mich loszulassen. „Etwas Großes, etwas Herrliches hast du vollbracht! Du hast das Herz eines edlen, vorzüglichen, bedeutenden Mannes gewonnen, ich ahnte es lange schon, — jetzt endlich ist mir die schöne Gewißheit geworden! Er liebt dich, er liebt dich!“

Ich glaube wahrhaftig, mein Herz stand still in dem Augenblick, ich dachte — ich ärgere mich jetzt ganz entsetzlich über mich selbst, daß mir ein so dummer, so einfältiger Gedanke kam, zu einfältig, als daß ich ihn niederschreiben könnte — dann raffte ich mich auf und fragte hastig: „Wer liebt mich? Um Gotteswillen, wer?“

„Du fragst noch?“ gab sie zurück. „Wen anders könnte ich meinen, als Roderich!“

Handarbeit, Nadeldose, Fingerhut, Schere, Arbeitstäschchen, alles fiel im Nu zur Erde, — da lag es! Ein Wunder ist es, daß ich mich nicht daneben legte, sondern glücklich auf meinem Stuhl sitzen blieb! Roderich! Ich glaube, nie in meinem Leben habe ich ein so dummes, verdutztes Gesicht gemacht, als in dem Augenblick: „Tante, Tante, das ist ja nicht möglich!“

„Du gutes, bescheidenes Kind!" Wieder ein Hagel von Küssen. „Doch, doch! Lerne es glauben, versuche, es zu fassen! Kannst du es leugnen, daß mein Bruder in den letzten Wochen auffallend verändert ist, bald wortkarg und schwermütig, bald übersprudelnd von Frohsinn und Heiterkeit?"

Sie hatte recht, ja, Roderich war jetzt immer sehr komisch in seinem Wesen; komisch ist nicht das richtige Wort dafür, aber ich finde im Augenblick kein anderes. Und in den letzten paar Tagen nach dem Konzert war vollends nicht klug aus ihm zu werden: jetzt finster, wie eine Wetterwolke, dann verklärt, liebenswürdig wie ein Sonnenstrahl; aber ich als Ursache — nein und tausendmal nein!

„Tante, ich dachte, er liebte die Sängerin!" fuhr es mir heraus, aber damit kam ich schön an! Was steckt doch für ein entsetzlicher Hochmut in dieser Tante Alexe!

„Die Theaterprinzessin?" fragte sie so verächtlich, als ob dieses Engelsbild nicht wert wäre, ihre Schuhe zu putzen. „Nein, gottlob, da kenne ich meines Bruders Geschmack besser! Nie würde er sich so tief erniedrigen,

so weit vergessen! Ein Sohn aus ehrbarem Hause, in strengen, moralischen Grundsätzen, unter meiner Obhut aufgewachsen, kann nie so tief sinken! Schön ist das Weib, schön, wie die Sünde! Aber wäre sie es noch tausendmal mehr, für ihn wäre dies keine Gefahr. Verbanne diesen kindischen Gedanken, den ich mit deiner großen Jugend entschuldigen will. Und wenn sie, um diesen herrlichen Mann zu gewinnen, all' ihre Ränke, all' ihre Verführungskünste zu Hilfe nähme, sie würden an seinem Stolz elendiglich scheitern! Dein ist sein Herz, ganz und gar! Da sieh, da lies!"

Sie zog aus ihrer Tasche einen kleinen, zerknitterten Zettel und hielt ihn mir hin — er war von Roderichs Hand geschrieben, es war ein Gedicht, sie hatte es auf seinem Schreibtisch gefunden. Ich habe es natürlich von einmaligem Lesen nicht auswendig behalten, es handelte von Fußspuren im feuchten Sand, und daran war der Wunsch geknüpft, vereint durchs Leben zu gehen; so ungefähr war es, es schien sehr hübsch zu sein, dazwischen hatte er oft mit der Feder ein A gekritzelt. Die Tante sah mich mit herausforderndem Triumph an, aber ich war durchaus noch nicht überzeugt! Wann war

ich denn mit ihm zusammen im feuchten Sand gegangen? Ich konnte mich garnicht darauf besinnen, ich weiß nur, daß wir manchmal nachmittags am Meer waren, aber in dem losen, heißen Sand, da finde doch Einer eine Fußspur! Und dann das große A! Nun ja, ich heiße freilich Adele, aber die Sängerin heißt Adrienne — wer sagt, wer gemeint ist? Ich fühle mich nicht ein bischen getroffen durch das Gedicht, ganz und gar nicht! Welche Idee auch, Roderich und ich! Ich versuchte das der Tante auseinander zu setzen, aber umsonst. Sie bewies mir, daß die Liebe des Herzens mit dem Verstand nicht das Geringste zu tun habe, und da hat sie recht, ich finde das auch. Daß Roderich mich vom ersten Tag geliebt habe, — ja, wie seine kleine Schwester! Daß er ein unglücklicher Mensch wäre, wenn ich ihn nicht wieder liebte, — was ich mir innerlich zu bezweifeln erlaubte! — und daß gerade eine heitere, frische Natur, wie die meine, für seinen ernsten, tiefen Charakter am besten passe! Sie wisse ganz bestimmt, daß er mich und keine andere liebe, und sie sei gekommen, nun sie über seine Gefühle Gewißheit habe, um mich über den Zustand meines Herzens auszuforschen! Den Zustand meines

Herzens! Ach du lieber Gott! Ich werde selbst nicht klug daraus, — wie wollte sie das also anfangen? Sie begann nun mich zu fragen — es war zum Todschämen! Ob ich Roderich nicht sehr klug, sehr bedeutend fände? Lieber Himmel! Gewiß tue ich das, ich glaube nur nicht, daß ihm meine Meinung über seine Klugheit von besonderer Wichtigkeit ist! Ob er nicht ein schöner Mann wäre! Auch das mußte ich zugeben, jetzt zumal, da seine Augen zuweilen einen so weichen, zärtlichen Ausdruck annehmen. Ob ich ihn nicht lieb hätte? Natürlich habe ich ihn sehr lieb, er ist ein prächtiger Mensch und stets gut und freundlich zu mir. Ob ich sein Weib werden wolle? Nein, um Gotteswillen, nein! Und warum nicht? — Welch empörende Frage! Wie kam Tante Alexe dazu, mir in Roderichs Namen einen Heiratsantrag zu machen? Und doch, wenn er selbst das alles zu mir gesagt hätte, dann wäre es noch viel schrecklicher gewesen. Sie hat dann noch eine lange Weile in mich hineingesprochen, und ich habe die Hände vor die Augen gedrückt und habe geweint, so wie ich noch niemals geweint habe. Ich weiß nicht, was mir war, ich neige jetzt so zu

Tränen, und dann habe ich meine Sachen aufgesammelt und die Tante gebeten, mich bis auf weiteres zu verschonen, ich wolle Ruhe und Sammlung, ich sei zu aufgeregt, — und damit bin ich fortgelaufen. Und wie ich im Korridor um die Ecke stürme, laufe ich Felix in die Arme — hier im Tagebuch kann ich ihn ja bei seinem hübschen Namen nennen, wenn ich's auch sonst nicht darf —, und er fragte, als er in mein abscheulich verweintes Gesicht sieht, so teilnehmend und mit so herzlichem Ton in der Stimme, was mir fehlte, daß ich aufs neue anfing zu weinen und so bitterlich schluchzte, als wenn mir der liebste Mensch gestorben wäre! Dann hat er mir Lebewohl gesagt und mir die Hand geküßt, recht teilnehmend und herzlich, und er ging, und ich ging. Und wie ich eine halbe Stunde hier in meinem Zimmerchen saß, da fiel mir ein, daß in meinem Arbeitskorb eine Photographie von mir gelegen hatte, noch von daheim, die mir nie gefiel und daß ich sie bestimmt zuvor nicht mit aufgehoben hatte. Und richtig! sie war auch nicht im Wohnzimmer, als ich mich zaghaft hineinschlich, um nachzusuchen. Auch das noch! Über mich kommt auch alles!

Ich bin wie zerschlagen an allen Gliedern, der Kopf tut mir weh und das Herz auch! Habe ich darum die weite Reise nach hier gemacht, um soviel Elend zu erleben? Mir ist zumute, als ob es gar keine Freude mehr für mich auf der Welt gäbe. Ach, wenn er mich nur nicht liebte, wenn sich nur die Tante irren möchte. Und keinen Menschen zu haben, dem man sich anvertrauen könnte! Der einzige, der mich verstehen würde, ist fort, und ich bin ganz allein!"

Hier sank der Schreiberin die Feder aus der Hand, und sie brach aufs neue in bittere Tränen aus!

* * *

Es waren ein paar kleine, enge Dachstübchen, drei Treppen hoch in einem stattlichen Haus der Stadt Königsberg gelegen, in welche die Mittagssonne jetzt ihre wärmsten Strahlen schickte; sie wußte es ja, die gute, freundliche Sonne, wie sehr man sie ersehnte und liebte in jenen drei bescheidenen Zimmerchen, wie sie den blühenden Nelken- und Fuchsientöpfen auf den Fensterbrettern ebenso zugute kam, wie dem faulen, weißen Seidenspitz, der sich auf seinem Polsterstühlchen

dehnte. Sie traf auch alles so wohlgeordnet an, kein Stäubchen auf den alten, sorgsam geschonten Möbeln, keinen Fleck auf den blank gescheuerten Dielen, keinen Riß in den schneeweißen, vielfach gestopften Gardinen. Und die Frau mit dem früh gebleichten, schlicht gescheitelten Haar und dem feinen Gesicht, dem ein kummervoller, sorgenmüder Zug beständig aufgeprägt zu sein scheint, auch sie kennt die Sonne gar wohl, denn ihr erster Morgenstrahl grüßt oft schon die fleißigen, nie feiernden Hände, die auch jetzt ein Strickzeug halten.

Jetzt kommt es die Treppe herauf, im hastigen Anlauf, vier flinke, unermüdliche Füße, — die strickende Frau blickt auf und nickt lächelnd vor sich hin — helle Stimmen, die der in der Küche hantierenden, alten Aufwärterin einen freundlichen guten Tag wünschen; dann stürmen sie herein ins Zimmer, ein zierliches, dreizehnjähriges Mädchen und ein prächtiger Junge von elf Jahren mit dunklen Haaren und lachenden Schelmenaugen.

„Mutterchen, wo ist das Frühstück? Gott, wie mich hungert! Zwei Fehler in der Probearbeit, ich bin der Dritte geworden. Das Gedicht ging ohne Anstoß, du

hast dich umsonst geängstigt. Versetzt werde ich bestimmt, vielleicht setzt es auch wieder eine Prämie."

Die letzten Worte erstickten bereits in dem mächtigen Butterbrot, das der Junge sich zu Gemüt führte. Seine Schwester verwahrte indes, nachdem sie ihre Mutter zärtlich begrüßt, ihre und des Bruders Bücher und Hüte und griff erst dann nach ihrem Frühstück, während sie fragte: „Wie viel Uhr ist es, Mutterchen? Wann kommt Felix?"

Die Witwe strich sanft über den blonden Kopf des Töchterchens, das erwartungsvoll zu ihr aufsah.

„In einer halben Stunde kann er hier sein; es freut mich, Paul, daß du gute Nachrichten aus der Schule mitbringst, schon um Felix' willen, den ihr nie betrüben müßt, er hat es wahrlich nicht um euch verdient."

„Ich werde schon immer gut lernen," versicherte der Knabe selbstbewußt, während das Mädchen nachdenklich fragte:

„Bezahlt Felix alles für uns, Mütterchen?"

„Fast alles, Gretchen. Sieh, die Pension, welche ich habe, ist so außerordentlich gering, daß ich allein

nicht einmal mein Leben davon fristen könnte, sondern immer gezwungen bin, dnrch Stickereien etwas dazu zu verdienen, wie ich es auch jetzt tue; das reicht nun gerade für die Miete, die ja zum Glück nicht hoch ist, und für das tägliche Brot; jedes Kleidungsstück aber, dqs ich trage, das ihr tragt, jedes Buch, aus dem ihr lernt, jede kleine Freude, die euch zu teil wird, das alles ist Felix' Gabe, und dafür, Kinder, müßt ihr eurem lieben Bruder danken euer Leben lang."

„Wenn ich erst groß sein werde, kaufe ich dir auch Kleider, Mütterchen, und dann nehme ich dich auch mit ins Theater," vertröstete Paul, seine ehrlichen Kinderaugen auf das blasse, vergrämte Antlitz heftend.

„Dann behält ja aber Felix nichts für sich," meinte Gretchen besorgt.

„Sehr wenig, mein Kind. Er ist der beste, liebevollste Sohn und Bruder, den man finden kann, selten wird ein junger Mann so selbstlos handeln, wie er; fast seine ganze Einnahme der jetzigen Stunden hat er mir geschickt."

„Wie gut ist es doch," meinte Paul philosophisch, die letzte Brotkruste bedenklich betrachtend, „daß Waldemar

Franckenstein soch' ein dummer Junge ist; dadurch hat Felix jetzt die schöne Einnahme und sitzt an der See, statt in der heißen Stadt. Du kannst es mir glauben, Mutterchen", fügte er auf einem verweisenden Blick der Witwe hinzu, „er ist wirklich furchtbar dumm!"

„Ja, ja," stimmte Gretchen bei, „ist er doch ein ganzes Jahr älter als unser Paul und sitzt eine Klasse tiefer. Gewiß denkt er, weil er reich ist, braucht er nichts zu lernen."

„Das ist ja eben seine Dummheit," belehrte Paul seine Schwester.

In diesem Augenblick hörte man unten einen Wagen vorfahren, die Kinder stürzten ans Fenster.

„Felix ist's und in einem so feinen Landauer, — gewiß gräfliche Equipage, ein Kutscher und ein Bedienter sitzen auf dem Bock. Siehst du das Wappen auf dem Schlage?"

Die Mutter hörte und sah nichts weiter, aufspringend lief sie der Tür zu, daß das Strickzeug hinter ihr her schleifte und die alte Magd in der Küche sie vorerst davon befreien mußte. Ihr Erstgeborener, ihr Liebling, dem ihr verstorbener Mann in überströmender Wonne

den Namen des „Glücklichen“ gegeben, von dem er so oft mit leuchtenden Augen zu seiner Frau gesagt: „Um den Jungen ist mir nicht bange, der wird seinen Weg in der Welt schon machen! Er ist ein Glückspilz, ein Sonntagskind, die Menschen haben ihn alle lieb, — gib acht, dem geht es immer gut.“

Da hielt sie ihn in ihren Armen draußen im engen, kleinen Vorflur und drückte ihn an ihr Herz und ließ ihn wieder los, um ihn besser betrachten zu können. Es war gar nicht lange her, seit sie ihn zuletzt gesehen; dem zärtlichen Mutterherzen aber deuchte es eine Ewigkeit.

„Mein Felix! So frisch und sonnenverbrannt! Ja, ja, die Seeluft stärkt und kräftigt! Laß dich doch ansehen in den guten neuen Kleidern, ich kenne sie ja noch gar nicht.“

„Dir würde die Seeluft auch gut tun, Mutterchen,“ sagte der junge Doktor, mit wehmütigem Blick die blassen, eingefallenen Wangen streichelnd. „Wenn ich nur einmal genug Geld hätte, um dir eine Erholungszeit verschaffen zu können.“

„Ich brauche sie nicht, mein Sohn. Meine Erholung

seid ihr, du und deine Geschwister, und du tust wahrlich genug für uns. Da sind die Kinder, sie haben sich so auf dich gefreut."

Die letzten Worte fanden ihre Bestätigung in dem Jubel, mit welchem sich Paul und Gretchen an den Bruder hingen, ihn ins Zimmer zogen, mit Fragen bestürmten, sein Aussehen bewunderten und alle Erlebnisse, die sie in der Zeit der Trennung gehabt, nach Kinderart mit unendlicher Wichtigkeit vortrugen.

Nach der einfachen Mittagsmahlzeit, die dem lieben Gast zu Ehren reichlicher als gewöhnlich ausfiel, erklärten die jüngeren Geschwister freudestrahlend, daß sie nachmittags der Hitze wegen Ferien hätten und sich nun ganz dem Bruder widmen könnten. Dies taten sie denn auch mit einer Gewissenhaftigkeit, daß der Witwe kein ruhiger Augenblick blieb, den sie mit ihrem geliebten Ältesten zu einem traulichen Gespräch hätte benutzen können. Abends endlich, als die kleine Gesellschaft, wenn auch unter lebhaftem Protest, um neun Uhr zur Ruhe gegangen war, kam das ersehnte Plauderstündchen.

„Nun erzähle mir recht viel von Norrmanns," sagte

die Witwe, die Rechte ihres Lieblings zwischen ihren beiden Händen festhaltend, „namentlich von dem Professor — ist er wirklich ganz der Alte geblieben?“

„Ganz und gar,“ bekräftigte Felix, „du würdest deine Freude an ihm haben. Von Stolz und Überhebung keine Spur, trotz seiner eminenten Erfolge, — er gibt sich so schlicht und einfach, als sei er der unbedeutendste Mensch. Nie betont er seine Stellung, man muß ihn förmlich dazu zwingen, von seinen Reisen zu erzählen; ich glaube, er vermeidet es absichtlich, weil er, wenn es einmal dahin kommt, nicht umhin kann, von sich selbst und seiner Tätigkeit zu reden. Seine Bücher sind mit einer Klarheit und Noblesse des Stils, dabei mit einer Gewandtheit und Sachkenntnis geschrieben, daß ich, trotz meiner großen Erwartungen, staunte. Ich wollte sie mir sämtlich nach und nach kaufen, das erfuhr er zufällig,“ — hier wurde Felix plötzlich rot und hustete verlegen — „und darauf schenkte er sie mir alle. In jeden einzelnen Band hat er selbst seinen Namen geschrieben, ich glaube, ich bin ebenso stolz darauf, wie Paul auf das „cum laude“ seines Direktors. Ich will dir später manches daraus vorlesen, Mütterchen, es ist

vieles recht populär und leicht faßlich geschrieben. Nach dir hat er mich wieder gefragt und sich nach den Kindern erkundigt, er will dich jedenfalls besuchen, wenn er hierher kommt. Und für mich hat er eine Teilnahme und ein Interesse — es soll mich gar nicht wundern, wenn sein Einfluß mir eine besonders gute Stelle verschafft."

„Wie gut ist es von ihm!" sagte die Mutter gerührt. „Aber du verdienst es auch, du bist ja mein Felix, mein Glücks- und Segenskind!"

Über das hübsche Gesicht des jungen Mannes flog ein Schatten, er schüttelte fast unmerklich den Kopf und seufzte leise; dann raffte er sich sichtlich auf.

„Auch die Damen trugen mir Grüße für dich auf," fuhr er fort. „Sie sind natürlich überglücklich, den Professor jetzt um sich zu haben, obgleich er häufig die Einsamkeit und auch andere Gesellschaft sucht."

„Andere Gesellschaft? Ah so — schriebst du mir nicht von einer Sängerin?"

„Ja. Sie wohnt in demselben Hotel mit Norrmanns, Roderich verkehrt lebhaft mit ihr, was ich ihm übrigens nicht verargen will; sie ist von auffallender Schönheit,

besitzt eine wundervolle Stimme und soll bezaubernd liebenswürdig sein können."

„Was aber sagen seine Schwestern zu diesem lebhaften Verkehr?" fragte die Mutter.

„Je nun" — Felix zuckte die Achseln — „sie können ihn nicht wohl daran verhindern, selbst wenn sie auch wollten; eine Gefahr für sein Herz fürchten sie übrigens durchaus nicht, in dem Punkt sind sie gänzlich unbesorgt."

„Und wie verhält sich das junge Mädchen aus der Rheinprovinz zu dem allem — seine Braut?"

„Seine Braut? Wer hat gesagt, daß sie schon seine Braut ist?" Felix fuhr auf und sah seine Mutter so entrüstet an, daß die gute Frau erschrocken zurückwich.

„Entschuldige, lieber Felix," sagte sie sanft, „aber in deinem ersten Briefe aus Cranz schriebst du mir selbst, daß die Damen den festen Plan hätten, den Professor mit diesem jungen Mädchen zu verloben; in deinen späteren Berichten erwähntest du allerdings diese Angelegenheiten nie mehr mit einer Silbe; du kannst es mir also nicht übel nehmen, wenn ich mir dachte, es sei alles längst im reinen."

„Nein, nein — so weit ist es denn doch noch nicht!" Es klang so gepreßt, als wäre das Gefürchtete unabwendbar.

„Überhaupt hast du mir von dieser jungen Rheinländerin gerade so äußerst wenig geschrieben," nahm die Witwe den Faden der Unterhaltung wieder auf. „Wie heißt sie doch gleich?"

„Adele Dorn."

„Und wie alt ist sie?"

„Siebzehn Jahre."

„Ist sie hübsch?"

„Sehr hübsch!"

Frage und Antwort waren einander so rasch gefolgt, wie im korrektesten Zeugenverhör. Jetzt zögerte Felix sichtlich, dann griff er entschlossen in seine Brusttasche.

„Wenn du wissen willst, wie sie aussieht, — da!"

Er hielt der Witwe ein kleines Bild entgegen, nach welchem sie hastig griff: immer aufmerksamer schaute sie den kleinen, knospenden Mund, die fragenden Kinderaugen und das üppig gelockte Haar an.

„Welch liebes, anmutiges Gesichtchen!" sagte sie dann, und Felix nickte melancholisch: „Jawohl!"

„Kind!“ fuhr sie plötzlich auf, „hat dir das Fräulein das Bild geschenkt?“

„Ach nein, Mutter! Sie hat es verloren, und ich nahm es ihr fort! Wenn ich zurückkomme, will ich es ihr sagen — aber wiedergeben werde ich ihr das Bild nicht!“

„Aber Felix, Felix!“

Er atmete tief auf. „Ich kann nicht anders!“ Die Mutter sah ihn erschrocken an: „Sage mir nur eins, lieber Sohn —“

Er ließ sie nicht ausreden — sanft strich er über das ergraute, sorgsam gescheitelte Haar und sagte mit resigniertem Blick: „Ja, ja, Mutterchen! Das ist nun schon so — das Herz läßt sich einmal nicht befehlen, wie sehr man sich auch darum bemüht — es ist schon unzähligen im Leben so gegangen, daß sie gerade das begehrten, was einem anderen gehören soll — jetzt geht's deinem Jungen auch so! Nun, zugrunde ist ja keiner darüber gegangen!“

Die Witwe wandte sich ab; dieses traurige Lächeln ihres Lieblings, seine müden Augen, seine gedämpfte Stimme, — das alles schnitt ihr ins Herz. Sollte er

denn wirklich ein so trauriges Los haben, wie die „Unzähligen", von denen er soeben gesprochen, ihr Felix, ihr „Glücks- und Segenskind?"

„Du meinst, daß sie den Professor liebt?" fragte sie endlich leise.

„Ist es denn anders möglich, Mutter? Wer uns beide nebeneinander sieht, wie sie es täglich tut, mich, den unbedeutenden, armen Lehrer, und daneben den schönen, bedeutenden, berühmten Professor mit seiner Fülle von Geist und Kenntnissen, mit seinem gewinnenden Wesen, der kann wohl keine Sekunde ins Schwanken geraten. Felix Maiwaldt und Roderich Norrmann können überhaupt nie Nebenbuhler werden, weil der eine den Vergleich mit dem andern unmöglich aushält!"

Hätte ihr Felix in dieser Weise von sich und einem anderen Mann gesprochen, — die zärtliche Mutter würde seine Worte mit Entrüstung von sich gewiesen haben. So aber, . . . sie kannte Roderich Norrmann, sie mußte sich sagen, daß er unendlich vielmehr in die Wagschale zu legen hatte, als ihr Sohn; noch einen Blick warf sie auf das liebliche Mädchengesicht, das sie aus dem

Bilde so fragend anschaute, dann zog sie ihren Liebling zu sich nieder und küßte ihn lange und innig. — — —

Drei Tage später hielt wiederum der elegante Wagen des Grafen Franckenstein vor dem stattlichen Hause in Königsberg, um den Lehrer des jungen Majoratserben aufs neue an den Meeresstrand zurückzubringen. Mutter und Sohn nahmen einen überaus herzlichen Abschied, sie hatten in diesen wenigen Tagen wieder einmal empfunden, was sie aneinander hatten, und in gegenseitigem Austausch und Offenbaren auch der geringfügigsten Einzelheiten war das innige Vertrauen, welches sie stets zu einander gehegt, nur noch mehr befestigt worden.

Mit gekreuzten Armen lehnte Felix in den weichen blauseidenen Polstern, während die gräflichen Rappen wacker ausgriffen, daß die Pappeln, welche den Weg zu beiden Seiten säumten, wie an einer Schnur an ihm vorüberglitten; der junge Mann gab sich einer schönen Vorstellung hin; er dachte sich aus, der Wagen und das stattliche Haus, das er vor kurzem verlassen, seien sein Eigentum und er verfüge über ein hübsches Vermögen, dessen Zinsen den Seinigen eine sorgenfreie

Existenz und ihm selbst einen ansehnlichen Zuschuß zu seiner Einnahme sicherten. Ausgerüstet mit all diesen keineswegs zu verachtenden, äußeren Annehmlichkeiten würde er dann vor eine gewisse junge Dame mit goldblondem Haar und blauen Augen treten und zu ihr sprechen: „Sieh, das habe ich, das ist mein, das kann ich dir bieten! Und wenn ich auch kein berühmter Gelehrter bin, wie Roderich Norrmann, und auch kein schöner Mann, so habe ich dir dafür ein Herz zu schenken, das von namenloser Liebe zu dir erfüllt ist, das kein anderes Sehnen und Trachten kennt, als dich glücklich zu machen! Es gibt keinen süßern Gedanken für mich, als den, dich beschützen und behüten zu können, dich auf meinen Händen durchs Leben zu tragen, daß dein unbefangener, reiner Kindessinn nie getrübt werde durch eine Berührung mit der rauhen Welt. Kann dir das genügen, willst du glauben und vertrauen, daß dieses Herz deine Stütze und dein Stab sein kann für's Leben?“

Und er sah, wie sie verwirrt die blonden Wimpern senkte, wie eine helle Röte ihr zartes Gesicht übergoß und wie sich die goldenen Locken dann doch schüchtern

an sein glückliches Herz legten, daß es hoch aufwallte in überströmender Wonne.

Der Träumer fuhr mit einem tiefen Seufzer empor und sah verwirrt um sich; der Wagen hielt plötzlich still.

„Was gibt es denn? Warum fahren Sie nicht weiter?“

Der Kutscher wandte sich halb auf seinem Sitze um.

„Da drüben liegt eine Equipage auf einer Seite, mir scheint, sie hat ein Rad gebrochen, — sehen Sie, Herr Doktor, dort! Bis zum nächsten Dorf ist's noch eine gute halbe Meile, von der Stadt noch ein Stück weiter. Eduard darf wohl hinübergehen, anzufragen, ob wir behilflich sein können?“

„Ganz sicher; sagen Sie, daß dieser Wagen Eigentum des Grafen Franckenstein ist, daß ich der Lehrer seines Sohnes bin und mich freuen würde, den Herrschaften — es scheinen nur zwei Herren zu sein — von Nutzen sein zu können.“

Der gut geschulte Eduard nickte verständnisvoll und hüpfte gewandt vom Wagen; nach einigen Debatten zwischen ihm und den Herren, die ratlos neben ihrem

zerbrochenen Gefährt standen, näherten sich alle drei dem jungen Doktor, welcher höflich den Hut zog.

„Wir sehen uns genötigt, mein Herr," begann der Ältere der beiden Fremden, ein hochgewachsener, grau-haariger Mann, rasch, militärisch an seine Reisemütze greifend, „uns Ihr gütiges Anerbieten zu Nutzen zu machen. Wie mir der junge Mann sagte, fahren Sie gleichfalls nach Cranz, vielleicht hätten Sie die Freundlichkeit, uns mitzunehmen. Mit unserm Gepäck würden wir Sie nicht belästigen, unser Diener wird uns dasselbe nachbringen."

Es wurde in raschem, energischem Ton, mit auffallend ausländischem Akzent gesagt; Felix erwiderte einige verbindliche Worte, und ehe er sich dessen versah, saßen die beiden Fremden neben ihm im Wagen, die Pferde zogen an, und er fand jetzt erst Zeit, sich seine neuen Reisegefährten etwas näher anzusehen.

Eine gewisse Ähnlichkeit war bei den beiden Herren unverkennbar, namentlich glichen sich die hohen, eleganten Gestalten mit der vornehm-gleichgültigen Haltung des Kopfes auffallend; es waren zweifellos Aristokraten vom reinsten Wasser, dafür bürgten schon allein die schlanken

Hände, die kleinen Füße; im Antlitz des älteren Mannes machte sich ein eigensinnig-hochmütiger, kränklicher Zug bemerkbar, während die Züge des Jüngeren den Stempel einer kalten Gleichgültigkeit trugen, die fast Gefahr lief, mit einem weit entschiedenern, wenig schmeichelhaften Namen bezeichnet zu werden. Im übrigen war der junge Mann vollendet schön — Felix' prüfendes Auge suchte vergebens nach einem einzigen Mangel in diesen regelmäßigen Zügen, — er fand keinen, und doch wandte er nach einer Minute seinen Blick ab; er fand nichts Fesselndes, weder in der von üppigem Blondhaar umlockten Stirn, noch in den großen, schön geschnittenen, wasserhellen Augen, noch in dem feinen Mund, den ein blonder Schnurrbart halb verschattete.

„Sie gestatten, daß wir uns Ihnen vorstellen," nahm der ältere Herr jetzt das Wort, nachlässig sich verbeugend. „Baron Alexander Czertanow. Mein Sohn — Iwan Alexandrowitsch."

„Sehr angenehm" — Felix lüftete leicht seinen Strohhut. „Mein Name ist Felix Maiwaldt."

Der ältere Baron Czertanow nahm die Vorstellung mit einem herablassend-gönnerhaften Kopfnicken entgegen,

das Felix innerlich gewaltig verdroß. Der Sohn zog die Augenbrauen empor und berührte leicht seinen Hutrand mit zwei Fingern.

„Das ist ja eine entzückende Gesellschaft, in die mich die tückische Dame Schicksal, verwitwete Zufall, hineingeschleudert hat," dachte Felix ergrimmt. „Mußte ich mich darum aus meinen angenehmen Träumen aufstören lassen, um zwei dermaßen in Hochmut und Arroganz eingewickelte, russische Aristokraten zu Gefährten zu bekommen, die mich zum Dank für meine Gutmütigkeit en canaille behandeln?"

Der entrüstete Doktor legte sich mit gänzlich teilnahmloser Miene in seine weichen Wagenkissen zurück, entschlossen, seinerseits nichts mehr zur Konversation beizutragen; er konnte diesen Satz wohl zur Ausführung bringen, weniger leicht fand er es, sich wieder in die schöne Vision zurückzuversetzen, aus welcher ihn das kleine Abenteuer so plötzlich gerissen hatte; er fand es unmöglich, sich Adelens holde Erscheinung zu vergegenwärtigen, angesichts der hochmütigen Miene des älteren, der gleichgültigen des jüngeren Barons.

Als sie eine Weile gefahren waren, rief eine heftig

zusammenschauernde, fröstelnde Bewegung des grauhaarigen Herrn die ganze Gutherzigkeit des jungen Mannes wach: schließlich war es ein alter Mann und konnte sich erkälten, obgleich Felix es nicht begriff, wie man bei zwanzig Grad in der Sonne frösteln konnte. Dennoch siegte sein weiches Herz über das Gelübde, das er sich einmal gegeben.

„Sie scheinen zu frieren, Herr Baron?“ fragte er teilnehmend.

Der Angeredete nickte.

„Sie werden das kaum verstehen, aber ich kann das nordische Klima nicht vertragen. Seit vielen Jahren schon lebe ich im Süden, und es war mir besonders erfreulich, daß meine Gesundheit es mir gestattete, überhaupt diese Reise zu unternehmen. Sobald der Zweck derselben erreicht ist, leidet es mich keinen Tag länger in diesem rauhen Norden mit seinen eisigen Winden, seinem plötzlichen Temperaturwechsel. Achten Sie nur einmal auf diesen kalten Luftzug, der uns soeben anwehte; ich wette, der Wind ist umgesprungen.“

„Wenn ich Ihnen vielleicht meinen Plaid anbieten dürfte —“

„Sie sind sehr gütig, ich akzeptiere mit Dank!“

Hiermit wickelte der Baron den grau und schwarz gewürfelten Plaid des bürgerlichen Kandidaten um seine aristokratischen Glieder und schien sich ganz behaglich darin zu fühlen.

„Sie gedenken also nicht in Cranz die Bäder zu benützen?“ fragte Felix, den dieser Anblick etwas versöhnlicher stimmte.

Der Baron machte eine Geberde des Abscheues.

„Dieu m'en garde! Ich denke mir ein Bad in Ihrer Ostsee fürchterlich, ich stürbe sicherlich davon! Unsere Fahrt nach Cranz ist lediglich Privatsache, ein Opfer, das ich meinem Sohn bringe, der ohne mich schwerlich imstande wäre, zu seinem Ziel zu kommen!“

Der Sohn erwiderte keine Silbe auf diese väterliche Bemerkung, er hatte ein prachtvolles Etui von getriebenem Silber aus der Tasche gezogen und demselben eine Zigarre entnommen, die er nun mit der Ruhe des Philosophen rauchte.

„Der schöne Automat scheint stumm zu sein!“ dachte Felix.

„Sie erzählen mir wohl ein wenig von Cranz,“

bemerkte Baron Czertanow nach einer Pause mit freundlicher Herablassung; „ist der Badeort groß und sehr besucht?“

Felix gab die gewünschte Auskunft. In seines Herzens Tiefe regte sich eine ganz gewöhnliche, menschliche Neugier; er wünschte zu erfahren, weshalb dieser, wie es sich im Lauf der Unterhaltung ergab, weitgereiste, routinierte Welt- und Lebemann mit seiner wankenden Gesundheit den sonnigen Süden verlassen hatte, um ein obskures Badeörtchen im äußersten Norden Ostpreußens aufzusuchen, dessen Klima ihm nicht zusagte. „Das muß ein ganz ansehnlicher, lohnender „Privatzweck“ sein, der ihn aus so weiter Ferne hertreibt,“ sagte sich Felix, „ich wette, es steckt ein Frauenzimmer dahinter.“

„Hoffentlich, Herr Baron,“ sagte er dann laut in verbindlichem Ton, „schafft Ihnen der Aufenthalt in unserm Norden keine neuen Leiden, und Sie kehren körperlich frisch nach Ihrem schönen Süden zurück!“

Der Russe seufzte tief.

„Ich muß das bezweifeln,“ versetzte er kleinlaut, „mein Arzt in Rom entließ mich äußerst ungern, und,

wie ich glaube, nicht ohne ernstliche Befürchtungen, — allein, was wollen Sie? Das Eisen folgt nun einmal dem Magnet, und mag er sich verbergen, wo er will, das Eisen findet ihn dennoch heraus und vereinigt sich ihm!"

Es schien nicht, als wenn der Baron beabsichtigte, sich wegen seines Erscheinens in Cranz in ein Geheimnis zu hüllen, was allerdings in einem so kleinen Ort auch schwerlich angänglich sein mochte. Die Sache wurde immer durchsichtiger. Daß dieser „Magnet" ein Weib sei, bedurfte für Felix keiner weitern Bestätigung, und er brauchte auch nicht lange zu suchen, um unter dem Damenpersonal von Cranz die Schönste und Bedeutendste herauszufinden. Was aber konnte Baron Czertanow oder sein Sohn mit einer Opernsängerin zu tun haben, und warum sollte sie sich vor ihnen haben verbergen wollen? Felix sah sich außer stande, diese Frage zu beantworten, und sein Reisegefährte, trotzdem er immer gesprächiger wurde, schien gleichfalls nicht willens, ihm diesen Gefallen zu erweisen. Der junge Doktor hatte sich inzwischen von Zeit zu Zeit mit einer Frage an den jüngeren Baron gewendet und aus den

äußerst einsilbigen Antworten dieses Herrn zunächst die Überzeugung gewonnen, daß er nicht stumm sei und deutsch verstehe, wenn er auch diese Sprache mit noch fremdartigerer Betonung sprach, als sein Vater. Dann und wann warf der junge Mann ein paar russische Worte hin, die der ältere ebenso erwiderte, und Felix versuchte im stillen umsonst, eines dieser ungeheuerlich klingenden Worte nachzubilden; er gestand sich, daß seine deutsche Zunge bei einem lauten Versuch unfehlbar brechen müßte. Als sie dem Meer näher kamen, das still und träumend im Abendsonnenschein da lag, während schleiergleiche Nebel rechts darüber hingen, und als sie von einer kleinen Erhöhung aus die Häusergruppen und anmutigen Villen von Cranz erblickten, da legte sich ein seltsam triumphierender Zug um die Lippen des alten Herrn, und hätte Felix Maiwaldt russisch verstanden, so würde er der Sache, über die er nachgrübelte, bedeutend näher gekommen sein.

„Weiberlist ist ein gutes Ding, Iwan“, sagte er, während ein unterdrücktes Lachen seinen Körper leise beben machte, „nur schade, daß selbst sie zuweilen überlistet wird; da liegt das Nest, das unsern Magnet

birgt; es wird ein heftiger Zusammenstoß werden, sage ich dir.“ — — —

Dort, wo die weißen Nebel am dichtesten über dem Meer zusammenbrauten, standen zwei hohe Gestalten; die eine heftete einen gedankentiefen, schweren Blick auf die schwebenden Schleier, die sich über den murmelnden Wellen hoben und senkten, die andere aber fand keine Beachtung für das Meer; unverwandt hingen die Augen, in denen eine Welt von Leidenschaft lag, an dem zarten Frauenprofil, welches aus dem schwarzen Spitzenmantel, den die Hand über der Brust zusammenhielt, wie aus klarem Marmor gemeißelt, hervorsah.

„Wie still atmend es jetzt da liegt, das wilde, ungebändigte Meer“, sagte sie jetzt leise, die Blicke wie widerwillig von dem anziehenden Schauspiel losreißend, „es hat weiße, luftige Schleier über sein Antlitz gezogen und will nun ausruhen und träumen! Wie liebe ich es, wenn es so ist, wie heute.“

„Wirklich, Adrienne?“ Er warf einen flüchtigen Blick vor sich hin und schüttelte den Kopf. „Ich hasse es, wenn es so ist, wie heute, das Meer! Es ist falsch in seiner gleißnerischen Ruhe, es zieht weiße Schleier über

sein Antlitz und sinnt eine Bosheit. Geben Sie acht, bald gibt es Sturm!"

Sie lächelte zu ihm empor. „Welch' finstere Prophezeihung! Könnt ihr Männer denn nie einen Augenblick der Ruhe, der Sammlung finden, — muß es bei euch beständig jubeln oder toben, aufjauchzen oder jammern?"

„Ruhe und Sammlung mögen eintreten, wenn die Entscheidung vorüber, wenn die Klippe umschifft ist; vor der Entscheidung herrscht die Schwüle eines in der Luft lauernden Gewittersturmes. Adrienne" — er legte in losbrechender Leidenschaft seinen Arm um sie und bog sich so tief zu ihr nieder, daß ihr Haar seine Wange streifte — „wann, o wann soll es mir gestattet sein, Ihr Schicksal zu lenken über den trügerischen Ozean des Lebens? Wann werden Sie es mir vergönnen, frei und offen der Welt und den Menschen einzugestehen, welch' großes, unermeßliches Glück ich mir erworben, um dann, im Vollbesitz desselben, allen Gefahren, die Sie oft geheimnisvoll angedeutet, allen Hindernissen, die sich uns in den Weg stellen könnten, die Stirn zu bieten? Diese Ungewißheit quält und foltert mich über alles Denken."

Sie ließ ihn nicht weiter reden, sanft und hingebend legte sie ihr Haupt an seine Brust und sang mit so leiser, süßer Stimme, daß es wie ein Echo an sein Ohr drang:

„Willst du dein Herz mir schenken,
So fang' es heimlich an."

Er sah auf sie nieder, und seine Lippen begannen leise zu beben; der vorwurfsvolle Blick in seinen Augen zerschmolz zu unendlicher Weichheit.

„Mein Schicksalslied, ja, das war es, was mir das Geständnis deiner Liebe entgegenbrachte, was mich wie mit Flügeln emporhob über die dumpfe Enge dieser armen Welt. Du mein Alles, — mein höchstes Erdenglück!"

Ein stolzer, sieghafter Zug erschien einen Augenblick auf ihren Lippen; sie liebte es, ihre Macht über ihn zu erproben, mit einem geflügelten Wort ihres Mundes bannte sie die bösen Geister, die, das wußte sie, sobald sie ihn verlassen, von allen Seiten auf ihn eindrangen. Zweifel, Argwohn, bange Furcht, sie konnte sie alle beschwören mit dem Hauch ihrer Lippen. Sie hob die dunkelblauen Augen zu ihm auf mit süß hingebendem

Blick, — und zaghaft und scheu, wie ein Schüler, bog sich der berühmte Professor nieder zu der Geliebten und küßte sie.

Wieder schwebten die weißen Nebel, zu dichten Wolken zusammengeballt, näher, am Strande sangen die Wellen ihr uraltheimliches Wiegenlied, und glutrot, zornige Blitze nach allen Seiten hin sprühend, ging drüben die Sonne unter, den wallenden Nebelflor auf einige Augenblicke siegreich zerteilend. Der purpurne Feuerball küßte das Meer, das sich mit dunkler Glut übergoß, als ob es sich schäme; noch einen Augenblick, und hinabgesunken war die strahlende Tageskönigin in ihr nasses Grab, während die weißen Leichentücher flatternd darüber schwebten.

Die Frauengestalt in Roderichs Armen schauderte zusammen und schmiegte sich fester an ihn, er hüllte sie sorglich in den Schleiermantel.

„Wollen wir heim?“ fragte er zärtlich.

„Noch nicht! Mir ist, als erwartete mich Schweres. Das macht wohl der seltsame Sonnenuntergang, mir will es scheinen, als sah ich die Sonne noch niemals so schnell sinken.“

Ihr beklommener Ton machte auch ihn traurig, der alte Schatten zog über sein Gesicht.

„Wie oft sollen wir sie noch sinken sehen, ohne klar zu werden über uns und unser künftiges Geschick? Adrienne, ich bitte, ich beschwöre Sie, — statt dieser dunkeln Andeutungen nur ein Wort, ein einziges klares Wort über die Gefahr, welche uns bedroht! Wo ist der Feind, dem ich Sie abringen könnte? Wer ist es? Nur ein Wort von Ihnen, das mir Gewißheit gibt! Es läßt mich nicht ruhen bei Nacht, es läßt mich nicht arbeiten bei Tage.“ . . .

„Das ist das Los des Liebenden“, fiel sie ein — „Jenes Gefühl, eine andere Menschenseele ganz und gar gewonnen, sein eigenes Herz hingegeben zu haben, um eines andern willen, das uns beherrscht, uns unselig-selig macht, — das ist jene Ruhelosigkeit, die Sie in eben dem Maße gefangen nehmen würde, wenn Sie klar in die Zukunft sähen. Dieses stolze Herz“, — sie legte leicht ihre Hand auf seine Brust — „es hat noch nicht gelernt, sich hinzugeben, sich zu unterwerfen, es zuckt noch und bäumt sich unwillig empor, bis die wahre Liebe kommt, die echte und einzige, die alles erträgt, alles

hofft und alles duldet um der Geliebten willen. Was ich bitte und erflehe, ist Schweigen und Ausharren nur noch wenige Wochen, bis ich vor Sie hintreten kann und sprechen: Ich bin frei! frei! — Blinde Liebe, blinden Glauben wünsche ich Ihnen, Roderich; wollen Sie Ihrer Adrienne vertrauen?"

Es lag eine bestrickende Macht in dieser tiefen Metallstimme, eine bestrickende Macht in der Beredtsamkeit dieser wundersamen Augen, — und wieder verschwand der Schatten aus des Mannes Stirn, und wieder wurde sein Blick weich und zärtlich.

Nun hatte sich das weiße Leichentuch gleichmäßig ausgebreitet über die schlummernde See, nicht länger wogten die Nebelballen auf und nieder; das Meer hat den undurchsichtigen Schleier vor's Antlitz gezogen und schläft, — träumt es nur in harmloser Ruhe, oder sinnt es hinterlistig Verderben?

* * *

Eine halbe Stunde später schritt der Professor mit gesenktem Haupt langsam seiner Behausung zu. Fräulein Larissa Norrmann hatte am Fenster gesessen und auf

sein Kommen gewartet; jetzt sprang sie auf: „Alexe, er kommt!“

„Schön, Larissa!“ Die Witwe trat mit sehr bestimmter Miene in's Zimmer. „Jetzt sei so gut, und laß uns allein.“

„Du willst es wirklich wagen, Alexe, schon jetzt? Glaubst du, Adelens ganz sicher zu sein?“

„Meine gute Larissa, wenn ihr es doch ruhig mir überlassen wolltet, die ich von dergleichen Dingen entschieden mehr verstehe als ihr, die Sache weiter zu führen. Ich habe den Plan ersonnen, ich will ihn auch vollenden, das „Wie“ sei meine Sorge! Mit Adele ist allerdings nicht viel anzufangen, seit einigen Tagen ist sie ganz untraitable, aber wenn ich ihn richtig behandle, und das werde ich schon, dann ist viel, dann ist alles gewonnen. Und nun geh, Larissa, geh, ich muß allein sein mit meinem Bruder.“

Sie schob die protestierende Schwester, die noch manches zu sagen wünschte, ohne weiteres zur Türe hinaus und begrüßte gleich darauf den eintretenden Professor mit zuckersüßer Miene.

„Sieh da, mein Teurer! Du hast einen Spaziergang gemacht?“

„Ja,“ lautete die lakonische Antwort; damit legte Roderich seinen weichen Hut auf eine Kommode, setzte sich ans Fenster und fuhr tief aufatmend zu wiederholten Malen mit beiden Händen durch sein üppig geringeltes Haar.

Welch schöner Mann er ist! dachte die Witwe bewundernd. „Hm — bester Roderich —“

„Was gibt's?“ Er fuhr so heftig empor, als sei der Blitz neben ihm eingeschlagen.

„Gütiger Gott, wie du mich erschreckt hast! Ich wollte nur sagen, geliebter Bruder, daß ich soeben daran erinnert wurde, wie rasch die Zeit vergeht; die sechs Wochen deines hiesigen Aufenthalts sind bald vorüber.“

„Ja,“ unterbrach er sie finster, „und noch immer habe ich nicht — bin ich — ich — nicht —“

Frau Alexe hing erwartungsvoll an seinen Lippen, — — jetzt mußte es kommen!

„Was hast — was bist du noch immer nicht, Geliebtester?“

Er strich sich langsam mit der Hand über Stirn und Augen.

„Ich kann meinen Aufenthalt hier ausdehnen, so lange ich will. Sechs Wochen hatte ich als Erholungszeit festgesetzt; finde ich sie nicht genügend, so bleibe ich länger, es hat niemand über mich zu verfügen als ich selbst."

„Gewiß, du hast recht. Wirst du mir nicht auch zugeben, daß du am Anfang deines Hierseins weit frischer und gleichmäßiger gestimmt warst, als jetzt? Irgend etwas und irgend jemand influiert auf dich in ungünstigster Weise — ist es nicht so?"

Roderich antwortete nicht, er richtete sich lauschend auf; ihm war, als höre er im Zimmer über sich lautes, lebhaftes Durcheinandersprechen verschiedener Stimmen.

„Ist es nicht so, Teurer?"

„Gewiß, — das heißt, du würdest recht haben —" Er horchte angestrengt — es war eine Männerstimme, die da sprach — jetzt wieder.

„Diese beständige Ungewißheit wirkt schließlich aufreibend auf deine Nerven," fuhr Frau Alexe fort.

„Ungewißheit?“ Er sah sie überrascht an, — woher konnte sie wissen?

„Mein einziger Bruder“ — die zärtliche Schwester stand jetzt vor ihm und legte beide Hände auf seine Schultern, während sie mit beschwörenden Blicken auf ihn niedersah — „konntest du im vollen Ernst glauben, deine Alexe, die dich seit deinem ersten Schrei kennt und hingebend liebt, würde wochenlang in deiner Nähe weilen, ohne die erschütternde Wandlung, welche sich in deinem Innern vollzogen hat, zu gewahren? Mit einer Teilnahme, die sich von Tag zu Tag steigerte, überwachte ich deine zerstreuten, nachdenklichen Stimmungen, deine oft so melancholische Stirn, dann wieder dein glückliches Lächeln. Es gehört bei einem Mann von deinem Äußern, deiner Stellung eine kolossale Bescheidenheit dazu, überhaupt zu zweifeln, daß das Schicksal dir auch in dieser Beziehung günstig sein werde. Sprich es immerhin, das entscheidende Wort, Roderich, — ich, deine Schwester, ich stehe dir für den Erfolg.“

„Du?“ In des Professors Zügen malte sich das äußerste Befremden. „Aber wie wolltest du wissen —“

„Lehre mich mein eigenes Geschlecht kennen!“ unter-

brach sie ihn mit überlegenem Lächeln. „Ich denke, du hast bereits häufig in deinem Leben Gelegenheit gehabt, dich zu überzeugen, daß deine älteste Schwester nicht ohne jenen weiblichen Scharfblick ist, der in den meisten Fällen das Richtige trifft. Die große Jugend des lieben Mädchens macht sie in einem so schwerwiegenden und bedeutungsreichen Fall noch etwas befangen und zögernd, sie wagt noch nicht, mit der Neigung, die sie tief und innig im Busen trägt, offen und frei hervorzutreten; im Gegenteil, sie verschließt dieses ihr heiligstes und bestes Gefühl mit geflissentlicher Ängstlichkeit in sich, — für mich aber hat Adele gerade darin etwas unsäglich Rührendes, daß sie —“

Die Witwe kam nicht zu Ende, der Professor war so heftig aufgesprungen, daß der Stuhl, auf dem er gesessen, bis mitten ins Zimmer fuhr. „Adele — mich lieben, das ist, — Alexe, das ist nicht möglich!“

„Ganz, wie Adele sagte, als ich ihr seine Liebe entdeckte,“ — dachte Frau Dorn gerührt, „sie sind für einander wie geschaffen.“ —

„Warum nicht möglich, Bester?“ fragte sie laut. „Was liegt wohl näher, als daß dieses junge Geschöpf,

in ununterbrochenem, intimem Verkehr mit dir, angesichts deiner Schönheit, Berühmtheit, Liebenswürdigkeit und deiner andern vorzüglichen Eigenschaften, es ihrem Herzen nicht wehren kann, dich schrankenlos zu lieben?"

„Adele? Mich? Es ist nicht möglich!" beharrte er. „Du wirst dich irren. Ich gab ihr nie Gelegenheit, zu denken —"

„Ich weiß, ich weiß, du hast dich fein und taktvoll benommen wie immer, einziger Roderich! Willst du es indessen leugnen, daß du ihr wieder und wieder die unzweideutigsten Beweise deiner Teilnahme und Freundschaft, mit einem Wort, deines höchsten Interesses gegeben hast?"

Er schüttelte ruhig den Kopf.

„Wohl habe ich das kleine Mädchen herzlich lieb gewonnen, aber nicht anders, wie ein Bruder seine jüngere Schwester liebt."

Die Witwe sah etwas ratlos aus, dann versandte sie getrost und mit schöner Zuversicht den letzten Pfeil.

„Nun, dann kann ich dir sagen, daß ihre Liebe zu dir keineswegs einen schwesterlichen Charakter in sich trägt. Mit aller Glut eines jungen, lebhaft empfindenden

Herzens liebt dich dieses reizende, liebenswürdige Geschöpf, und ich wage es nicht auszudenken, was würde, wenn du grausam genug wärest, sie in ihren tiefsten Gefühlen, in ihren heißesten Hoffnungen zu täuschen."

Roderich zuckte zusammen, und Frau Alexe's Herz klopfte triumphierend, als es fast unhörbar an die Tür pochte und gleich darauf Adelens etwas bleiches Gesichtchen, von dem goldenen Lockenhaar umrahmt, hereinsah.

„Ach, Tante Alexe, da bist du ja! Ich dachte, du wärest allein und wollte dir ein wenig Gesellschaft leisten; aber da du Roderich bei dir hast —" Sie machte Miene zu gehen.

„Aber liebes Kind," Tante Alexe faßte Adelens Hand und zog sie ohne weiteres über die Schwelle — „du wirst dich doch durch Roderich nicht zurückschrecken lassen! Komm' und setze dich."

Der Professor hatte einen hastigen Blick auf das junge Mädchen geworfen und gewahrt, daß sie bei seinem Anblick dunkel errötet war. Sollte es dennoch möglich sein? Sollte Adele, sein kleines Schwesterchen, mit dem er so köstlich unbefangen geplaudert und gelacht,

ihn mit einer anderen Liebe lieben, als den Bruder, den sie sich wünschte?

Auch Adele hatte verstohlen nach Roderich hinübergeblickt; sie sah, wie er scheu die Augen niederschlug und beiseite trat — mein Gott, sollte es am Ende doch wahr sein? Sollte Tante Alexe es nicht erfunden, nicht übertrieben haben? Dieser bedeutende, gelehrte Mann, — er sollte sie wirklich lieben können? Wie zwei schuldbewußte Verbrecher standen sich Oheim und Nichte einen Augenblick gegenüber, und Frau Alexe Dorn, die ja nun alles auf das schönste eingefädelt hatte, sann schon über einen schicklichen Vorwand, die beiden allein zu lassen, als der Professor und Adele plötzlich beide wie verabredet die Worte hervorstießen: „Ich habe etwas auf meinem Zimmer vergessen," und aus zwei verschiedenen Türen davonstürzten.

„Mein Gott, das war ja ganz wie im Theater," murmelte die Witwe verdutzt und ließ sich mit etwas verstörtem Gesichtsausdruck auf dem bequemen Sofa nieder, um nachzudenken.

Adrienne York war, nachdem sie sich von Roderich getrennt hatte, sehr langsam und nachdenklich die Treppe

zu ihrer Wohnung emporgestiegen; eine innere Stimme sagte ihr, daß es ihr nicht lange mehr möglich sein werde, die Zweifel und das Mißtrauen des Professors zu beschwichtigen, sie sagte sich, daß sie ihm mit ihrer Liebe ein Recht gegeben, an eine gemeinsame Zukunft zu denken und daß er als energischer Mann, als leidenschaftlich Liebender darnach streben müsse, seiner Geliebten baldmöglichst seinen Namen zu geben und sie vor aller Welt sein zu nennen. Aber selbst, wenn sie frei gewesen wäre, — würde Roderich ihr gestatten, nach wie vor in ihrem Beruf zu wirken, die Bühne, die ihr Lebensbedingung gewesen war, auch ferner als ihre eigentliche Heimat zu betrachten und sein Behagen, sein häusliches Glück erst in zweiter Linie in Frage gestellt zu sehen? Keines von beiden hatte bisher noch diesen Punkt berührt; hielt der Professor es für selbstverständlich, daß Adrienne ihrer Kunst um seinetwillen entsagte, oder bangte ihm vor der Entscheidung, die sie treffen würde?

Mit einem schweren Seufzer stand das schöne Mädchen auf der obersten Treppenstufe still und legte, beklommen aufatmend, die Hand auf ihr schmerzlich

zuckendes Herz; wie würde es hervorgehen aus all den Kämpfen, die es bedrohten?

Wie öde und leer empfing sie das elegante, türkische Boudoir, das sie jetzt betrat! Der Konzertflügel war geschlossen, die Noten fortgeräumt, kein Sonnenstrahl drang durch die schweren, halb herabgelassenen Vorhänge und setzte dem dicken Smyrnateppich goldige Lichter auf, selbst Coco, der Papagei, kauerte regungslos auf seiner hohen Stange und starrte die Herrin mit seinen runden Augen an, ohne sie, wie sonst, mit einer Flut von Schmeichelnamen zu überschütten. Lautlos, wie ein Geist, glitt Madeleine ins Zimmer, der Herrin, die in einen Fauteuil gesunken war, den schwarzen Spitzenmantel abzunehmen und ihr dunkles Kleid mit einem bequemen Schlafrock aus weißem Kaschmir zu vertauschen; sie wußte, wenn die Künstlerin diese zusammengezogenen Augenbrauen, diesen seltsam gespannten, schweren Blick hatte, liebte sie es nicht, zu sprechen oder gestört zu werden. Behutsam und geschickt verrichtete die behende Zofe ihr Werk, sie kniete jetzt nieder, die rosa Atlaspantoffeln über die schmalen Füße zu streifen.

„Bist du bald fertig?“

„Sogleich! Wie der Abendwind das Haar der Herrin verstört hat, es sieht ganz zerwühlt aus!“

Ein süßes Lächeln kam und ging über Adriennens Lippen und kam wieder — „der Abendwind“, der das nachtdunkle Haar zerwühlt hatte, es war die schmeichelnde Hand des Geliebten gewesen, die darauf geruht, es war sein heißer Kuß gewesen, der wieder und wieder in seiner weichen Fülle versunken. Ruhig ließ sie es geschehen, daß Madeleine von einem der beiden mächtigen Oleanderbüsche, die neben dem Pfeilerspiegel standen, eine prächtige, mandelduftende Blüte abbrach und sie graziös in den Haarwogen befestigte, so daß der Papagei ein lebhaftes „Bellissima, regina mia!“ ausstieß.

„Beliebt der Herrin eine Zigarette?“

„Nein!“

„Darf ich den Flügel aufschlagen?“

„Nein, ich singe heute nicht mehr; du kannst gehen, ich bedarf deiner nicht weiter.“

Madeleine gehorchte mit rührender Bereitwilligkeit; sie wußte nur zu gut, wer sie draußen hinter den Taxus=

wänden des Gartens seit dem Sinken der Sonne erwartete.

Wie ein ruheloser Geist glitt die hohe, weiße Gestalt Adriennens mit leicht über der Brust gekreuzten Armen unhörbar in dem weiten Gemach auf und nieder. Tiefe Abendschatten stahlen sich durch die halb niedergelassenen, türkischen Vorhänge und krochen in die Ecken und Winkel des Zimmers; wie einer der weißen Nebelschleier, die heute über den See geflattert, floß die lange Schleppe hinter ihr drein, und als sie sich zufällig umsah, schauerte sie zusammen, als habe sich eines der großen Leichentücher an ihre Fersen geheftet und gleite ihr nun gespenstig auf Schritt und Tritt nach.

„Wer ist da?“ Es war ihr, als habe sich die Tür des kleinen Vorzimmers leise geöffnet, als habe sie eine gedämpfte Stimme flüstern hören, — nein, es konnte nichts gewesen sein.

„Ich kann nichts Schwankendes dulden in meinem Leben“, hatte er damals gesagt, nach jener Kahnfahrt, als sie ihr Bild in den verzitternden Meereswellen betrachtet. „Klar und bestimmt muß alles sein, was mich umgibt.“ Und jeder Zug seines charaktervollen

Gesichts hatte sich dabei vertieft in stolzer Energie. Und sie! Ach, wie viel Schwankendes war in ihrem Leben! Wie haltlos fühlte sie sich gegenüber den drohenden Schatten der Vergangenheit, den warnenden Stimmen der Zukunft!

Hinter der weißen Gestalt öffnete sich leise die Tür, die dunklen Umrisse zweier Männer standen einen Augenblick im Rahmen derselben, — jetzt mußte sie sich umwenden — und jetzt —

Sie schrie nicht auf, sie fuhr nicht zurück, — nur ihre Hände lösten sich und streckten sich langsam, wie mechanisch, vor, als wollten sie eine Geistererscheinung abwehren.

„Wir haben Sie erschreckt, Gnädigste“, begann der ältere der beiden Männer, einen Schritt näher tretend, „das wollten wir nicht, verzeihen Sie uns. Sie sind schlecht bedient, wir fanden niemanden im Vorzimmer, und unser Klopfen müssen Sie wohl überhört haben. Vielleicht hätten Sie die Güte, Licht anzuzünden, damit man sich doch endlich Aug' in Auge —“

„Baron Czertanow!“ Sie stammelte es wie ge-

dankenverworren, wie vollständig betäubt von seinem unerwarteten Anblick.

„Derselbe, meine Teuere! Erschreckt Sie das so sehr? Wie, oder wären Sie wirklich so — so kindlich gewesen, zu glauben, ich hätte unsere damals getroffene, feierlich verbriefte und vor Zeugen beglaubigte Abrede vergessen und hier am Strande der Ostsee, im Sande, unbeachtet die Perle liegen gelassen, mit der ich unsern alten, stolzen Stammbaum zu schmücken gedenke?“

Sie antwortete keine Silbe; jedes Glied ihres Körpers schien noch zu zucken von dem jähen Schreck, — mit fliegendem Atem wandte sie sich und nahm von einer prachtvoll gearbeiteten Lampe die Glocke herunter, — sie klirrte bedenklich in ihrer Hand.

„Gestatten Sie mir!“ Der jüngere Baron trat dazu und zündete rasch die Lampe an, deren mildes, helles Licht nun voll und klar die drei Personen anstrahlte.

„Sie erlauben, daß ich mich setze“, begann der ältere wieder, „der anstrengende Reisetag hat meine Kräfte einigermaßen mitgenommen.“

Er ließ sich auf ein bejahendes Zeichen des Mädchens in einen der weichen türkischen Sessel sinken

und betrachtete, den Kopf leicht an die gepolsterte Rückwand gelehnt, die schlanke, weiße Gestalt, wie ein Kenner ein schönes Kunstwerk mustert; sein Sohn stützte sich mit der Rechten auf die Marmorplatte des Spiegels und verwandte gleichfalls kein Auge von dem jungen Mädchen.

„Keine üble Idee, Viola Karlowna, Sie erlauben, daß ich meiner alten Gewohnheit treu bleibe und Sie auf russische Manier anrede, ich kann mich immer noch nicht mit den deutschen Benennungen befreunden; keine üble Idee, daß Sie den Namen einer mittelmäßigen amerikanischen Sängerin akzeptieren, um hier an diesem obskuren Örtchen im strengsten Inkognito zu leben, während die echte Adrienne York sich in den Südstaaten Amerikas unverzagt als die berühmte Viola Lindsay feiern läßt. Hoffentlich ist die gute Dame nicht unvorsichtig genug, ihre sehr mäßigen Stimmmittel zu produzieren, man würde selbst unter den harmlosen Yankees bald den Betrug merken. Wie gesagt, gut ersonnen! Sie glaubten entweder, ich wäre vergeßlich genug, nicht weiter an unsern geschlossenen Vertrag zu denken, oder meine hinfällige Gesundheit würde mir die

weite und gefahrvolle Seereise nicht gestatten, ich würde mein Leben nicht aufs Spiel setzen, lediglich um mich zu überzeugen, ob Viola Lindsay noch lebte und an ihre guten Freunde dächte! Iwans waren Sie sicher; bei seinem trägen Temperament — seine Mutter war eine richtige Vollblutrussin, damit ist alles gesagt — ließ es sich nicht annehmen, daß er Ihnen durch die weite Welt nachziehen würde, und so hofften Sie, der festgesetzte Termin würde vorübergehen, und Sie würden somit frei werden, wie ein Vogel in der Luft — ist es nicht so?"

Sie hatte die Arme schlaff herabsinken lassen und sah mit erloschenen Augen vor sich nieder, ein Bild hoffnungslosen Schmerzes.

„Es ist so!" Jeder Metallklang schien aus der Stimme geschwunden zu sein; hohl und tonlos fielen die drei Worte von ihren Lippen, und dabei senkte sich ihr Haupt, als wenn ihre Last sie zu Boden drückte.

„Du siehst, Iwan, auch diesmal ließ mich meine Menschenkenntnis nicht im Stich!" Er nickte zu dem Sohn hinüber und wandte dann wieder den Kopf zu ihr zurück. „Sie waren von jeher mit einem sehr geringen

Quantum weiblicher Neugier behaftet, Viola Karlowna, — beweisen Sie das auch heute, indem Sie nicht weiter forschen, wie es uns gelang, auf Ihre Spur zu kommen. Nehmen Sie an, es betätigte sich wieder einmal die alte Wahrheit vom Magnet, der unwiderstehlich das Eisen anzieht. Tatsache ist, daß ich Ihnen vor Jahren Mittel und Wege ebnete, um Ihrem künstlerischen Zuge folgen zu können und daß Sie sich feierlich mündlich und schriftlich vor Zeugen verpflichteten, binnen zehn Jahren die Gattin meines einzigen Sohnes zu werden, welchem Sie sich damals bereits verlobten. Sollten Sie aus irgend welchen persönlichen Gründen inzwischen anderen Sinnes geworden und geneigt sein, den Pakt zu brechen, so habe ich, wie Sie sehr wohl wissen, die Macht in Händen, Sie nachdrücklich daran zu erinnern, daß man nicht gut daran tut, gegebene Versprechen zu lösen.

Die Vergangenheit Ihrer Mutter ist mir genau bekannt, und ich würde unter gewissen Verhältnissen keineswegs davor zurückschrecken, die staunende Welt mit einem Skandal-Roman zu unterhalten, dessen Mittelpunkt die Frage bildet, mit welchem Recht Viola Lindsay den in

England hochgeachteten Namen ihres Vaters führt. Ob, dies öffentliche Verfahren eine so allbekannte Künstlerin in ihrem leicht verletzten Stolz und peinlich strengen Ehrgefühl nicht tötlich empfinden würde, wage ich nicht zu entscheiden. Sie verzeihen, daß ich noch einmal Punkt für Punkt unseren damaligen Kontrakt durchgegangen bin, dessen Wiederholung Sie zweifellos nicht angenehm berührt, allein es findet sich bei Damen häufig eine Unsicherheit des Gedächtnisses vor, die das Handeln bedenklich gefährdet."

„Sie hätten ruhig sein können", brach es jetzt von ihren Lippen. „Nicht ein Wort jenes entsetzlichen Vertrags habe ich vergessen, nicht ein Wort! Mit steigender Angst, mit wachsendem Grauen habe ich im Verlauf dieser Jahre wieder und wieder das bedacht, was ich damals als urteilsloses Kind gelobt; verzweiflungsvoll griff ich nach dem letzten Ausweg, mich zu verbergen unter falschem Namen, mich nicht finden zu lassen; mein Wort wollte ich nicht brechen, aber umgehen wollte ich das Gelübde, das man einem unmündigen Kinde abgelockt, indem man ihm die Erfüllung seines heißesten Wunsches vorspiegelte."

„Vorspiegelte? Sie erlauben!“ Er fiel ihr mit unerschütterlicher Gelassenheit ins Wort. „Ist nicht alles geschehen, was zu Ihrer Ausbildung gut und zweckmäßig war? Wenn die Laufbahn, welche Sie so glühend zu betreten begehrten, Ihren Erwartungen nicht entsprach, wenn es Sie nicht befriedigte, als einer der ersten Sterne am Himmel der Kunst zu glänzen, — ist das meine Schuld? Einem unmündigen Kinde hat man ein Gelübde abgelockt, sagten Sie nicht so? Wohlan! Es steht ja der mündigen, gereiften Künstlerin, die Welt und Leben nun genügend kennt, frei, jenes Gelübde jetzt zu brechen, und sie ist auch imstande, den Preis zu würdigen, um welchen es geschehen würde!“

„Die Ehre meines Namens, die Ehre meiner Mutter, die ein grausames Schicksal in die Hand eines Dämons gelegt hat, um mich erbarmungslos dadurch zu martern! Blindlings griff ich damals zu, und goldene, schöne Jahre sind auf jene verhängnisvolle Stunde gefolgt! Rein und fleckenlos ist mein Ruf und mein Leben, — wahrlich, nicht viele Künstlerinnen gibt es, die das von sich sagen können! Mein Lebensodem, mein Höchstes und Bestes bleibt immer meine Kunst, ich würde ihr

alles opfern können, alles, auch mein Liebstes," — hier sank ihre Stimme plötzlich — „und von Reue und Enttäuschung weiß meine Seele nichts! Was ich aber damals, von kindischem Ungestüm und fieberhaftem Verlangen erfüllt, versprochen habe, die Folgen unterschätzend, das wägt die mündige, gereifte Künstlerin von heute mißtrauisch mit scheuem Blick, und ich frage Sie jetzt: Warum zwangen Sie damals das fünfzehnjährige Mädchen zu einer Handlung, deren Tragweite und Folgenschwere es nicht entfernt zu übersehen imstande war, — warum bestehen Sie jetzt mit so fürchterlicher Konsequenz auf diesem Ihrem Plan und scheuen sich nicht, selbst zu den unwürdigsten Mitteln zu greifen, um sich meiner erzwungenen Einwilligung zu versichern? Sehen Sie denn nicht, wie meine ganze Seele sich empört gegen diesen schmachvollen Handel? Sagt Ihnen Ihr Gewissen nicht, daß ich für diesen Mann," — sie wies mit ausgestreckter Hand auf den jungen Baron — „den ich zuletzt als Kind gesehen, nichts empfinde, als eine grenzenlose, öde Gleichgültigkeit, die schwerlich als Bürgschaft für eine glückliche Ehe gelten kann? Was treibt Sie an, mich, das willenlose Werkzeug Ihrer

Willkür, mit gefesselten Händen einem verhaßten Geschick entgegenzuschleifen?“

Baron Czertanow antwortete nicht gleich, er lächelte nur. Aufstehend ergriff er die widerstrebende Hand Adriennens und zog sie vor den goldumrahmten Pfeilerspiegel; dann schob er mit einer leichten Bewegung seinen Sohn neben sie, dessen blondlockiges Haupt ihren dunklen Kopf bedeutend überragte; das Glas warf das Bild des schönen Paares strahlend zurück, und der Baron nickte triumphierend: „Da haben Sie meine Antwort.“

Sie schleuderte mit einer entrüsteten Geberde seine Hand zurück und trat beiseite. Baron Czertanow lächelte noch immer. „Sie sind unvergleichlich schön,“ sagte er dann ruhig, während sein Blick unaufhörlich an ihrer Gestalt hinauf- und hinabglitt, „am liebsten hätte ich Sie zu meiner eigenen Gattin gemacht, hiergegen aber empörte sich das Gefühl meiner schönen, leidenschaftlichen Freundin, Ihrer Mutter, so sehr, daß ich mich bescheiden mußte. Was lag nun näher, als daß ich eine solche beauté wenigstens meinem einzigen Sohne zu sichern wünschte! Auf Geld brauchte ich es

damals nicht abzusehen; die russischen Frauen sind mir aus guten Gründen antipathisch, um nicht zu sagen verhaßt, ich konnte also bei der Wahl meiner zukünftigen Schwiegertochter einzig und allein der Geschmacksrichtung nachgeben, welcher Iwan und ich folgen. Ihr Name ist vor der Welt geachtet, er zählt sogar zu den vornehmsten Familien Englands, und der Eklat, welcher der Liebesheirat Ihres Vaters folgte, umgibt ihn nur noch mit dem Zauber der Romantik. In Ihrem Gesicht, Ihrem Gang, Ihren Bewegungen steckt Rasse, Violo Karlowna, echte, richtige Rasse, es war mir schon damals eine Augenweide, Sie überhaupt nur stehen und gehen zu sehen, und diese zehn Jahre haben Sie nur noch entzückender gemacht. Iwan denkt ganz wie ich, wenn er auch zu indolent ist, sich darüber zu äußern, er liebte schon damals das kleine, süße Mädchen, als —"

Adrienne blitzte den Sprecher mit ihren großen, schwarzblauen Augen verächtlich an.

„Liebe?" sagte sie, die Lippen geringschätzig kräuselnd. „Sie tun mir und Ihrem Sohn vor allem zuviel Ehre an, wenn Sie seine Meinung über mich derartig inter=

pretieren. Der schöne und heilige Begriff der Liebe hat wahrlich nichts gemein mit der Routine, mit welcher Sie soeben meine äußeren Vorzüge — taxierten!"

Die Stirn des Barons runzelte sich leicht, und seine wohlgepflegte, beringte Hand öffnete und schloß sich mehrmals in nervöser Unruhe.

„Sie reden eine deutliche Sprache! Es hat ja wohl jeder seine eigene Auffassung über den „schönen und heiligen Begriff der Liebe", und, so entgegengesetzt unsere Ideen darüber auch sein mögen, — wir beide werden dieses variierte Thema schwerlich erschöpfen. Ich konstatiere indes mit Vergnügen, daß auch Sie sich inzwischen dem Studium dieses Rätsels hingegeben haben, wie ich aus der Wärme Ihres Tons und aus dem Feuer Ihrer schönen Augen schloß, und es wäre mir interessant, Ihre Beobachtungen auf diesem Gebiet zu verfolgen. Halten Sie mich nicht für so engherzig, anzunehmen, daß Sie diese zehn Jahre über hingelebt haben sollten, ohne den kleinen Roman eines Frauenherzens, der ja unerläßlich zu sein pflegt, abgespielt zu haben. Auch mein Iwan ist, trotz seines Indifferentismus, weder von Eis noch von Stein, und wenn er seinerseits

ebenso gewissenhaft sein Versprechen hielt, wie Sie das Ihre, so geschah das einmal darum, weil es ihm durchaus nicht mit dem Heiraten eilte und er die sanfte Fessel der Ehe noch frühzeitig genug klirren hören konnte, — sodann, weil ihm faktisch kein Weib begegnet ist, das es an Schönheit, Esprit und Grazie mit Ihnen aufnehmen könnte."

Sie war erblaßt, als der Baron mit offenem Zynismus darauf hinwies, daß sie ein Liebesverhältnis habe oder gehabt habe — eine leidenschaftliche Antwort schien auf ihren Lippen zu schweben, doch bezwang sie sich mit einer gewaltsamen Anstrengung; einen raschen Entschluß fassend, trat sie plötzlich auf den jungen Baron zu, und, ihre sammetweiche Hand auf die seine legend, schlug sie die Augen mit dem Ausdruck rührenden Flehens zu ihm auf.

„Sie kenne ich noch wenig," sagte sie leise, und die ganze unbeschreibliche Scheu einer zagenden Mädchenseele lag in ihrer Stimme, „ich weiß nicht, ob Ihr Herz auch so hart, so grausam und unerbittlich ist, wie das Ihres Vaters. Es ist wahr, ich gab mein Wort, aber ich sagte es Ihnen soeben, und Ihnen selbst wird

es noch erinnerlich sein, wie ich es gegeben. Eine glücklose Ehe ist ein Fluch, und ich glaube, nein, ich weiß, daß dieser Fluch auf der unsern ruhen wird! Nicht meinetwillen, um Ihrer selbst willen bitte, beschwöre ich Sie, geben Sie mich frei! Nie kann mein Herz Ihnen gehören, es ist nicht möglich. Kein gemeinsames Streben, kein Interesse bindet uns aneinander; seien Sie edel und großmütig, erlösen Sie mich und sich selbst von der Verpflichtung, die ein anderer ersann, die meiner und Ihrer unwürdig ist. In Ihrer Hand liegt mein ganzes Schicksal; geben Sie mir meine Freiheit wieder, und ich will Ihnen danken bis zu meinem letzten Atemzug!"

Sie war doch noch nicht genug erfahren in Welt und Leben, die „mündige, gereifte Künstlerin!" Sie hätte es sonst verstanden, das eigenartige Funkeln zu deuten, das gleich bei ihren ersten Worten in der Tiefe dieser wasserhellen Augen erwachte; sie hätte die jähe Röte, welche in das blasse Gesicht des schönen Mannes schoß, verstanden, und sie wäre zurückgetreten und hätte lieber das Ärgste erduldet, als dieses Mannes, auf dessen Hand sie so vertrauend die ihre gelegt hatte.

Er hob jetzt diese weiche, zarte Hand empor und ließ seine Lippen darauf ruhen, so heiß und fest, daß sie zusammenschrak und umsonst strebte, sich zu befreien, — und jetzt verstand sie auch den Ausdruck seiner Augen und wandte sich zitternd ab.

„Ich könnte Sie nicht mehr freigeben, wenn ich auch wollte," sagte der junge Baron jetzt, und seine schwere, apathische Stimme kontrastierte seltsam mit dem ruhelosen Flimmern seiner Augen. „Sehen Sie denn nicht, daß ich Ihr Sklave bin und daß mich der Vertrag beseligt, der mir das schöne Kind vor zehn Jahren zum Weibe versprach?"

Er legte den Arm um sie und versuchte, sie an sich zu ziehen. Mit ihrer ganzen Kraft riß sie sich los und zeigte, stumm vor Empörung, nach der Tür.

Der ältere Baron stieß ein leises, sardonisches Lachen aus.

„Ich wußte es ja! Lehrt mich meinen Iwan kennen! Ganz seine Mutter, wenn man sie richtig zu behandeln wußte! Wann dürfen wir wiederkommen, Viola Karlowna, um das Nähere wegen der Verlobung zu besprechen?"

Sie sah ihn mit großen Augen an, ohne ihn zu verstehen; es lag etwas Wildes, Furchteinflößendes in ihrem geisterhaft entfärbten Gesicht.

„Wir wollen gehen, Iwan.“ Der Vater nahm den Arm seines Sohnes und zog ihn nach der Tür. „Morgen früh um zehn Uhr sprechen wir wieder vor, eine Nacht ruhiger Überlegung vermag viel. Bis dahin keine Unbesonnenheit. Viola! Wir verlieren Sie nicht aus den Augen, mein Wort darauf! Sie sind unser!“ —

Klopfenden Herzens schlich Madeleine zum Hotel zurück, sie hatte sich über Gebühr lange mit François — das förmliche „monsieur Voltaire“ war längst verbannt worden — verweilt; das Gesprächstema, welches die beiden Liebenden verhandelt hatten, war gar zu interessant gewesen; sie hatten Pläne entworfen, die ihre gemeinsame Zukunft betrafen.

Franz wollte, so schwer ihm die Trennung von seinem verehrten Herrn Professor auch würde, eine Stelle als Portier annehmen, und Madeleine wollte Putzarbeiten machen, in welchem Artikel sie Außerordentliches leistete. Der Verliebte hatte seinem hübschen, ausländischen Schätzchen einen kleinen goldenen Ring mit

einem aus blauen Steinen zusammengefügten Vergiß-meinnicht an den Finger gesteckt und zum Lohn für diese zarte Aufmerksamkeit manchen Kuß von ihren roten Lippen geraubt. Über dem Plänemachen und Küssen aber war die Zeit reißend schnell vergangen, und als Franz endlich beim ungewiß flackernden Schein eines Zündhölzchens seine große silberne Taschenuhr zu Rate zog, erschrak das zärtliche Paar gewaltig und trennte sich in größter Hast. Auf den Zehen schlich Madeleine durch das kleine, dunkle Vorzimmer, doppelt ängstlich, da sie Licht durch die Türspalte schimmern sah; die Herrin mußte ja notgedrungen ihre geröteten Wangen und ihre Verlegenheit sehen.

Behutsam zog die kleine Französin den Türdrücker nieder und schlich ins Zimmer. Halb über das niedrige, türkische Ruhebett hingestreckt, lag die Sängerin, beide Hände in das blauschwarze Haar vergraben, die Augen zugedrückt, die Lippen geöffnet, wie im heftigsten physischen Schmerz. Madeleine stürzte mit angstvoller Miene auf sie zu.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen? War jemand hier?“ Die bestürzte Zofe mußte die Frage wiederholen,

ehe ihre Herrin begriff, was sie von ihr wolle; dann richtete sie sich allmählich auf und ließ langsam die Hände herabsinken.

„Ja, ja, es war jemand hier!“ Es lag ein so tiefer Jammer in der erloschenen Stimme, daß die Augen des treuen Mädchens sich mit Tränen füllten, während sie neben der geknickten Gestalt niederkniete und traurig zu ihr emporsah.

„Du kannst weinen, ich wollte, ich könnte auch weinen!“

Sie strich sich mehrere Male mit der Hand über die brennenden Augen, als könnte sie auf diese Weise die Tränen hervorlocken.

„Kann ich nichts für meine Herrin tun, kann ich ihr gar nicht helfen?“

„Helfen!“ Sie faßte das letzte Wort auf und sprach es gedankenvoll nach. „Wie soll einer dem anderen helfen können, wenn dieser andere sich selbst sein Schicksal bereitet hat? Die Deutschen haben ein Sprichwort, wie heißt es doch gleich? Jeder ist seines Glückes Schmied! Und dann: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott! — Jawohl, nur wird einem die Selbsthilfe

zuweilen schwer gemacht. Es ist ein gutes Ding um solche Sprüche, leider aber trifft es sich oft, daß sie nicht recht mit der Lage, in der man sie anwenden könnte, zusammenstimmen! Was siehst du mich so ängstlich an? Krank bin ich nicht, mir ist nur, als habe mein Herz aufgehört zu schlagen; das ist eine sonderbare Empfindung, ich hatte sie noch nie!"

Sie starrte vor sich hin und griff wieder mit beiden Händen in ihr üppiges Haar; dabei kam ihr die Oleanderblüte zwischen die Finger; sie zog sie hastig heraus und betrachtete sie.

„Du bist noch hier, kleine, rosige Blume? Was willst du noch von mir? Wir beide passen nun nicht mehr zusammen, es ist Zeit, daß wir uns trennen. Zu solchen Blumen gehört ein frohes, leichtes Herz, in dem das Glück wohnt; wie süß sie duftet, wie betäubend süß!" Sie drückte einen Moment die Blüte an ihren Mund und schien den Duft zu trinken, dann warf sie dieselbe plötzlich weit von sich: „Genug, es ist genug!"

Sie sprang auf und tat ein paar Schritte ins Zimmer hinein. Madeleine erhob sich gleichzeitig und sah ihr unruhig nach.

„Es ist zum Ersticken heiß hier drinnen, findest du nicht? Oder ist es nur, weil mein Herz still steht, ganz still, — ich kann nicht mehr atmen! Luft muß ich haben, — — Luft!!“

Sie riß das Fenster auf und lehnte sich weit hinaus. Die schwere Nebelluft schlug ihr feuchtkalt entgegen, und Madeleine, die besorgt gewahrte, daß die Herrin sich nicht zurückzog, holte hastig aus einem Schrank den weißseidenen Burnus und legte ihr denselben leise um. Wie unwillkürlich griff Adrienne nach der Hülle, sie fester um sich zu ziehen, dann zerrten ihre Hände hastig das seidene Gewebe nieder, und sie wandte sich mit flammenden Augen um.

„Wie konntest du es mir antun, mir diesen Mantel zu geben? Weißt du denn nicht, wann ich ihn zuletzt getragen?“ Es überlief sie schaudernd; dann streichelte ihre Hand sanft die Wange des erschrockenen Mädchens.

„Sei ruhig, du kannst nicht dafür! Ich bin dir nicht böse! Aber nimm den weißen Mantel fort, ich kann ihn nicht sehen.“

Sie starrte auf die zu Boden geschleuderte Hülle, und der Ausdruck ihrer Züge wurde weicher.

„Damals schlug mein Herz noch," flüsterte sie so leise, daß die Französin keinen Laut verstehen konnte, „stürmisch und Glück verlangend, klopfte es unter der weißen Seide und hatte alles vergessen, was es in früheren Jahren gefürchtet, alles! Nun soll es das ganze Leben hindurch so tot in mir liegen! Nein!" Sie rief es laut und energisch.

„Einmal muß es noch aufleben, wenn auch in Schmerz und Verzweiflung! Geh' hinunter," wandte sie sich zur Zofe, „und bitte Herrn Professor Norrmann, zu mir zu kommen, — sogleich; ich hätte dringend mit ihm zu sprechen, es wäre mein sehnlicher Wunsch!"

Madeleine entfernte sich mit erstauntem Gesicht. So lange sie bei der Sängerin war, hatte diese, die ängstlich über ihren Ruf wachte, noch nie zu so später Stunde Herrenbesuch empfangen, und jetzt wünschte sie es selbst! Drinnen kreischte plötzlich der Papagei auf, er wiegte sich auf seinem blanken Ständer, dann kletterte er herab, soweit es die Kette an seinem Fuß gestattete und schrie aus voller Kehle: „Diva! Bellissima! Adorata!"

Adrienne strich leise mit dem Finger über das Ge-

fieder des Vogels. „Ja, ja, so rufen sie auch, die Menschen, wenn ich in Atlasschleppe und Goldstickerei auf der Bühne stehe; von dir höre ich es lieber, du kannst ja nicht wissen, ob die beneidete Schönheit auch eine Seele hat unter all dem Pomp und Flitter. Sie werden es wieder rufen, wie einst, und werden jubelnd in die Hände klatschen und mir Lorbeerkränze zuwerfen, und ich werde sie aufheben und mich mit dankendem Lächeln verneigen, wieder und wieder, wie eine Marionette, so oft das gnädige Publikum es wünscht. Und wenn ich dann heimkehre ...“

Sie stockte, und ein inneres Entsetzen schüttelte ihren ganzen Körper.

Draußen kam es die Treppe herauf, — ein leichter Schritt, der, oben angelangt, sofort seitwärts verklang, und feste, rasche Männertritte, die geradswegs auf das Vorzimmer zukamen. — Im türkischen Gemach war alles still, die Bewohnerin stand regungslos mitten darin, die herabgesunkenen Hände fest in einander verschlungen, das Haupt erhoben, die weit geöffneten Augen unablässig auf die Tür gerichtet, durch die er kommen mußte! Wie ihr Herz jetzt klopfte!

„Adrienne!“ Er war rasch eingetreten und stand nun neben ihr, sie leise an sich ziehend.

„Ich bin Ihrem dringenden Wunsch gefolgt, aber mein Aufenthalt kann nur von kurzer Dauer sein, es ist bereits spät, man könnte leicht Anlaß zu einem müßigen Gerede finden, und Ihr Ruf ist mir zu teuer.“

„Mein Ruf?“ Sie schüttelte verächtlich den Kopf. „Was liegt an dem Ruf einer Opernsängerin, die überdies eine verlobte Braut ist und in kürzester Zeit vor den Stufen des Altars stehen wird?“

Er verstand nicht den wilden Hohn, der aus diesen Worten klang, er faßte nichts, als den Sinn, für den er nur eine Auslegung fand.

„Ist es möglich, mein Herz? War das die Botschaft, die du mir verkünden wolltest? Adrienne, — so darf ich bald hoffen, dich mein zu nennen?“

Sie sah empor in das schöne, glück- und hoffnungstrahlende Antlitz, das sich über sie neigte, dann bewegte sie die Lippen; dreimal versuchte sie zu sprechen, aber die Stimme, die zwei leidenschaftlich liebenden Herzen ihr Elend verkünden sollte, versagte ihr.

Er blickte stumm und erwartungsvoll zu ihr nieder und gewahrte, daß ihre Augen immer dunkler und tiefer wurden; umsonst versuchte er, den Ausdruck darin zu enträtseln.

„Ich verstehe dich nicht, mein Lieb," sagte er endlich.

„Du wirst es lernen, Roderich! Komm'!"

Sie zog ihn neben sich auf den türkischen Divan nieder.

Es war das erste „Du", das er aus ihrem Munde hörte, und trotz des bangen Vorgefühls, dessen er sich umsonst zu erwehren suchte, schwoll sein Herz von Stolz und Seligkeit bei diesem Wort, während er sich über die Hand neigte, die vor einer halben Stunde der russische Baron an seine Lippen gezogen hatte.

Es blieb eine Zeitlang still im türkischen Zimmer — wer das schöne Paar in dem elegant ausgestatteten, sanft erleuchteten Gemach hätte sitzen sehen, Hand in Hand, Auge in Auge, hätte wohl nicht geahnt, welch' schwerer innerer Kampf im Herzen der weißgekleideten Frauengestalt tobte und welch' dunkle, trostlose Enthüllungen des Mannes harrten, dessen Blick so gespannt an den Zügen seiner Geliebten hing.

„Du erinnerst dich genau jener Kahnfahrt auf dem Meer?“ begann endlich Adrienne.

„Wie sollte ich nicht! An jenem Tage wußte ich zuerst das Gefühl zu deuten, das unter den Tönen deiner wunderbaren Stimme erwacht war, — an jenem Tage wußte ich, daß ich dich mit der vollen Glut meiner Seele liebte und lieben würde mein ganzes Leben lang — und das Leben, die Welt, mein Beruf, meine Wissenschaft — nie ist mir das alles in so sonnengoldenem Licht erschienen, wie jetzt in dem Strahlenglanz deiner Liebe, die mir alles verklärt, was mich umgibt, die mich vergessen läßt, wieviel Elend es auf dieser armen Erde gibt — die mir meine Zukunft —“

„Still! Nicht weiter!“ Sie legte einen Augenblick den Kopf zurück und rang nach Atem. „Und erinnerst du dich auch der Geschichte meiner Kindheit und ersten Jugend?“

„Wort für Wort! Es ist mir manches dunkel darin geblieben, und ich nahm mir vor, dich zu fragen —“

„Der Augenblick ist da! So höre! Jener russische Baron, den du meinen „Wohltäter“ nanntest, er war — jetzt muß ich dir sagen, was ich neulich verschwieg

und dir ewig verschweigen wollte — jahrelang der Geliebte meiner Mutter gewesen, er kannte ihre ganze Vergangenheit genau und hatte ihre Ehre und die meines ahnungslosen Vaters, dessen ganzen Familienstolz ich geerbt, in seiner Hand. Meinen glühenden Wunsch, zur Bühne zu gehen, kannte er und machte sich und seinen Zwecken das leidenschaftliche Verlangen eines unerfahrenen, fünfzehnjährigen Mädchens zunutze. Er versprach mir, für meine Ausbildung Sorge zu tragen, in jeder Weise meine Laufbahn als Künstlerin zu ebnen und zu glätten, wenn ich mich zu einer Bedingung verstand. Er hatte einen einzigen Sohn — —"

„Adrienne!" Der Professor ließ ihre Rechte, die er bisher zärtlich in seinen Händen gehalten, plötzlich los und fuhr zurück, bleich wie der Tod. „Und du hast eingewilligt?"

Sie nickte traurig. „Wenn man fünfzehn Jahre alt ist, seinen heißesten Wunsch erfüllt sieht, von Liebe und Ehe nichts weiß, auch nichts wissen will, — dann hat der Gedanke, nach zehn Jahren einem Mann anzugehören, von dem man weiter nichts weiß, als daß er schön und reich ist, nichts so Fürchterliches! Ich dachte überhaupt

nicht an den Augenblick, in dem man mir die Erfüllung meines Versprechens abfordern würde — vor mir lagen zehn schöne, goldene Jahre, voller Freiheit, voller langersehnten Künstlerlebens, — eine lange Zeit; was darüber hinaus war, lag in unermeßlicher Ferne, war mir, wenn ich überhaupt einmal daran dachte, wie etwas so Unfaßbares, so Unmögliches, daß ich die Idee nicht weiter verfolgte. Nie dachte ich an die Möglichkeit, daß mein Herz je Liebe zu einem Mann empfinden könnte; was ich von Liebe bisher gesehen, war mir so lächerlich, verächtlich, im besten Fall gleichgültig oder unverständlich erschienen, — mein Leben war so ausgefüllt! O Roderich, wie leidenschaftlich liebte ich meine Kunst, wie liebe ich sie noch! Sie hob mich hinweg über alle Klippen, jedes Drangsal und jede Bitterkeit des Lebens, — auf den Wogen der Töne schwamm ich in meinem vertrauten, geliebten Element! Ich hatte ja nicht mein Herz, meine Liebe versprochen, nur meine Hand, ich wollte nach Ablauf jener zehn Jahre kein Gefühl heucheln, das ich unmöglich empfinden konnte, ich wußte, daß ich meinen Beruf nicht aufgeben durfte; was tat der Name, unter dem ich fortan auf der Bühne erschien? Zuweilen

erfaßte mich wohl ein innerer Schauder, wenn ich an meine Zukunft dachte; welch' namenloses Elend es aber um eine solche glück- und trostlose Ehe sein muß, das fasse ich erst jetzt, das lernte ich erst empfinden, seitdem mein Herz mir nicht mehr gehört!"

„Und du verschwiegst mir jene unselige Bedingung, du duldetest meine Liebe, meine Bewerbung?" Des Professors Stirn war finster, wie eine Gewitterwolke, und seine Brauen zogen sich drohend zusammen.

„Nicht diesen düstern, feindseligen Blick, Roderich, ich kann ihn nicht ertragen!" flehte sie, die gefalteten Hände emporhebend. „Höre mich zu Ende! Ich verbarg mich, da ich seit Jahren nichts mehr von meinen Peinigern gehört, in diesem stillen, weltabgeschiedenen Ort. Eine Kollegin erwies mir die Gefälligkeit, in Amerika meine Rolle unter meinem Namen zu spielen, was jetzt, da die Saison vorüber, nicht allzu schwer ist, auch sie lebt ganz einsam, ganz zurückgezogen, ihrer schwankenden Gesundheit wegen, auf einem weltabgeschiedenen Landsitz in Chile. In den Zeitungen wurde absichtlich unser beider Aufenthalt nie genannt, wir hatten jeden Fingerzeig darüber unterdrückt, — so hoffte

ich, der gefürchtete Termin würde verstreichen, ohne daß man mich fand; ich hoffte, da der ältere Baron vor wenigen Jahren ein Ehebündnis geschlossen, der jüngere könne inzwischen ebenso gehandelt und beide den Gedanken, mich zu einem gezwungenen Bündnis zu veranlassen, aufgegeben haben! Seit heute, seit einer Stunde, bin ich anders belehrt worden! Wie sie meinen Aufenthalt ausgekundschaftet, — ich weiß es nicht, sie müssen ihre Spione überall haben. Erbarmungsloser ist nicht der Tiger, der seine Beute festhält, nicht die Schlange, die ihr Opfer umringelt hat, als diese beiden eisigen Weltmenschen, die die glanzvolle Ziffer in ihrem Rechenexempel unter keiner Bedingung aufgeben, -- unter keiner!"

„Aber du warst ein Kind, ein unmündiges Kind, als du jenen teuflischen Vertrag unterzeichnetest; jede Verantwortung fällt fort, sowie du diesen Umstand in Anrechnung bringst, du bist nicht unlöslich gebunden."

„Und meine Mutter? Und der gute Name meines unglücklichen Vaters und der meinige? Du kennst diese Menschen nicht! Als ich mündig war, erreichte mich in

Petersburg ein Schreiben des älteren Barons, in welchem er mir eine ausführliche Schilderung des früheren Lebens meiner Mutter machte — du wirst sie mir erlassen — und mir die Abschrift von Briefen und Dokumenten übersandte, die die Ehre meines Vaters unrettbar in den Staub ziehen, den Namen meiner Mutter an den Pranger stellen und meine ganze Zukunft, meine Stellung, meinen Ruhm auf immer verdunkeln würden. Mit saffinierter Klugheit war das ersonnen, nun hat es mich umgarnt und zieht sich ohne Rettung über mir zusammen. Ein Wort von mir — und ich bin frei, wenige Wochen später aber ist die Welt mit Mitteilungen bekannt gemacht, deren Veröffentlichung mein Leben kosten würde. Lieber tot, zehnfach tot, als ein Leben führen mit beflecktem Namen!"

„Auch wenn nicht du selbst den Flecken darin verschuldet, — auch dann?"

„Auch dann! Der Familienstolz meines Vaters steckt mir im Blut, und die Art meines Berufes tut das übrige. Auf eine gefeierte Künstlerin blickt die Welt aus tausend Augen, der Neid, die hämische Schadenfreude, die Sucht zu verleumden, alles das sucht geflissent-

lich nach einem dunkeln Punkt in einem solchen Leben und frohlockt mit triumphierender Bosheit, sobald sie ihn gefunden. Wer würde glauben, daß das Kind einer solchen Mutter nicht um eines Haares Breite vom Pfade der Rechtschaffenheit abgewichen ist? Es war mein ganzer Stolz, mein höchstes, bestes Gut, daß keine Lästerzunge, auch die böseste nicht, es wagen konnte, mein Leben, meine Ehre anzutasten, und so soll und muß es bleiben, und sollte mein Herz auch darüber brechen, sollte ich auch zugrunde gehen. ‚Wie, — oder hätte nur der Mann das Recht, ja, selbst die Pflicht, jede Verdächtigung seiner Ehre, jede Herabwürdigung seines Namens wie einen tötlichen Schimpf zu empfinden, eifersüchtig darüber zu wachen, daß das Andenken seiner Eltern rein und frei von jedem Makel sei und ein Wort der Beleidigung mit Kugel oder Eisen zu rächen? Und die Frau sollte das dulden, sollte nicht jedes Mittel versuchen, um Schande und Entehrung von zwei Menschen, die im Grabe modern und deren Andenken ihr heilig ist, abzuwenden? Mag meine Mutter leichtsinnig oder treulos gewesen sein, — ich habe sie geliebt aus voller Seele, wie sie mich vergöttert hat bis zu ihrem letzten Hauch,

und nicht an mir ist es, sie zu verdammen. Meinen Vater habe ich verstehen und würdigen gelernt nach seinem Tode und ihn tief und innig bemitleidet um seines verlorenen Lebens willen, obschon er den Verlust seiner Ehre, den er sicher nicht überlebt hätte, nie geahnt hat. An dem Tage, an welchem ich Baron Czertanow meine Hand reiche, gehen jene verhängnisvollen Papiere in Flammen auf, dann ist mein Herz tot, aber die Ehre meines Namens gerettet. Eine Künstlerin, auf die die ganze Welt mit Fingern zeigt und welche die Heldin eines Skandalromans ist, könnte ja doch nimmermehr die Gattin eines geachteten Mannes werden und in eine ehrenwerte Familie eindringen."

Adrienne schwieg still; sie hatte, während sie sprach, kein einziges Mal die Augen zu ihm erhoben; nicht daß sie sich ihrer Überzeugungen und Grundsätze geschämt hätte, — sie wagte es nicht, den Ausdruck zu sehen, den ihre Erzählung auf seinen Zügen zurückgelassen. Eine Bewegung von ihm ließ sie dennoch aufblicken. „Was willst du?"

Er erhob sich mühsam, als habe Schreck und Schmerz seine Glieder gelähmt.

„Ich will gehen, Adrienne," — er hielt plötzlich inne, „oder, wie soll ich dich bei deinem wahren Namen nennen, du hast ihn mir nicht gesagt!"

Mit einer zaghaft scheuen Zärtlichkeit, die bei diesem stolzen Weibe etwas unsagbar Rührendes hatte, ergriff sie seine herabhängende, kalte Hand und preßte schüchtern ihre Lippen darauf.

„Für dich will ich immer Adrienne bleiben, und der Name wird mir teuer sein mein ganzes Leben lang. Du wirst die Sängerin „Viola Lindsay" oft noch auf deinen Reisen nennen hören, — das ist deine Adrienne, die nie aufhören wird, ihre erste und einzige Liebe zu hegen und zu bewahren im tiefsten Heiligtnm ihres Herzens. Wenn die Verkörperung höchsten, qualvollen Schmerzes fortan mit erschütternder Lebenswahrheit von mir dargestellt wird, so ahnt gewiß niemand aus der Menge, die die große Künstlerin bewundert, daß sie, wenn auch nur für Minuten, den Schleier von dem Geheimnis ihres Lebens zieht und zeigt, was fortan den Grundzug ihres Wesens bildet: das namenlose Weh um ein zerbrochenes, vernichtetes Lebensglück! Ich aber, — wenn ich auf meinen Wegen den Namen des berühmten

Professor Norrmann im Verein mit unseren bedeutendsten Gelehrten nennen höre, will mit Stolz mein Haupt erheben und dabei denken, daß der Mann, den ich so hingebend liebte, nicht der berühmte Forscher, — daß es mein Roderich war, dem meine Seele folgen mußte, um seiner selbst willen. Laß uns nicht in Groll von einander scheiden, sage mir, daß du mich verstehst und mir nicht zürnst!“

Er schüttelte traurig das Haupt.

„Wie sollte ich zürnen! Du handelst, wie du es für recht erkennst, ich kann dich nicht zwingen, deine Gesinnung zu ändern! Ich kann deiner gedenken in unwandelbarer Treue, du gibst dich einem anderen hin, und das —“ er wandte sich ab, ohne zu vollenden.

„Und glaubst du, dieser andere würde je mein Herz gewinnen, nachdem ich dich gekannt und geliebt? Was von innerem Leben, von besten und tiefsten Gedanken, von reichsten Gefühlen, von seligsten Erinnerungen in mir spricht, das alles gehört dir — kein anderer Mann soll je auch nur ein Atom davon besitzen, — im übrigen lebe ich meiner Kunst, du deiner Wissenschaft, — das Herz hat seine Rolle ausgespielt! Du hältst mich für kalt

und gleichgültig, weil ich das aussprechen kann, was zwei Menschenleben so grausam zerstört. O Roderich, ich hatte Zeit, mich an diese Gedanken zu gewöhnen, — immer wieder beschlich mich diese Furcht, ich habe kaum einen ungetrübt glücklichen Augenblick in deiner Nähe verbracht."

Der Professor sah wie abwesend vor sich nieder.

„Weißt du, wie heute die Sonne untergesunken war," begann er plötzlich, „und wie dann Himmel und Wasser und Land sich in trübes, ödes Grau hüllten und die gespenstischen Nebel herbeischlichen, und der Abend kam, und nun die lange finstere Nacht! Das kann ein Bild sein! Wer die strahlende Sonne geschaut, der entbehrt sie ewig, und, was ihm die Welt auch bieten mag, er seufzt doch nach ihrem Licht! Es ist etwas unsagbar Trauriges um ein so lichtloses Dasein! Mein Lebensweg wird dunkel sein," — seine Stimme zitterte merkbar — „sehr dunkel und sehr einsam!"

„Und der meine, Roderich?"

Er lächelte trübe.

„Der Genius der Kunst hat deine Stirn geküßt, in deiner Musik liegt momentanes Vergessen. Begeisterung,

schrankenlose Hingabe an deinen Beruf hebt dich hinweg über Erinnerung und Vergangenheit! Meine strenge, ernste Wissenschaft läßt einen solchen Aufschwung nicht zu, sie kennt nur ein festes, unermüdliches Weiterschreiten auf dem einmal betretenen Pfade, — ach, und ich werde müde werden, wenn deine Augen, deine süße Stimme mir fehlen"

In diesem Augenblick erhob die zierliche, vergoldete Wanduhr ihre feine Stimme und ließ zwölf helle Schläge vernehmen.

„Es ist Zeit, wir müssen scheiden," sagte Roderich, einen verstörten Blick um sich werfend. „Es soll dich niemand falsch beurteilen, niemand auch nur wagen, deinen Namen mit zweideutigem Lächeln zu nennen! Leb' wohl, Adrienne!"

„Roderich, — so wolltest du von mir scheiden? So kalt und hart? Es ist eine Trennung für lange, lange Zeit, — wer weiß, ob wir einander jemals wieder im Leben sehen! Wenn dein Gefühl — —"

„Was ich fühle, weiß ich selbst wohl am besten" — in seiner Stimme bebte eine so tiefe Seelenqual, daß Adrienne verstummte —, „das aber soll niemand von

Roderich Norrmann sagen dürfen, daß er die Lippen des Weibes, welches einem anderen Manne gehört, noch einmal geküßt!“

„So sage man es von mir!“ Sie legte ihre weißen Arme um seinen Hals und küßte ihn wieder und immer wieder auf den Mund. „Leb' wohl, zu tausend Malen, du einzig Geliebter, du Unvergeßlicher!“

Er bog sich einen Augenblick zurück und legte leise und fest seine Hand auf ihr dunkles Haar.

Dann wandte er sich um und ging mit festen Schritten aus dem Zimmer.

* * *

Auch im Wohnzimmer der Tanten verkündete die Uhr die zwölfte Stunde; die würdigen Damen waren bereits vor längerer Zeit in ihr Schlafgemach gegangen und schliefen den Schlaf der Gerechten. Sicher wären sie hocherstaunt gewesen, hätten sie die seltsame Erscheinung, welche sich soeben in ihrem Wohnzimmer befand, sehen können. In einen spitzenbesetzten Schlafrock gehüllt, das rotblonde Haar gelöst, daß es sie wie ein Mantel umwallte, einen kleinen Handleuchter mit einer brennen-

den Kerze in der Rechten, schlich Adele Dorn herein, die Türe weit hinter sich offen lassend, und schwebte geradeswegs auf das an der Wand hängende Bücherbrett zu, das die Tanten, um am Meeresstrande nicht ganz ohne Lektüre zu sein, mit einigen aus Königsberg mitgebrachten Lieblingsschriftstellern besetzt hatten. Das junge Mädchen hob sich auf den Fußspitzen empor und holte mit sicherem Griff, als ob sie dieses Experiment bereits mehrfach ausgeführt, aus der letzten Reihe ein ziemlich dickes, abgegriffenes Büchlein mit verblaßtem Goldschnitt — Rückerts „Liebesfrühling.“ War der Band aus Versehen beigepackt worden, — hatte Tante Alexe ihn, um das Andenken an ihren „Seligen“ aufzufrischen, absichtlich mitgenommen, — kurz, Adele hatte eines Tages das Buch, welches sie bis dahin nur oberflächlich gekannt, vorgefunden und sich derart an seinem Inhalt begeistert, daß sie allabendlich verstohlen ins Wohnzimmer schlich, die geliebten Gedichte in ihrem stillen Stübchen las und zu früher Morgenstunde das Buch wieder ebenso verstohlen zurück trug. Sie war sich nicht klar darüber, ob die Tanten ihr diese gefühlvolle Lektüre gestatten würden oder nicht, — sie wußte nur, daß sie sich entsetzlich

geschämt haben würde, hätte ein menschliches Auge sie beim Studium des „Liebesfrühlings“ betroffen; nur das verschwiegene Tagebuch war in das Geheimnis eingeweiht. Gottlob! Auch heute unentdeckt! Sie schlüpfte in ihr von der Lampe erhelltes Zimmerchen, löschte das Licht, setzte sich mit frohem Aufatmen an den Tisch und schlug das geliebte Buch auf:

„Er ist gekommen in Sturm und Regen — ihm schlug beklommen“ — —

Schritte draußen auf dem Flur — schwere, schleppende Schritte — Gottlob! es war Rosine! Wenn sie auch wirklich hereinkam, sie würde — das stand fest — Adelens Lektüre keiner Prüfung unterwerfen. Richtig! Mit leisem Knarren öffnete sich die Tür, Rosinens breites Antlitz schaute herein, dann schob sich ihre behäbige Gestalt langsam nach.

„Sie sind noch auf, kleines Fräulein?“

„Ich lese, liebe Rosine! Am Tage habe ich nicht die gehörige Sammlung dazu,“ — o, über das Schelmengesicht, wie es errötete — „diese stille Stunde ist mir die liebste!“

„So, so! Mit Erlaubnis!“ Die Alte setzte sich auf

einen Stuhl und wand langsam ihre dicken Hände um einander.

Mit einem unterdrückten Seufzer legte Adele ihr Buch verkehrt auf den Tisch, — jetzt konnte sie unmöglich lesen.

„Was haben Sie denn, liebe Rosine?“ fragte sie, die seltsam feierliche Miene der treuen Seele gewahrend.

„Ach, Fräuleinchen, ich sollte es eigentlich nicht sagen, — aber Sie sind ja jung, und so rasches, warmes Blut kennt keine Furcht! Es hat mir schon lange fast das Herz abgedrückt, daß ich es keiner Christenseele anvertrauen konnte, — aber, du lieber Gott, unsern beiden ältesten Damen darf ich mit so etwas nicht kommen, Fräulein Leopoldine ist auch schreckhaft, und Franz, — lieber Heiland, wenn ich wüßte, was jetzt in dem Menschen steckt! Früher konnte man doch ein Wort mit ihm reden, er kam auf meine Kammer und setzte sich auf mein Kanapee und fragte teilnehmend: Wie geht's, wie steht's, Rosine? Jetzt — keine Silbe wendet er mehr an mich, kaum, daß er mir noch die Tageszeit bietet! Kaum ist er mit seiner Arbeit beim Herrn Professor fertig, dann

verschwindet er spurlos, und fragt man ihn später, wo er denn geblieben war, schlägt er die Augen zu Boden, wie das böse Gewissen! Und wenn man einen Menschen gut zu kennen meint, Fräulein —"

Adele hielt ihre kleine Hand vor den Mund, um ein Gähnen zu unterdrücken: „Es ist sehr undankbar von ihm! Was wollten Sie mir anvertrauen, Rosinchen?"

Die Alte erhob sich, trat dicht zu dem jungen Mädchen heran und neigte sich mit wichtiger Miene und bedenklich emporgezogenen Augenbrauen zu Adelens Ohr herab.

„Bei uns im Hause geht es um!" flüsterte sie, rasch einen Schritt zurücktretend, um die Wirkung ihrer Mitteilung zu beobachten.

Das junge Mädchen, dem dieser Ausdruck gänzlich unbekannt war, sah die Alte mit einem verständnislosen Gesicht an.

„Es geht um?" wiederholte sie. Wer geht um? Was ist denn das?"

Rosine schüttelte über diese Unkenntnis bedauerlich den Kopf.

„Das wissen Sie nicht? Nun denn — es spukt! Verstehen Sie das?"

Die blauen Augen öffneten sich weit, um die Lippen bebte es, wie verhaltenes Lachen. „Ist es möglich?“

„Ganz gewiß! Bei uns zu Hause in Königsberg kann kein Spuk mir nahe kommen, da hab' ich einen frommen Spruch über meine Tür geschrieben und ein Hufeisen unten davor angenagelt. Hier aber konnte ich nur mit Kreide drei Kreuze an die Tür machen und meine Pantoffeln verkehrt vor's Bett stellen, — das ist aber nur ein Notbehelf! Vielleicht richtet es auch nichts aus, weil die See so nahe ist.“

„Wie äußert der Spuk sich denn?“ fragte Adele, an ihren Haaren nestelnd, um ihr Haupt niederbeugen und ihre Lachlust verbergen zu können.

„Der Spuk? Regelmäßig seit einigen Tagen, Schlag zwölfe, geht es ganz leise, — tapp — tapp längs dem Korridor hinein ins Wohnzimmer, verweilt dort ein Weilchen, dann wieder — tapp — tapp — hinaus! In Franzens Kammer hat es neulich hell aufgelacht, ich hab' es ganz deutlich gehört, und schauerlich klang es nachts zwischen elf und zwölf Uhr! Heute aber ist es ganz aus! Vor einer Stunde ging es in des Professors Zimmer wie ein Flüstern und dann mit deutlichen

Schritten die Treppe hinauf, — hinunter aber ist nichts gekommen!"

„Aber, Rosine," sagte das junge Mädchen, sich zum Ernst zwingend, „das kann ja doch alles mit rechten Dingen zugehen."

„So, meinen Sie? Wer sollte wohl des Nachts um zwölf etwas in unserem Wohnzimmer zu suchen haben, zumal nie etwas fehlt und alles steht und liegt, wie es gestanden und gelegen hat? Und Fräulein! — Aus unseres Professors Stube kam es heute und ging die Treppe hinauf — wer ist anders darin, als er selbst? Und daß unser Herr keinen Menschen da oben bei nachtschlafender Zeit zu besuchen hat, das steht wohl fest. Was sagen Sie nun?"

Adele konnte nichts sagen, denn in diesem Augenblick kamen feste, rasche Schritte die Treppe herunter und verloren sich nach der Richtung von des Professors Zimmer.

„Da ist es wieder!" flüsterte Rosine, deren runde Augen sich weit auftaten vor Schreck. „Wer hat nun recht?"

Adele schüttelte den Kopf. „Das war kein Spuk,

Rosine! Das war der Professor selbst, der auf sein Zimmer ging."

„Aber Fräulein, Fräulein, es kam doch die Treppe herunter! Was in des Himmels Namen hat der Herr Professor da oben zu suchen?"

„Das weiß ich nicht, — will es auch nicht wissen! Und nun gute Nacht, liebe Rosine, ich bin sehr müde. Mit dem „Umgehen" ist es nichts, glauben Sie es mir!"

Sie reichte der Alten freundlich die Hand, welche diese mit ungläubigem Kopfschütteln nahm.

„Die heutige Jugend will alles besser wissen," sagte sie, der Tür zuschreitend, in vorwurfsvollem Ton. „Gut für Sie, Fräulein, wenn Sie sich nicht fürchten, — ich weiß, was ich weiß!"

Als Adele allein war, ergriff sie sofort wieder ihr Buch, drehte es um, denn die Müdigkeit war nur ein Vorwand gewesen, und begann noch einmal zu lesen: „Er ist gekommen" — da hörte sie wiederum des Professors Tür gehen. Die kleine Rheinländerin war keine Spur abergläubisch, aber sie war neugierig, sie wünschte dahinter zu kommen, weshalb ihr berühmter Oheim zu nächtlicher Stunde, wie ein ruheloser Geist,

aus- und eingehe, und darum erhob sie sich, öffnete die Tür ein wenig und spähte hinaus.

Der Professor kam den Hausflur entlang, in seinen Plaid eingehüllt, den weichen, breitrandigen Filzhut auf dem Kopf. Er dämpfte durchaus nicht den Schall seiner Fußtritte, er sah aus wie ein Mensch, den nichts in der Welt mehr kümmert; wie ein Nachtwandler blickte er gerade vor sich hin, und das junge Mädchen an der Treppe empfand eine gewisse Furcht vor ihm. Als er ihr aber näher kam, überwog Angst und Mitleid mit ihm dieses fremde Gefühl; er sah so bleich aus, so totmüde und doch dabei wieder so seltsam gespannt und aufgeregt, und ohne sich zu besinnen, trat Adele aus ihrem Versteck hervor und rief ihm entgegen: „Roderich, um Gotteswillen, was ist dir geschehen?"

Das Lampenlicht kam aus dem Stübchen, dessen Tür sie nun weit offen gelassen hatte, und fiel voll auf das zierliche, weiß gekleidete Mädchen mit dem üppigen Goldhaar; der Professor war stehen geblieben und sah sie an, ohne ihr jedoch zu antworten.

„Wohin wolltest du gehen, Roderich?"

„Ich? An das Meer hinunter! Da ist es jetzt ganz

einsam, Zeit und Welle haben auch die Fußspur im Sande verweht —“

Adele errötete, denn ihr fiel das Gedicht ein, das Tante Alexe ihr gebracht; seine abgebrochene Redeweise ängstigte sie. „Was willst du jetzt an der See?“ fiel sie ein. „Es ist kalt draußen, und feuchte Nebel machen die Luft ungesund, geh' lieber zurück in dein Zimmer.“

„Nein, nein! Ich kann es nicht ertragen, dort zu sein, es regt mich auf!“

„So komm' zu mir herein! Komm'!“ Sie zog ihn rasch über ihre Schwelle und zwang ihn, in einen weichen Sessel niederzusitzen. „Erlaube, daß ich dir Hut und Plaid abnehme, so! Und nun erklärst du mir vielleicht deine sonderbare Nachtwandlerpassion.“

Er blieb stumm, die Augen starr auf einen Punkt geheftet; sie ergriff ängstlich seine Hand.

„Roderich, Roderich, sieh mich an, sage etwas zu mir!“

Seine Augen wanderten langsam von einem Punkt zum andern und blieben endlich auf ihr haften.

„Was soll ich zu dir sagen? Kannst du es dir nicht

denken, daß es Augenblicke gibt, in denen man es unmöglich findet, etwas zu sagen? Du hast gelesen, laß doch sehen, — ja so! Den Liebesfrühling! Es gibt ein Gedicht darin, das ist sehr wahr. Kennst du es vielleicht? Es fängt an: „Schön ist das Fest des Lenzes, doch währt es nur der Tage drei!“

Er nickte vor sich hin, daß die Haare ihm wirr über die Stirn fielen; dem jungen Mädchen traten die hellen Tränen in die Augen, sie begann den Zusammenhang zu ahnen.

„Du bist unglücklich, Roderich, das weiß ich. Sieh, ich möchte nicht in dich dringen, dir nicht ein Vertrauen abzulocken suchen, welches du mir nicht freiwillig gibst; eine Frage aber mußt du mir gestatten, sie geht mich näher an, als du denkst: Nicht wahr, du liebst die schöne Sängerin?“

Selbst jetzt, inmitten seines tiefen Seelenschmerzes, berührten ihn die Worte: „sie geht mich näher an, als du denkst,“ und Alexens Behauptung, daß Adele ihn liebe, fiel ihm ein. Die atemlose Spannung, mit welcher ihre Augen an seinem Antlitz hingen, schien die Wahrnehmung seiner Schwester zu bestätigen, und

ein unendliches Mitleid mit dem jungen Geschöpf überkam ihn.

„Und wenn dem nun so wäre,“ fragte er sanft, „was würdest du dazu sagen?“

„Daß sie dich glücklich machen soll,“ schluchzte Adele auf, beide Arme um seinen Hals schlingend und ihr tränenfeuchtes Antlitz an seiner Schulter verbergend.

Der Professor sah gerührt auf das junge Mädchen nieder, das an seiner Brust ruhte.

„Wenn ich deinem Herzen weh tun mußte, Adele,“ — — — begann er, aber er kam nicht weiter.

Mit einer ungestümen Bewegung sich emporrichtend und rasch mit der flachen Hand die Tränen wegwischend, stieß sie einen zitternden Jubelruf aus.

„Weh tun? O nein, Roderich, noch nie hast du mir so wohl getan, wie in diesem Augenblick! Ich sagte es ja immer wieder zu Tante Alexe, du hättest mich nur lieb, wie ein Bruder sein jüngeres Schwesterchen und dein Herz gehöre der schönen Sängerin, die ja auch hundertmal würdiger ist, deine Liebe zu besitzen — aber sie wollte ja absolut nichts davon hören.“

„Wie — Alexe hätte dir gesagt, daß ich dich —“

„Liebte, jawohl, — und, Roderich, so teuer du mir bist, so viel ich auf dich halte, — aber, — siehst du, wenn du mich geliebt hättest, das wäre schrecklich gewesen, denn . . . . denn wir hätten ja gar nicht zusammen gepaßt, und du hättest es gewiß später bereuen müssen.“

„Und vor allem, Adele, was das Wichtigste ist, — du liebst mich nicht?“

„Nein — wenigstens nicht so, wie ich den lieben müßte, dem ich für mein ganzes Leben angehören möchte! Du bist ja so schön, Roderich, und so klug und so herzensgut, aber gewiß, — das wird es auch sein — du bist viel zu gut für mich!“

Ein flüchtiges, schattenhaftes Lächeln zog über sein ernstes Gesicht bei diesem eigentümlichen Beweisgrund; doch war seine Seele sichtlich von einer Last befreit.

„Alexe hatte sich geirrt,“ sagte er ruhig; „sie sah, wie gern ich mit meinem lieben, kleinen Schwesterchen plauderte und lachte und nahm für Liebe, was nur eine herzliche, brüderliche Zuneigung war!“

„Nicht wahr, Roderich? Ich sagte es ihr auch und daß ich fest überzeugt sei, du und Fräulein York ...“

„Still!“ Er erhob bittend die Hand. „Nenne den Namen nicht mehr, Adele! Es ist vorbei damit, — ich kann zu niemand darüber sprechen, auch nicht zu dir — sie wird und kann nie die Meinige werden.“

„Es ist nicht möglich! Roderich, sie liebte dich ja — ich hätte darauf schwören mögen!“

„Auch sie schwor es mir noch soeben, und ich habe ihr geglaubt — und dennoch wird sie das Weib eines Andern! Du fragst mich nicht weiter, Adele, nicht wahr?“

„Gewiß nicht, wenn du es nicht wünschest; aber — aber es tut mir so grenzenlos leid, daß es so kommen mußte!“

Die letzten Worte erstarben in erneutem Schluchzen, während sie sich hastig abwandte, um ihn ihr erschrockenes Gesicht nicht sehen zu lassen.

„Du liebes, kleines Mädchen!“ Roderich zog sie leise an sich. „Laß' dir danken für deine Liebe und Teilnahme!“ Er streichelte sanft ihr Haar, während sie mit großen Augen zu ihm aufschaute.

„Wirst du denn leben können ohne sie? Sie ist so wunderschön und hat eine so süße, bestrickende Stimme, und gut und klug ist sie sicher auch! Wenn ich ganz ohne Hoffnung liebte — das heißt, ich will sagen, — wer ohne Hoffnung liebt, muß grenzenlos unglücklich sein, ich könnte ein solches Dasein nicht ertragen!“

Sie hatte mit so leidenschaftlicher Heftigkeit gesprochen, daß der Professor aufmerksam wurde.

„Wer dich reden hört, muß denken, du seiest, trotz deiner siebzehn Jahre, bereits in das Geheimnis der Liebe eingeweiht.“

„Ich? O nein!“ Adele strich sich die Haare von den Schläfen zurück und sah angelegentlich auf ihre Pantöffelchen nieder. „Ich meine nur so im allgemeinen.“

Roderich stand auf und reichte ihr die Hand hin.

„Gute Nacht, Kleine! Du wirst müde sein. Und wenn du auf meinen Rat hören willst, geh schlafen, — lies nicht mehr im „Liebesfrühling“, es ist nicht gut. Wenige sind es, die ihn erleben: gewöhnlich kommt ein Nachtfrost und macht die Blüten welken und sterben!“

Sie klappte gehorsam das Buch zu und legte es beiseite. „Aber du gehst nicht mehr an den Strand?"

„Nein! Du hattest recht: die feuchten Nebel machen die Luft ungesund; das falsche Meer hat weiße Schleier über sein gleißnerisches Antlitz gebreitet und eine Bosheit ausgesonnen!"

Er hielt ihre Kinderhand in der seinen und empfand wieder den kräftigen, herzhaften Druck ihrer kleinen Finger.

„Fest und zuverlässig!" sagte er halblaut, in ihre treuen Kinderaugen blickend. „Es war gut, Adele, daß du mich heute offen fragtest, wie es um uns beide steht — ich danke dir dafür."

„Ich kann nichts Halbes und nichts Verstecktes leiden, Roderich. Über kurz oder lang hätte ich mir immer ein Herz gefaßt, es zu tun."

„Und du hättest recht gehabt. Schlaf' wohl!"

Als die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, stand das junge Mädchen minutenlang unbeweglich, wie von einem Traum umfangen; ein glückliches Lächeln spielte um ihren Mund, und dabei perlten klare Schmerzenstränen aus ihren Augen nieder.

* * *

„Sie können mir unbedingt Glauben schenken, Herr Hauptmann, ich habe es aus der besten Quelle. Sie verläßt heute noch das Hotel und den Ort und begibt sich nach Königsberg, um sich binnen kürzester Frist trauen zu lassen.“

„Behaupte dennoch, — Irrtum, verehrter Herr, — Gerüchte, nur zu oft aus der Luft gegriffen, — müßte wahrhaftig Beweise haben, ehe wunderbare Nachricht glaube!“

Der ältliche Stadtrat, langjähriger Stammgast in Cranz, der mit dem Vorstand des Vergnügungskomitees längs dem Korso promenierte, zuckte etwas ungeduldig die Achseln. „Tun Sie, was Sie wollen! Ich kenne den Wirt des Hotels seit Jahren als einen verständigen, zuverlässigen Menschen, und er hat mir soeben berichtet, daß — welche Zeit ist es jetzt? Elf Uhr vorbei — nun ja, daß also vor einer Stunde etwa die beiden Fremden, die gestern Abend hier angekommen sind, der Dame einen kurzen Besuch abgestattet haben, worauf sie durch das Kammermädchen ihre Koffer hat packen lassen, die Rechnung gefordert und allerlei Bestimmungen über die Möbel und Sachen, die sie einstweilen hier zurückläßt,

getroffen hat. Der Wirt hat selbst gesehen, wie der jüngere Fremde der Künstlerin die Hand geküßt und den Arm geboten hat, und er schwor, gehört zu haben, daß er sie als seine Braut anredete."

Dem Hauptmann standen helle Schweißtropfen auf der Stirne. „Gott im Himmel — entsetzlich!"

„Entsetzlich?" fragte der alte Herr verwundert. „Ich finde es ganz natürlich, daß eine solche Dame schließlich einen ihrer vielen Anbeter erhört. Sie hat die Schönheit und ihre Kunst — er hat ebenfalls die Schönheit — er ist Ihnen ja selbst gestern Abend aufgefallen — und das Geld dazu, ich sehe nicht ein, warum die beiden nicht auf ihre Art ganz glücklich werden sollen. Ohne Zweifel haben sie einander schon früher genau gekannt, der Wirt sagt, die ganze Art und Weise der beiden Herren lasse das mit Sicherheit vermuten."

„So, so! Immerhin kolossal rasch gegangen! Sensationelles Ereignis, — Badeort wird förmlich in Aufruhr geraten! Empfehle mich einstweilen, Herr Stadtrat, — habe wohl heute nochmals die Ehre?"

„Adieu, Herr Hauptmann!"

„Wäre eine schöne Geschichte gewesen!“ murmelte der Hauptmann, gedankenvoll mit seinem zierlichen Stöckchen Löcher in den Sand bohrend. „Hätte mich fabelhaft blamiert, — wollte wahrhaftig in diesen Tagen anhalten, — gut, daß noch bei Zeiten gewarnt! Wer weiß, wozu gut! Verwöhnte Schönheit, — Künstlerin, — kolossal anspruchsvoll, — lieber anderes Mädchen, — entschieden Zeit zum Heiraten für mich, brauche nicht gar zu weit zu suchen; reizende Kleine, — schönes Vermögen, — Kleinigkeit, zu reussieren. Alles in Ordnung!“

In dem philosophischen Busen des Vergnügungs-kommissarius wohnte eine schöne Zuversicht, als er, langsam schlendernd, dem Heimweg antrat.

In dem ersten Gasthof von Cranz herrschte heute eine bedenkliche Unordnung und Hast. Droben in den Zimmern der Sängerin wurde geklopft und gehämmert, hin und her gelaufen und gepackt, während sie selbst, den Kopf in die Hände gestützt, teilnahmslos am Fenster saß und unverwandt auf das Meer hinausschaute. — — Unten im Zimmer des Professors standen die drei Schwestern und blickten ratlos auf das unberührte Lager des Bruders, der zu früher Morgenstunde, so sagte

Rosine aus, bereits das Haus verlassen hatte, ohne ein Wort über das Ziel seines Ganges oder den Zeitpunkt seiner Rückkehr zu äußern.

Adele, die Frau Dorn gern um ihre Meinung befragt hätte, war seit einer halben Stunde spurlos verschwunden, und Rosinens geheimnisvolle Miene — sie gedachte des nächtlichen Spuks -- trug keineswegs dazu bei, das Ganze aufzuklären.

„Vielleicht," bemerkte Fräulein Larissa, „sind sie irgendwo auf Verabredung zusammengetroffen und promenieren nun miteinander."

„Ein guter Einfall, Larissa," pflichtete die Witwe bei, „ich wüßte kaum eine andere Deutung für dieses auffallende Verschwinden des Paares."

„Nach Promenieren sah unseres Professors Gesicht ganz und gar nicht aus," fiel Rosine ein, „er war sehr bleich, hatte traurige, finstere Augen und die Stirn voller Falten, wie ein alter Mann."

„Schweig' still, Rosine," rief die Witwe mit einem mißbilligenden Blick auf die unehrerbietige Alte, „deine Beobachtungen kommen durchaus nicht in Betracht! Tatsache ist, daß unser Bruder verschwunden ist, Adele

desgleichen, und eine innere Stimme sagt mir, was dies zu bedeuten hat. Polde, du bist ja in mechanischen Dingen geschickt und wohlbewandert, — möchtest du nicht einen Kranz für Adele winden und einen Blumenstrauß für Roderichs Schreibtisch arrangieren?“

„Nein, ich bin dafür, daß man vorerst abwartet.“

Die Witwe warf entrüstet ihr Haupt zurück.

„Ich hätte es im voraus wissen können, daß du aus reiner Freude am Widerspruch mir opponieren und selbst zu dieser kleinen Handleistung dich nicht verstehen würdest. Wer aus Liebe zu seinem einzigen Bruder nicht einmal willens ist, ihn mit einem einfachen Blumenstrauß zu erfreuen, muß ein bedauerlich kaltes Gefühlsleben besitzen. Ich selbst will meine Fertigkeit, die allerdings keine allzu große ist, auf die Probe stellen und mit Larissas Hilfe, deren ich zu jeder Stunde sicher bin, wenigstens einen Kranz für die Braut herzustellen suchen. Komm', liebe Schwester!“

* * *

Diejenige, welche Frau Dorn mit so herausforderndem Prophetenton bereits „die Braut“ nannte, saß

unterdessen im Schatten eines umgestülpten Fischerbootes auf dem Sand, mit einer Handarbeit beschäftigt. Daheim am grünen Rhein hatte Adele Dorn selten oder nie eine derartige Vorliebe für die Einsamkeit gezeigt, sie erschien sich hier wie ausgewechselt und fragte sich im Innern oft staunend, ob sie dasselbe Mädchen sei, dessen helles Lachen vor zwei Monaten noch durch die ganze Villa geschallt, vor dessen Schelmenstreichen keiner der Hausgenossen sicher gewesen, das sich am liebsten in lustiger Gesellschaft, unter muntern, lebensfrohen Menschen bewegt hatte. Jetzt war es ihr oft eine Pein zu sprechen, die Fragen, die man an sie stellte, zu beantworten; sie war am liebsten allein, seufzte oft aus tiefster Seele und kam sich recht unglücklich und verlassen vor.

Das Tagebuch hatte allgemach eine immer schwermütigere Färbung angenommen, es fanden sich Stellen darin, die melancholische Betrachtungen über die Freuden und Leiden dieser Welt anstellten, Sätze, die behaupteten, die Erde sei ein Jammertal, die Menschen ein hohles, falsches Geschlecht, — mit einigen Ausnahmen natürlich, — und im ganzen sei das Nichtsein dem Sein be-

deutend vorzuziehen. Mit förmlichem Entsetzen las das junge Mädchen diejenigen Stellen in den Briefen ihrer Mutter, welche die Sehnsucht derselben nach dem einzigen Kinde aussprachen, von dem dringenden Wunsch begleitet, Adele möge nunmehr ernstlich an ihre Heimkehr denken. Der Gedanke, Ostpreußen, das Meer, Cranz und alles, was damit zusammenhing, verlassen zu sollen, erfüllte Adelens Seele mit namenlosem Schmerz, und sie, die ihre gute, sanfte Mutter so zärtlich liebte, ertappte sich zuweilen auf dem Gedanken, daß die Sehnsucht derselben ihr schwer verständlich sei und daß sie dieselbe keineswegs teile.

Die niedlichen Finger, welche die Handarbeit hielten, bewegten sich immer langsamer, bis sie endlich untätig in den Schoß sanken. Der Blick des Mädchens folgte einer Möve, die dicht über den Wellen gaukelte, daß ihre weißen Schwingen im Sonnenschein blitzten; es müßte doch schön sein, fliegen zu können, wohin man wollte, sich nicht beobachten, befehlen und tadeln zu lassen, frei in der blauen Luft zu schweben ohne Sorge und Kümmernis. Ein schwerer Seufzer hob Adelens Brust. Ihr geliebtes Meer, wie schmerzlich würde sie es vermissen! Und auch die

Menschen, die ihr anfangs so sonderbar erschienen, — sie hatte sie allesamt liebgewonnen, jeden auf seine Art! Selbst der närrische Badekommissar, — wie sie den würdigen Herrn unpassend genug nannte — den ihr Roderich neulich vorgestellt, hatte ihr Spaß gemacht, sie hatte ihn sehr ergötzlich gefunden mit seinen abgebrochenen Sätzen, seiner geschniegelten, unendlich selbstgefälligen Persönlichkeit und seiner Manier, mit süßester Miene fade Komplimente hervorzubringen. Der Badekommissar war allerdings kein besonders schätzenswerter Repräsentant der ostpreußischen Männerwelt, die anderen Herren aber, die sie hier kennen gelernt, — der Professor, der Doktor Felix Maiwaldt — — —

Adele schüttelte unwillig ihre Locken — sie wollte durchaus nicht an den Doktor denken.

Das Schicksal schien es der kleinen Rheinländerin indessen recht schwer machen zu wollen, diesen Vorsatz zur Ausführung zu bringen, denn gerade, als sie ihn gefaßt hatte und zur weitern Bekräftigung wieder zu der Handarbeit griff, bog der nämliche Doktor, an den sie durchaus nicht mehr denken wollte, rasch um die

Ecke des Fischerkahns und blickte mit einer Miene freudigen Schrecks auf die reizende Überraschung zu seinen Füßen.

„Gnädiges Fräulein, wie prächtig, daß ich Sie hier treffe! Ich dachte soeben an Sie!“ Fräulein Adele errötete sehr gegen ihren Willen und machte einen Versuch, aufzustehen.

„Darf ich mich ein wenig zu Ihnen setzen?“

Es wäre ungezogen gewesen, einer so höflichen Frage und einem so bittenden Blick zu widerstehen; die junge Dame litt es also geduldig, daß der Doktor sich neben sie auf den weichen Sandboden setzte.

„Ich habe Sie unendlich lange nicht mehr gesehen,“ begann Felix wieder mit tiefem Aufatmen — es waren in der Tat fünf ganze Tage gewesen —, „wie ist es Ihnen inzwischen ergangen?“

Adele blickte nicht von ihrer Handarbeit auf.

„Es ist anzunehmen, daß Ihnen mein Ergehen recht gleichgültig ist, da Sie bereits den ganzen gestrigen Tag hier zugebracht, ohne sich um mich zu kümmern,“ erwiderte sie schnippisch; ihr war innerlich durchaus nicht

wohl zu Mute, allein diese Unterlassungssünde hatte sie in der Tat schwer beleidigt.

„Sie tun mir unrecht, mein Fräulein,“ fiel Felix in gekränktem Ton ein, „ich war gestern auf dem Wege zu Ihnen, sah Sie indessen in Begleitung der drei ältern Damen einen Spaziergang antreten, und so zog ich es vor, Sie, so schwer es mir wurde, nicht zu begrüßen, da ich Sie allein zu sprechen wünschte, um Ihnen ein reuiges Bekenntnis abzulegen.“

Adele blickte versöhnt und gleichzeitig neugierig empor. „Ein Bekenntnis? Was war es?“

„Ich werde später darauf zurückkommen,“ versetzte Felix verlegen, „wenn Sie mir zum Zeichen, daß Sie mir nicht zürnen, die Hand geben und mir sagen wollen, wie es Ihnen so lange ergangen ist.“

Die kleine Hand kam schüchtern herüber, wurde ehrfurchtsvoll ergriffen und herzhaft an zwei warme Lippen gepreßt.

„Ach, mir ist es nicht gut ergangen ... seitdem Sie fort waren — eigentlich schon vorher —“

„Es ist wahr,“ unterbrach er sie, „als ich Abschied

von Ihnen nahm, schienen Sie mir ungemein erregt und schmerzlich ergriffen zu sein."

„Was dachten Sie nur von mir, als Sie mich so sahen?"

„Ich dachte, daß ich den Menschen, der imstande gewesen ist, Sie zu beleidigen oder zu kränken, für ein gefühlloses Geschöpf halte, das ich gern zur Rechenschaft ziehen würde, wenn ich dürfte! Daß ich gern Ihren Kummer lindern, Ihre Tränen trocknen möchte, wenn ich wiederum ein Recht dazu gehabt hätte."

„Es waren eigentlich kindische Tränen," gestand Adele, die Handarbeit auf's ueue sinken lassend, „und ich hätte sie mir ersparen können; damals wußte ich freilich noch nicht ... Genug davon — es ist mir peinlich, darüber zu sprechen. Bitte, erzählen Sie mir von Ihrer Mutter, Ihren Geschwistern. Wie fanden Sie sie? Hoffentlich wohlauf!"

„Ich danke Ihnen," sagte Felix mit warmem Blick. „Meine Geschwister sind gesund; Paul, mein kleiner Bruder, ist ein prächtiger, aufgeweckter Junge, Gretchen ein sehr liebes, verständiges Mädchen, und beide Kinder hängen mit rührender Innigkeit an unserer guten

Mutter, deren Aussehen mir leider nicht recht gefallen will. Wie glücklich wäre ich gewesen, hätte ich in diesem Sommer etwas zur Stärkung ihrer schwächlichen Gesundheit tun können! Hoffentlich werde ich durch Professor Norrmanns Einfluß bald eine gute Anstellung erhalten, dann ist es mir vielleicht vergönnt, im Herbst einige Wochen stärkenden Landaufenthalts für meine Mutter zu ermöglichen."

„Es ist hübsch von Roderich, daß er Ihnen zu einer baldigen Anstellung verhelfen will — es sieht ihm ganz ähnlich."

Adelens blühendes Gesichtchen hatte sich bei den letzten Worten auffallend getrübt, jetzt seufzte sie beklommen; auch der Doktor, der ihren Kummer richtig zu deuten meinte, seufzte beklommen.

„Roderich ist ein glücklicher Mensch," sagte er leise.

„Wie wollen Sie das motivieren?" fragte das junge Mädchen, dem dieser Ausspruch sehr überraschend kam.

„Ein Mensch, dem die volle, hingebende Liebe eines reinen Frauenherzens gehört, ist wohl auf alle Fälle beneidenswert."

„Ich habe es auch gedacht," fiel Adele ein, den

jungen Mann treuherzig anblickend, „aber es ist alles anders gekommen. Zu Ihnen darf ich ja wohl darüber sprechen, da Sie ein so intimer Freund meiner Verwandten sind und den Zusammenhang früher oder später doch durchschauen würden. Daß Roderich sie leidenschaftlich liebt, ist außer allem Zweifel, ich habe es längst gewußt, ebenso, daß sie seine Liebe erwidert; und doch hat sie sich mit einem anderen Mann verlobt, einem schönen, blonden Russen, der, wie mir Rosine heute erzählte, vorgestern des Abends hier eingetroffen ist. Ich würde viel darum geben, wenn ich die Lösung dieses Rätsels erführe, aber ich mochte den armen Roderich, der namenlos unglücklich zu sein scheint, nicht so unzart ausforschen."

Der Doktor starrte Adele an, als wenn sie eine Sphinx wäre, die ihn mit der Lösung des schwersten Problems, das ihm je vorgekommen, betraut hätte. Die Nachricht von Adriennens Verlöbnis mit seinem schönen, schweigsamen Reisegefährten berührte ihn nur ganz vorübergehend, er wunderte sich flüchtig, wie das so lange habe verborgen bleiben und so rasch sich habe vollziehen können; aber hier, Adele, welche ihm mit, wenn auch bekümmerter,

so doch gänzlich gefaßter und keineswegs verzweifelter Miene von Roderichs leidenschaftlicher Liebe zu Adrienne York erzählte, . . . sollte dieses junge Geschöpf sich bereits so meisterlich auf die schwere Kunst der Selbstbeherrschung verstehen?

„Hat der Professor Ihnen das alles selbst mitgeteilt?"

Sie nickte. „Es schien ihm unendlich schwer zu werden, auch faßte er es in die denkbar kürzeste Form; er war mir indessen dieses Geständnis schuldig, wegen des Verdachts, den er bis dahin gegen mich gehegt."

„Welchen Verdacht?"

Adele wurde rot und schüttelte die Locken. „Ach, es ist ja so unsinnig, aber da ich nun einmal mitten in der Beichte bin, sei auch das gesagt. Man hat Roderich einzureden gesucht — denken Sie doch nur das Ungeheuerliche! —, ich liebe ihn, ebenso, wie man mich beständig seiner Liebe zu mir versicherte, — ist es wohl zu glauben?"

Dem jungen Doktor wurde so heiß, daß er seinen Strohhut abnehmen und sich mit dem Taschentuch die Stirn trocknen mußte; es war in der Tat nicht zu glauben.

„Aber das ist ja nicht möglich!“ rief er aufspringend. „Wie, Sie lieben nicht Roderich, diesen schönen, bedeutenden, berühmten Mann?“

Der uneigennützige Freund konnte während dieses begeisterten Lobgesanges auf seinen vermeintlichen Nebenbuhler seinen Augen leider nicht verbieten, so glückselig und hoffnungsfreudig zu leuchten, daß sie an seinen Empfindungen zum Verräter wurden.

Adele war gleichfalls aufgestanden; einen Augenblick hatte sie in die verräterischen Augen des jungen Mannes gesehen, die seine tiefsten Herzensgeheimnisse so rücksichtslos ausplauderten, dann lächelte sie, während helle Tränen in ihren blonden Wimpern hingen.

„Nein,“ sagte sie leise, „ich liebe nicht ihn, sondern . .“

Aber sie sprach nicht weiter, die Stimme versagte ihr, — — nur das Köpfchen mit den goldenen Locken neigte sich leise und legte sich an das stürmisch schlagende Herz des Mannes, den seine liebende Mutter ihr Segenskind genannt und dem sein stolzer Vater den Namen des „Glücklichen“ gegeben.

Es wurde lange Zeit kein Wort gesprochen an jenem verschwiegenen Plätzchen hinter dem Fischerboot; die

blaue Meereswelle plauderte, und der Wind säuselte, — aber das glückliche Paar blieb stumm, und als man endlich miteinander sprach, da waren es leise geflüsterte Worte, die nur der Eine, die Eine verstand. Es war schwer, sehr schwer, sich von dem traulichen Platz zu entfernen, und noch schwerer, viel schwerer war es, sich zu trennen und auf verschiedenen Pfaden dem Hotel zuzugehen; das aber mußte sein, denn bevor die Tanten nicht darum wußten und Adelens Mutter ihre Einwilligung gegeben — deren das einzige, verzogene Töchterchen übrigens im voraus sicher war — konnte das neuverlobte Paar unmöglich Arm in Arm durch die Straßen von Cranz stolzieren. An einer gewissen Straßenecke wollte man einander noch treffen und grüßen, dann sollte Felix rechts einbiegen und auf einem Seitenweg den Gasthof erreichen, Adele wollte geradeswegs darauf zusteuern.

„Diesen Ring mußt du von mir annehmen, mein süßes Lieb,“ sagte der Doktor, der sich überraschend schnell und sicher in die Lage zu finden wußte, „er ist mein teuerstes Besitztum, meine gute Mutter erhielt ihn

als Kind von einer reichen Patin und verehrte ihn ihrem Lieblingssohn."

Er zog den starken Goldreif, in dem ein großer Brillant wie ein funkelnder Tränentropfen hing, vom kleinen Finger und steckte ihn feierlich an den linken Goldfinger seiner lieblichen Braut, nachdem er die Kinderhand zuvor zur Weihe wiederholt geküßt.

Sie sah stolz auf den neuen Schmuck herab. „Ich wollte, ich hätte dir auch etwas zu schenken zum Andenken an diese Stunde, Felix."

Der Kandidat lächelte schelmisch. „Wie, wenn ich nun bereits ein Andenken von dir hätte?"

„Du von mir?"

Er griff in die Brusttasche und zog ein kleines Bild daraus hervor. „Kennst du das?"

„Das hattest du?"

„Das hatte ich! Ich fand es am Boden im Wohnzimmer der Tanten liegen und nahm es an mich: ich hatte vor, dir diese Sünde unter vier Augen reuemütig zu beichten, was ich hiermit erfülle."

Er nahm sie fester in seine Arme und küßte sie wiederholt auf Augen und Lippen.

„Felix, es ist Zeit, daß wir uns trennen. Auf Wiedersehen an der bezeichneten Stelle!“

Sie winkte ihm mit der Hand ein Lebewohl zu und ging oder lief vielmehr in scheuer Eile fort, während er ihr wie bezaubert nachstarrte, so lange noch ein Zipfel ihres hellen Kleides sichtbar war. Dann ging er langsam längs des Strandes weiter, im Gehen immer wieder seine rechte Hand betrachtend, an welcher der Brillantring fehlte. Er wollte sich vergewissern, daß das soeben Erlebte kein Traum gewesen war.

„Sehr erfreut, lieber junger Freund!“ hörte Felix plötzlich die Stimme des Badekommissars Schnabel dicht neben sich sagen.

Der „liebe junge Freund“ war weniger erfreut, da ihn augenblicklich gerade sehr angenehme Gedanken beschäftigten; er war indessen so wohlerzogen, höflich den Hut zu ziehen und etwas von „unerwartetem Vergnügen“ zu murmeln.

„Sehen mich noch immer konsterniert, Bester! Kann überraschende Neuigkeit gar nicht verwinden. Bereits informiert, wie? Auch frappiert, — kann mir vorstellen, — kolossal interessante Tatsache! Dame soeben

abgereist, — hatte die Ehre, noch zu grüßen, — sah sehr blaß und angegriffen aus, aber sehr schön, — ganz unverantwortlich schön! Herren Russen auch bereits auf und davon, — wundervolle Erscheinung, der junge Baron, was? Sechs Fuß zehn Zoll, — regelmäßige Züge, — enorm reich, keine üble Partie. Fabelhaft rasch gegangen, Verlobung, manche Leute bedenklich vor den Kopf gestoßen, — Professor Norrmann intim liiert mit Fräulein, wie?"

„Professor Norrmann wußte bereits um das Verlöbnis und stand der Dame als Freund nahe", entgegnete Felix, der fest entschlossen war, den Zudringlichen, der die Chronique scandaleuse des Badeortes bildete, nicht in die Karten sehen zu lassen.

„Was Sie sagen — ganz anders gedacht — hm, na, also andere Sache! Was wollte ich sagen, junger Freund, . . . sind ja ebenfalls befreundet mit Professor Norrmann und seinen Damen, — junge Rheinländerin daselbst, — nette Erscheinung, was?"

Felix maß den eifrig Redenden mit einem aus Befremden und Zorn gemischten Blick: „Sie meinen Fräulein Adele Dorn?"

„Ja, jawohl, — kleine Adele, — sehr niedlich in der Tat! Meine gehört zu haben, daß großes Vermögen zu erwarten, — einziges Kind, — ob junges Herz noch frei? Doch wohl anzunehmen! Könnten mir sehr nützlich sein, junger Freund, — einführen bei Damen, — würde außerordentlich verbunden sein! Kleine Mädchen gefällt mir ausnehmend!“

Der junge Doktor, dessen Maß an Geduld jetzt erschöpft war, gewahrte in diesem Augenblick an der bezeichneten Straßenecke eine ihm nur zu wohlbekannte Gestalt im hellen Kleide mit blondem Kraushaar; rasch entschlossen, von unwiderstehlicher Schadenfreude getrieben, tat er einige Schritte ihr entgegen, und sie bei der Hand fassend, sprach er mit höflicher Verbeugung: „Liebe Adele, Herr Agathon Schnabel wünscht dir Glück zu wünschen. Meine Braut, Fräulein Adele Dorn. Und jetzt komm', liebe Adele, die Tanten werden uns erwarten.“

Er zog ihren Arm durch den seinen, wandte sich und schritt vor den weit geöffneten Augen des Hauptmanns die sonnenhelle Straße hinunter. — —

Die Witwe Alexe Dorn trat von dem Schreibtisch ihres

Bruders zurück und beschaute wohlgefällig das Werk ihrer Hände, einen riesigen Strauß, dessen Form und Farbenzusammenstellung allerdings einem feinen Geschmack nicht ganz genügt haben würde. Am Arm der Witwe hing ein Vergißmeinnichtkranz.

„Schwester, ich glaube, sie kommen!“

Fräulein Larissa gab dieses Alarmsignal mit allen Zeichen höchster Aufregung und bemühte sich vergebens, die erkünstelte Ruhe ihres Vorbildes nachzuahmen.

Flüsternde Stimmen wurden im Hausflur hörbar, man vernahm ein halb unterdrücktes, silbernes Lachen, ein leichtes Räuspern, — dann öffnete sich, nach leisem Anklopfen, die Tür; Frau Alexe Dorn hob den Vergißmeinnichtkranz und blieb in der Stellung einer Viktoria, welche den Sieger mit der Lorbeerkrone zu schmücken gewillt ist, mit hocherhobenen Armen stehen.

„Kind!“ Fräulein Larissa stürzte auf Adele zu und suchte ihre Hand zu fassen. „Was soll das heißen? Wo, — wo ist Roderich?“

„Das weiß ich nicht, liebe Tante, ich sah ihn heute noch nicht; und nun, Tante Alexe, vertritt du die Stelle

meiner lieben abwesenden Mutter, — hier bringe ich dir meinen Felix!“

„So recht, mein Schwesterchen!“ sagte eine tiefe, ruhige Stimme hinter ihr, und ein starker Arm umfaßte sie. „Laß mich der erste sein, der dir und deinem braven Felix Glück wünscht, viel reiches, dauerndes Erdenglück; möge euer Liebesfrühling lange, möge er immer währen!“

Der Professor neigte sich zu dem bei Erwähnung des Liebesfrühlings hoch errötenden Gesicht der jungen Braut herab und schüttelte Felix die Rechte. Dann nahm er den Kranz aus der Hand seiner noch immer versteinert dastehenden Schwester und drückte ihn auf die goldene Haarfülle Adelens.

„Für dich war er bestimmt, meine Schwestern sahen es voraus, daß du den Rechten bald, — daß du ihn heute finden würdest; ist es nicht so?“

„Ich kann es nicht fassen!“ stieß Frau Alexe Dorn heraus, das Brautpaar so entsetzt betrachtend, als käme es aus einer andern Welt. „O Roderich, — und du?“

„Ich? Nun,“ — der Professor lächelte etwas müde — „ich habe es noch nicht verlernt, mich des

Glücks lieber Menschen zu freuen! Lange freilich werde ich dieses Gefühls nicht froh werden, meine Erholungszeit am Ostseestrande ist um; ich reise morgen ab, vermutlich auf lange, recht lange Zeit. Mein Eigentum aber bleibt das, was ich hier erlebt, — ich kann es nie vergessen."

* * *

„Bringen Sie den Herrn auf Nr. 18 und 19, William, die Zimmer sind schon bestellt. Darf ich mir die Freiheit nehmen, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, Herr Geheimrat? Ich hatte vor zwei Jahren zum letzten Mal die Ehre, Sie zu sehen, es war, ehe Sie nach Ägypten gingen."

„Ich entsinne mich sehr wohl!" Roderich Norrmann war auf dem Absatz der breiten, sanft aufsteigenden Marmortreppe des eleganten Hotels stehen geblieben und sah zu dem kleinen, untersetzten Wirt nieder, der in ehrerbietiger Haltung vor ihm stand und dem es außerordentlich lieb war, daß der weit und breit berühmte Altertumsforscher, der jetzt neuerdings wieder durch Verleihung des Geheimratstitels ausgezeichnet

worden war, bei seinem jeweiligen Aufenthalt in Dresden jedesmal gerade sein Hotel erwählte.

„Ich berührte damals Deutschland nur sehr flüchtig," fuhr Roderich fort, „und auch jetzt zählt mein Bleiben nur nach wenigen Tagen. Sie wissen vielleicht, ob Briefe für mich angekommen sind?"

„Jawohl, Herr Geheimrat, eine Menge! Hat Ihr Diener Sie verlassen? Ich sehe Sie ohne Begleitung!"

„Mein Franz hat geheiratet." Roderich setzte einen Fuß auf die nächste Treppenstufe und sprach, halb über die Schulter zurückgewendet, „ich konnte mich seither noch nicht entschließen, ein fremdes Gesicht um mich zu haben und behelfe mich nun seit einem halben Jahr, so gut ich kann, ohne Bedienten."

Er nickte dem höflichen, kleinen Mann freundlich zu und wollte weiter gehen, als eine rasche Bewegung des andern ihn zurückhielt. „Sie wünschen?"

„Ich dachte — es ist nur" — der Wirt rieb sich etwas verlegen die Hände — „da Sie sich so ausnehmend für alles, was Kunst und Wissenschaft heißt, interessieren, Herr Geheimrat, so dachte ich, es würde Ihnen vielleicht einen großen Genuß gewähren, die berühmte

Sängerin Viola Lindsay, die für wenige Tage hier gastiert, zu hören, — unsere Stadt ist in einem förmlichen Aufruhr, es soll etwas Wundervolles, nie Dagewesenes sein, — es gibt immer einen wahren Sturm an der Kasse, und die Unterhändler steigern die Billetpreise bis zu einer unerhörten Höhe."

„Ich weiß," unterbrach der andere den Redestrom, „ich schrieb bereits vor mehreren Tagen hierher und ließ mir eine Loge reservieren. Schicken Sie mir um die Theaterstunde einen Wagen!"

„Sehr wohl, Herr Geheimrat!"

Damit war die Unterredung beendet, zum Leidwesen des Wirtes, zur Erleichterung Roderichs, der sich, in den für ihn bestimmten, eleganten Zimmern angekommen, in einen tiefen Sessel sinken ließ und halb die Augen schloß, wie in körperlicher Übermüdung oder seelischer Pein.

Durch die hohen Bogenfenster kam in vollen Strahlen der winterliche Sonnenschein, ein zartblauer Himmel wölbte sich über den schneebedeckten Häusern der Stadt, und dunkle Rauchsäulen wirbelten in die klare Luft empor. Noch immer saß Roderich Norrmann mit ein=

gedrückten Augen, langsam und tief atmend, im Sessel, bis ihn die Tischglocke, die unten für die Mittagsgäste läutete, aus seinem Hinbrüten riß.

Auf der dunkelgrünen Samtdecke des Tisches lagen die Briefe, von denen der Wirt gesprochen — in der Tat eine Menge, jetzt nicht mehr durch den ordnungsliebenden Franz sauber in Stöße geschichtet, sondern von pietätlosen Kellnerhänden durcheinander geworfen. Sie kamen meist weit her, sehr weit, — aus Griechenland, aus Ägypten, aus Frankreich und England schrieb man an den bedeutenden Archäologen, und jeder wollte Antwort auf seine Fragen, Bescheid auf seine Anliegen, Gewährung seiner Bitten — war es da ein Wunder, wenn des Professors volles Lockenhaar unter einer solchen Überbürdung der Geschäfte stark ergraut und sein Blick müde und abgespannt war? An der schlanken Männerhand, die zerstreut in den Briefen wühlte, war kein Ring zu sehen; die Freunde Roderichs — und er hatte viele, die ihm wohlwollten, da er die Individualität eines jeden gelten ließ und Talent und redliches Streben, wo er es fand, mit seinen reichen Mitteln und seinem Einfluß auf alle Weise förderte — rieten ihm dringend,

das Nomadenleben aufzugeben und sich zu verheiraten. Der Gelehrte aber lehnte das mit ruhigem Lächeln ab und behauptete, es fehle ihm an Zeit und Gelegenheit zu Damenbekanntschaften. Anstatt sich in irgend einer Großstadt, die ihm besonders zusagte — etwa Wien oder München — niederzulassen und in angenehmer Beschaulichkeit auf seinen Lorbeeren zu ruhen, wozu seine Bekannten ihm eifrig zuredeten, wollte er jetzt wieder nach dem Orient, nach Arabien und Persien und gestand offen, es sei sehr zweifelhaft, wann er von dort zurückkehre. Deutschland vermied er, so oft er konnte; ein einziges Mal hatte er in den verflossenen Jahren seine drei Schwestern wiedergesehen, als sie auf ihren dringenden Wunsch in Leipzig mit dem geliebten Bruder zusammentrafen und acht Tage daselbst in seiner Gesellschaft blieben. Sie hatten ihn liebevoll, gut und nachsichtig gefunden, wie früher, nur stiller und ernster; das schöne, sonnige Lächeln erschien fast nie mehr auf seinen Lippen, „und das ist kein Wunder," erklärte Frau Alexe Dorn ihren Schwestern, „er wird ja immer berühmter."

Unter all' den geschäftsmäßig aussehenden Briefen

befand sich ein feines, blaßblaues Couvert, das eine feste, zierliche Damenhandschrift und den Poststempel Düsseldorf trug. Als Roderichs Auge darauf fiel, erhellte sich sein Gesicht, er griff hastig darnach und erbrach das Couvert.

„Lieber Onkel Roderich!“ — hieß es da — „Du hast es also wirklich über Dein Herz bringen können, Düsseldorf nicht zu passieren, unsere dringende Einladung, uns endlich einmal zu besuchen, auszuschlagen. Es hat mir sehr weh getan, daß Du uns so geflissentlich vermeidest, und wüßte ich nicht, daß Du Deine kleine Schwester dennoch lieb hast, ich müßte an Deinem Herzen irre werden. Wie hat sich meine gute Mutter auf die Bekanntschaft ihres berühmten Verwandten gefreut, welch' schöne Pläne hatten wir entworfen, Dir auf alle Weise den Aufenthalt in unserem Hause lieb und behaglich zu machen! Nun, Du hast es eben nicht gewollt, und da Du nie etwas ohne Grund zu tun oder zu unterlassen pflegtest, so füge ich mich auch diesmal Deiner höheren Einsicht, wenn auch mit schwerem Herzen. Sieh, ich war so stolz darauf, mich Dir endlich in meiner vollen Würde als Hausfrau und Gattin zu

präsentieren, ich wollte Dir beweisen, daß die kleine Bachstelze es ganz gut versteht, eine Wirtschaft zu führen und ihren Mann glücklich zu machen. Freilich, einen so prächtigen Mann, wie meinen Felix, hat auch sobald keine andere Frau aufzuweisen; wie einzig gut er zu mir ist, wie er mich auf den Händen trägt und mir jeden Wunsch von den Augen abliest, das vermag ich nicht zu schildern, und schriebe ich zwanzig Briefe. Auch bin ich keineswegs die einzige, die ihn liebt und lobt; er ist jetzt schon ein halbes Jahr Oberlehrer am Gymnasium hierselbst, sein Direktor und seine Kollegen schätzen ihn außerordentlich hoch als Lehrer wie als Freund, seine Schüler lieben und verehren ihn, und manch' zierliches Blumensträußchen beweist mir, daß auch die kleine Frau Doktor gut bei ihnen angeschrieben steht. Die Mutter meines Felix würdest Du kaum wiedererkennen, liebster Roderich, so schön hat sie sich seit dem Gebirgsaufenthalt im vergangenen Sommer und auch hier in dem warmen, milden Klima erholt, sie ist so munter und lebhaft geworden, daß es eine Freude ist, und unermüdlich tätig muß sie sein von früh bis spät. Sie bewohnt mit meiner Mutter und

den Geschwistern eine reizende, freundliche Wohnung, der unseren schräg gegenüber, und Du kannst Dir den lebhaften Verkehr vorstellen, der täglich von Haus zu Haus stattfindet. Die beiden Mütter haben sich, wie ich Dir bereits schrieb, vom ersten Tage an äußerst sympathisch berührt, sie lieben sich wie Schwestern, und es ist rührend, zu sehen, wie beide wetteifern, mir und meinem Manne ihre Liebe zu beweisen und die beiden glückstrahlenden Gesichter dazu zu sehen. Paul, mein stets aufmerksamer und dienstfertiger Schwager, ist jetzt nach Unter-Sekunda versetzt und nicht wenig stolz auf diese neue Würde, er lernt mit fabelhafter Leichtigkeit und hat ganz das liebenswürdige, warmherzige Temperament meines Mannes. Gretchen ist ein recht hübsches Mädchen geworden und findet viel Beifall. Ihre Mutter wünscht, sie solle ihr Lehrerinnen-Examen machen, doch glaube ich nicht, daß es dahin kommen wird, denn wenn nicht alle Anzeichen trügen, so werde ich Dir in einigen Wochen ihre Verlobungsanzeige mit einem jungen Fabrikanten senden können; er ist ein guter Freund meines Felix, wir haben ihn alle lieb, und wenn Gretchen seine sehr innige und tiefe Neigung erwidert,

was ich fest annehme, so haben wir bald ein glückliches Paar mehr in unserer Familie. Siehst Du, bester Roderich, da habe ich Dir nun mit flüchtigen Zügen ein Bild unseres Zusammenlebens entworfen, — wie viel schöner wäre es gewesen, wenn Du selbst es Dir hättest ansehen können; würde es Dir nicht eine helle. liebe Erinnerung auf Deinen langen, einsamen Fahrten gewesen sein?

Und nun lebe wohl, mein teurer Bruder! Mein Mann grüßt Dich innig, er schreibt Dir nächstens. Glück auf zu der weiten Reise, die Du vor Dir hast; man hört Deinen Namen überall nennen mit höchstem Lob und großer Anerkennung, aber daß Du so einsam bist, Du mit Deinem reichen, warmen Herzen — das schmerzt mich tief. Wirst Du nie vergessen können, was unabänderlich ist? Verzeih' meiner Liebe zu Dir diese letzten Worte, und denke auch weiterhin in Freundschaft an

Deine treue Schwester

Adele."

Roderichs Augen überflogen die Unterschrift und kehrten dann zu dem vorletzten Satze zurück. „Wirst du nie vergessen können, was unabänderlich ist?" Nein,

er konnte es nicht vergessen, er fühlte es klar und deutlich, und der heutige Abend würde nicht dazu beitragen, das Bild, das er — ach, wie oft! — im Wachen und im Traum vor sich sah, aus seiner Erinnerung zu bannen! Mochte es denn sein! Er hatte eine Zeitlang geschwankt und gezaudert, ob er alle Qualen jener Zeit wieder heraufbeschwören sollte — aber er liebte sie immer noch, liebte auch seine Schmerzen um sie und das Leid, das er um ihretwillen trug . . . warum sollte ihm der heutige Abend nicht noch einmal bestätigen, was er längst gewußt, daß es kein Weib auf Erden für ihn gab, das ihr gleichkam, daß es vorbei für ihn sei mit Frauenliebe und der Hoffnung auf Glück und daß er doch all' sein tiefes Weh geduldig tragen würde, in Erinnerung an die selige Zeit, da er sie sein genannt? Andern Tages schon wollte er ja fort, so weit, so weit — was tat es, wenn das Bild des Weibes, das er liebte, ihn begleitete, fester und unverlierbarer noch, als bisher?

* * *

Das herrliche Dresdner Opernhaus war bis zum letzten Platz gefüllt; in den Logen entfaltete sich ein

wahrhaft fürstlicher Glanz. Brillanten blitzten, Orden strahlten, geflüsterte Worte gingen hin und her . . . jetzt ein Summen der Erwartung, dann tiefe Stille — und nun schwebten die ersten Klänge des Wagnerschen Lohengrin-Vorspiels in geheimnisvoller, traumhafter Schönheit durch den weiten, glanzvollen Raum.

Weich und wehmutsvoll, wie eine Klage um entschwundenes Glück, legten sich diese Töne um das Herz des einen, der in einer Loge nahe der Bühne saß, den Arm leicht auf die Brüstung gelegt, das Haupt herabgebeugt, als wolle er der Flut von Wohllaut nicht wehren, sich über ihn zu ergießen. Als jetzt der Vorhang aufrauschte, hob er kaum die Wimpern, er ließ sich von den Tonwellen umspielen, dann und wann warf er einen raschen Blick auf die Bühne, auf den prächtigen Ritteraufzug, auf das bewegte Volk und die liebliche Landschaft im Hintergrunde, durch die die Schelde sich in gewundenem Lauf schlängelte; dann hörte er wie im Traum Telramund's Anklage, — die Entgegnung des Königs, — dann plötzlich des Herolds Stimme: „Elsa, erscheine hier zur Stell'!"

Da kam sie langsam herbei, im schneeweißen, lang

niederwallenden Gewande, das Haar gelöst, ganz so, wie er sie zuletzt gesehen, — in den blauschwarzen Augen ein seltsam stilles, ahnungsvolles Träumen, . . . und so auch die Stimme, wie befangen von einem Zauber, — so die leise Neigung des schönen Hauptes, das kaum merkliche Regen der Hände.

Lautlos alles rings umher, als sie die Augen emporhob und wie in Verzückung um sich sah, während die Stimme, mehr und mehr Leben und Klang gewinnend, das Traumbild schilderte, das sie geschaut, die erlösende und errettende Gestalt des Ritters. Dann ihr angstvolles Flehen, als auf des Heroldes Ruf alles ringsum still blieb, — und darauf das Raunen unter dem Volk, das Drängen, Hasten, das Stimmengewirr, — — jener wunderbare Chor, der den nahenden Retter ankündigt.

„Der Genius der Kunst hat deine Stirn geküßt, in deiner Kunst liegt momentanes Vergessen wenigstens; Begeisterung, schrankenlose Hingabe an deinen Beruf hebt dich hinweg über Erinnerung und Vergangenheit!"
— — — Es waren seine eigenen Worte, die Roderich Norrmann jetzt hörte, so deutlich, als habe sie ein

Fremder soeben zu ihm gesprochen. Er mußte sich diesen Ausspruch jetzt bestätigen, und ein schneidendes Weh zuckte durch die Erkenntnis, daß sie nicht so schwer an ihrem Unglück zu tragen habe, wie er. Wem solche Töne zu Gebote standen, wer es verstand, die lauschende Menge zu einem so begeisterten Beifall hinzureißen, wie er jetzt am Schluß des ersten Aktes durch den Saal brauste, der konnte die Wucht seiner Herzenseinsamkeit nicht so schwer und fürchterlich empfinden; auf Stunden wenigstens fiel sie ab, und die große, göttliche Kunst triumphierte.

„O, Adrienne," sagte es in ihm, „unvergeßliches, geliebtes Weib, — ahnst du denn nicht, wessen Augen jetzt auf dir ruhen in namenlosem Schmerz, — ahnst du nicht, wessen Herz jetzt zittert unter den Tönen deiner Stimme, die mich so bald bezwungen? Damals, ach, damals! Am Meer standen wir, und die weißen Nebel wogten und wallten, eintönig sangen die Wellen ihr uraltes Lied, und zornig rot, in brennender Glut, ging drüben die Sonne unter und malte den Himmel mit Purpur und Gold. Da ging auch unsere Glückssonne unter, und um mich ward es Nacht!"

Drüben, auf hohem Altan stand die weiße Gestalt mit dem lang herabfließenden Haar und sang in die verschwiegene Stille hinein; er horchte, ob sie nicht zu ihm sprach, und lächelte dann bitter über seine eigene Torheit.

Im Zwischenakt blieb er auf seinem Platz sitzen, wie gebannt, er hörte und sah nichts von allem um sich her, — nur als plötzlich dicht hinter ihm ihr Name genannt wurde, schrak er auf. Überschwängliche Lobsprüche, Berichte ihrer ungeheuren Erfolge, dann ein paar Worte, die sein Herz erbeben ließen in Jammer und Mitleid: „Die Ehe ist sehr unglücklich, aber der Mann ließe sich eher in Stücke reißen, ehe er sich von ihr scheiden läßt, denn trotz seines ursprünglich großen Vermögens braucht er für seine Hazardspiele und für die Liebschaften, die er an allen Ecken und Enden unterhält, enorm viel, und ihre kolossalen Einnahmen kommen ihm daher trefflich zu statten. Und sie — je nun, obgleich man ihr nicht das Geringste nachsagen kann und sie unter den andern Damen der Bühne so rein und fleckenlos dasteht, wie der Schwan unter den Raben, so muß sie dennoch in ihrer Vergangenheit

einen dunklen Punkt haben, der sie an diesen hohlen, geist- und gemütlosen Gecken kettet, denn daß sie unendlich schwer an der Last dieser ihr verhaßten Ehe trägt, ist ganz ohne Zweifel.“ —

Wieder rauschte der Vorhang empor, das süße Brautlied erklang, — dann trat sie herein in fürstlichen Gewändern, die perlengeschmückte, kleine Krone auf dem üppigen Haar, die stolzen Glieder vom blauen Mantel umwallt, der nun unter den Händen der Dienerin herabsank, gleich der Krone: so blieb sie allein, das bleiche, zauberschöne Weib im silbergestickten, weißen Seidenkleide, allein mit dem Geliebten; durch das geöffnete Fenster strömte rote Glut, und süße, sinnbestrickende Melodien fluteten auf und ab, und wenn sich ihre Lippen öffneten, dann sangen sie von Liebe, wie damals, ganz wie damals! Ach, das Leben war trostlos und öde ohne dieses Gefühl, das die Dichter preisen und die Sänger singen, das die Künstler zu verkörpern suchen mit all' ihrem Wollen und Können und das so oft, wie so oft, das arme Menschenherz belügt mit verlockender Macht!

Kein Blick aus den Augen der schönen Elsa traf die

kleine, dunkle Seitenloge, nur als sie am Schluß der Oper, unter dem jubelnden Trompetengeschmetter des Orchesters, unter Lorbeerkränzen und Blumenspenden wieder und wieder gerufen wurde und sich immer auf's neue dankend verneigen mußte, schweifte ihr Blick einmal links hinüber und blieb einen Augenblick wie festgebannt, — dann zuckten ihre Hände, die die Kränze gefaßt hielten, und die Blumen fielen zur Erde. Noch einmal wanderten die dunkelblauen Augen, in denen alles Feuer plötzlich erloschen schien, zurück zu dem einsamen Mann, dann verschwand die Künstlerin rasch in einer Seitenkoulisse und war durch kein stürmisches Bitten und durch keinen Hervorruf mehr zu bewegen, noch einmal zu erscheinen. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Acht Tage später durchfurchte ein stattliches Schiff die Wogen des Adriatischen Meeres; ein kräftiger Wind schwellte die Segel, die Luft war klar und frisch, die Mannschaft scherzte untereinander, und die Passagiere waren guter Dinge und vertrieben sich die Zeit mit allerlei Kurzweil. Am Rand des Schiffes aber, mit beiden Armen auf die Brüstung gestützt, lehnte ein vor-

nehm aussehender Mann und sah sinnend in den Strudel der Wellen hinab und dann wieder hinüber in die blaue Ferne, in die das Schiff ihn tragen sollte, . . . weiter und weiter. Einsam auf hoher See . . .

ıbel

aue

ter